



Mensch  
und

Technik



# MENSCH UND TECHNIK

KULTURGESCHICHTLICHER RÜCKBLICK  
AUF DEN WEG DES MENSCHEN MIT  
EINER AUSSCHAU IN DIE ZUKUNFT  
JOHANN GRÖTTRUP



---

INDUSTRIEBEAMTENVERLAG G. M. B. H. BERLIN NW 40



# JOHANN GRÖTTRUP, MENSCH UND TECHNIK



## VORWORT

Seit Jahrtausenden versuchen die Menschen, den „Welträtseln“ näher zu kommen und den Sinn des menschlichen Lebens zu begreifen. Unzählige Gelehrte ringen um neue Erkenntnis. In dem vorliegenden Buch äußert sich einmal ein moderner Techniker, der glaubt, über sein Spezialistentum hinaus einen offenen Blick für den Menschen als Ganzes bewahrt zu haben. Wir kranken in unserer Zeit an einseitigem Doktrinarismus, und es ist nicht leicht, den Menschen in seinem ganzen Wesen zu erfassen. Auch der Verfasser weiß, daß er nur Stückwerk liefern kann, wenn er versucht, in den Allmenschen einzudringen. Er hat sich bewußt auf das Elementare wissenschaftlicher Erkenntnis beschränkt, geleitet von dem Gedanken, dem Menschen möglichst auf allen Gebieten zu begegnen.

Dankbar erkennen wir an, daß die Anregungen zu der vorliegenden Arbeit U. Wendt mit seinem Werke „Die Technik als Kulturmacht“ (Verlag de Gruyter) und A. Wynecke mit seinem Buch „Eros“ (Saalverlag, Lauenburg) gegeben haben.

Die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, ist, kurz bezeichnet, aus allen Gebieten Wissenswertes nicht nur zusammenzutragen, sondern auch in dem bescheidenen Rahmen dieses Buches zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. Gerade jetzt tobt in der Wissenschaft ein Kampf darum, welchen Einfluß die Technik auf das Schicksal des Menschen hat, ob die Technik zum Glücke oder zum Unglücke der Menschheit dient, oder ob sie „jenseits“ von „Gut und Böse“ steht.

Der heutige Mensch krankt an einem unheilvollen Dualismus. Der intellektuelle Geist hat sein Leben in eine materialistische Zweckwelt gedrängt, in der die Gefühlswelt unserer Ahnen keinen Platz mehr hat. Alles, was einst dem ganzen Leben des Menschen Inhalt gab, was die menschliche Seele höher schwingen ließ, hat nur noch kümmerliche Reste in der „Andacht“ in Feierstunden, die im allgemeinen über die Grenzen des Tempels und der Feierstunde hinaus nicht in das tägliche Leben hinauswirkt.

Nur in der Technik hat der Mensch seine Höhengsehnsucht befriedigen können. Noch ist der Höhenflug des Menschen nur äußerlich. Noch ist der Wille zur Eroberung der heiligen Höhen, zum Fluge in die Gefilde seelisch-geistiger Höhen nicht wach! Dieses Buch soll dazu helfen, von der nüchternen Plattform des arbeitenden Menschen aus die irdische Idealwelt zu erschließen, von der die Menschheit, solange sie gelebt, geträumt hat. Es war so eine Notwendigkeit, die nüchterne Darstellung der materiellen und technischen Entwicklung zur Zeichnung der Linie ebenso zu bringen, wie die in der Menschheitsgeschichte ewig lebendigen Ideale. Mein Wunsch ist, daß die Leser dieses Buches Geduld dem nüchternen Arbeitsmenschen und genügend Spannkraft dem Höhenmenschen — so wie sie mein Freund Riemer auf dem Titelblatt verdeutlicht hat — entgegenbringen.

Dann wird es mir gelungen sein, einige Menschen mehr aus der Zerrissenheit unseres heutigen Wesens heraus auf den Weg in die Idealwelt des harmonischen Zukunftsmenschen geführt zu haben.

JOHANN GRÖTTRUP.

Berlin, im Jahre 1926.



## INHALTSVERZEICHNIS

Leib — Geist — Seele . . . . .	1
Die lange Wanderung . . . . .	5
Der Naturmensch . . . . .	10
Das erste Denken — Wille und Bewußtsein . . . . .	12
Zum Kulturmenschen . . . . .	17
Der Idealismus der Scheinkultur und der Wirklichkeits- kultur . . . . .	21
Herr und Sklave . . . . .	28
Die Kulturmacht der Arbeit . . . . .	31
Der Weg des schöpferischen Menschen . . . . .	36
Das moderne Menschentier . . . . .	41
Mechanik und Geist . . . . .	45
Taylor — Ford . . . . .	53
Die Grenzen des Kapitalismus . . . . .	61
Die Berufung des Technikers . . . . .	67
Die seelische Wiedergeburt der Arbeit . . . . .	74
Die Arbeiterbewegung . . . . .	85
Der neue Geist . . . . .	92
Das Christentum und der arbeitende Mensch . . . . .	103
Der Weg zum harmonischen Leben . . . . .	111



## LEIB – GEIST – SEELE

In diese drei Worte haben die Menschen alles Begreifen und Ergreifen der Welt gelegt.

Von ihnen aus sind sie ihren Weg des Erkennens, des Lebens und Erlebens gegangen.

Leib, Geist, Seele haben im Sein der Zeiten um die Vorherrschaft über den Menschen gerungen.

Der Hunger des Leibes vom Geist des Könnens überwunden — Leib und Geist in Demut gezwungen vor der geheimnisvollen Macht der ewigen Seele — Gaa, die griechische Göttin der Fruchtbarkeit überwunden durch Athene, die Göttin des Handwerks und der Kunst — Athenes Herrlichkeit, mit ihr der Griechenlands überstrahlende Schönheitsgeist in den Schatten gedrängt vom Reiche der Liebe eines Christus — dieses wieder zersetzt durch den Hunger des Leibes nach „materiellen“ Genüssen und den Geist des Wirtschaftlichen, der heute die Menschheit in seinen Bann gezogen hat — eine stetige Wiederkehr, ein steter Kampf des „Guten“ mit dem „Bösen“, der sich in dem **Leben aller Völker und jedes einzelnen Menschen widerspiegelt.**

**Greifbar nahe erscheint uns der fernste Mensch**, der in sich dieselben Kräfte walten und ringen fühlt, die auch unser Leben gestalten. In der gemeinsamen Ferne von den unfaßbaren Rätseln des Lebens sind wir selbst unseren Ahnen aus grauer Vorzeit nahe.

Leib, Geist, Seele — ein ewiger Widerstreit in der Menschenbrust? — Eine ewige Disharmonie unseres Lebens? Ein ewiges Schicksal des Menschen?

Sollte niemals das Gleichgewicht der uns treibenden Kräfte möglich sein?

Sind nicht Leib, Geist, Seele eines Ursprunges, geflossen aus der einen großen Quelle allen Lebens, das die Allwelt durchdringt?

\* \* \*

Heute werden Leib und Seele des Menschen beherrscht vom Geiste des Könnens. Das Können hat Eigenwert gewonnen und ist Selbstzweck

des „Lebens“ geworden. Das Leben ist nur Dasein; ein tüchtiger Mensch zu sein, gilt mehr als ein Mensch zu sein. Die Sache bedeutet mehr als der Mensch. Der seelenlose, leibverachtende Fachmensch beherrscht das Menschendasein, das Fachwissen gilt als Menschengröße und zwingt Leib und Seele in die kalte, lebensfremde, enge Ordnung einer äußerlichen Welt.

Gelehrte brüten über den Menschen und über die ihn umgebende Welt geistiges Wissen aus, ohne um die Freude eines lebensstarken leiblichen Daseins zu wissen und ohne das Glück eines einfältigen Herzens zu erleben.

Und doch scheint es wie ein Ahnen durch die Welt zu gehen, daß alles Wissen und Können eitel ist, wenn es nicht vom lebendigen Menschen beherrscht und in seine Dienste gestellt wird, daß nur der lebendige, seelenvolle Mensch die irdischen und kosmischen Triebkräfte vereinen und den rhythmischen Zusammenklang seines Lebens mit den Schwingungen, die die Erde und die Allnatur durchdringen, herstellen kann.

Räumlicher Leib und grenzenlose Seele drängen nach Einheit, so zerrissen der Mensch in seinem Wissen und Können auch erscheinen mag. Alles, was Menscheng Geist bisher erschaut, läuft immer mehr in ein Ziel zusammen. Naturwissenschaft, Philosophie, Religion, streben einem gemeinsamen, wenn auch noch fernen Treffpunkte zu.

Materie verliert ihre „Substanz“ und wird als Kraft gesehen, feste, flüssige, gasige Körper als reine Kraftäußerungen geahnt, wie Wärme, Licht, Magnetismus, Elektrizität. Vom „Stoff“ unabhängige Fernwirkungen einer den „Stoff“ durchdringenden, das Dasein des Stoffes mißachtenden Kraft werden entdeckt — drahtlose Telegraphie, Radio. Diese lassen wiederum ungeahnte Zusammenhänge mit den Fernkräften der menschlichen Seele — Hypnotismus, Gedankenübertragung — vermuten.

Materie — Kraft — Seele — Äußerungen einer alles durchdringenden Weltkraft? —

Bis heute hart verteidigte Grenzen werden durchbrochen, ein Hin- und Herfluten — Unterschiede werden verwischt, als wenn alles in einer Einheit zusammenfließen wollte.

Atome, die bisher die untere Grenze unseres Erkennens dessen waren, was wir Materie nannten, werden aus ihrer Ruhe der Unteilbarkeit aufgescheucht und werden zu Elektronensystemen. Quecksilber, „atome“ werden zerschlagen und gezwungen, Goldatome freizugeben.

Ahnend stehen wir auch hier vor der Unendlichkeit, die uns bisher im Raume und in der Zeit unlösbare Rätsel aufgegeben hat. Schon wird ausgesprochen, daß das Atom eine Welt darstelle, die genau so von Sternen belebt ist, wie das uns umgebende Universum.

Die bisherigen Stützen unserer Wissenschaft wanken. Maß und Gewicht verlieren ihre festen Werte und sollen von einer dritten Größe abhängig sein, der Zeit — der Geschwindigkeit, mit der sich der gemessene Körper bewegt (Einstein). Raum und Zeit werden zusammengeschweißt durch die Geschwindigkeit, die nun das absolute Maß der Dinge und der Stunden wird. Raum, Zeit und Kraft, die uns bisher mit festen Maßen faßbar erschienen, werden „relativ“ — Relativitätstheorie — und fordern neue Erkenntnisse kosmischer Zusammenhänge.

Das strahlenwerfende Radium erscheint als unerschöpfliche Energiequelle, drängt uns einen Vergleich seines Atomes mit der ebenfalls unerschöpflich (magnetische) Kräfte ausstrahlenden Erdkugel auf und gibt uns ein neues Rätsel — die Unendlichkeit in der Zusammenballung und in der Ausgabe von Energien — auf.

\* \* \*

Starke Kräfte drängen den Menschen, wenigstens den neuen jungen Menschen in die Natur, wo ihm die Klänge des kosmischen Lebens ursprünglicher hörbar sind und wo Leib und Seele befreit vom einseitigen Geist des Wissens, Könnens und Tuns — im Spiel sich finden. Dem Fachgeist unserer Zeit zum Trotze werden Kräfte wach, die wie aus einer vergangenen Zeit im Menschen ruhen und ihn ein freies Bekennen zum nackten Leib und der offenen einfältigen Seele seiner Ahnen ablegen lassen.

Menschenleib drängt zur Vermählung mit der Weltseele und sucht willenloses Treibenlassen auf den kosmischen Wellen von Tag zur Nacht, von Neumond zu Vollmond, von Jahreszeit zu Jahreszeit, sucht Einschwingen der menschlichen Kraftwellen — Arbeit, Spiel und Ruhe — in den Rhythmus der Natur — Morgen, Tag, Abend, Nacht, Ebbe und Flut, der Mondeszeiten — Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter. (Klatt: Die schöpferische Pause.)

Aus der Unrast unserer Tage sucht der neue Mensch die Ruhe der Urahren, die noch nicht die leiblichen und seelischen Opfer kannten, die wir dem Geiste unserer Zeit bringen müssen, und so, noch in innigerer Berührung von Leib und Seele mit der Natur Frieden fanden. Das

geschäftliche Treiben der heutigen „Welt“ erscheint sinnlos, der Fortschritt in der Beherrschung der Naturkräfte zwecklos. Immer mehr werden wir in ein Hasten und Jagen hineingetrieben, ruhelos wie von einem bösen Geist gejagt, der sich fortzeugend Böses gebiert. Der Mensch, der im technischen Fortschritt Erlösung suchte, ist der gepeinigste Sklave der Maschine geworden. Die Menschheit scheint sich verrannt zu haben, so daß man sie zurückrufen oder von der anscheinend einem Abgrund zusaushenden Maschine herunterreißen möchte. Und doch — können wir, wollen wir nicht glauben, daß der ungeheure Fortschritt in der Unterwerfung und Nutzbarmachung der Naturkräfte keinen Sinn haben sollte; wir wollen glauben, daß auch er letzten Endes der Überwindung der Materie dient und den Menschen aus der Niederung eines wesenlosen materiellen Daseins in die Höhe eines inhaltvollen, seelisch-harmonischen Lebens führt.

Doch die Zukunft liegt dunkel vor uns. Leicht ist es, Irrwege zu gehen; deshalb wollen wir es wie der Wanderer machen, der sich in fremdem Lande verirrt, umschaut, um die Richtung seines Weges wieder zu erkennen. So wollen auch wir den bisherigen Weg des Menschen überschauen, soweit er in der uns erreichbaren Endlichkeit liegt — und, wenn wir unserer Fährte gewiß sind, einen Blick in das vor uns liegende Land der Zukunft werfen.

## DIE LANGE WANDERUNG

Ich habe lange wandern müssen über diese Erde — man spricht heute sogar von Milliarden Jahren —, bis ich soweit gekommen bin, wie ihr mich, den Menschen, jetzt vor euch seht. Immer muß ich zum Anfang des Lebens zurück, um in neuem Anlauf ein Stück weiterzukommen. Immer wieder muß ich mein Samenkorn, eine winzig kleine Zelle, in einen Mutterleib legen, um es hier den Weg, den ich über Tausende, Millionen Jahre der Entwicklung gegangen bin von neuem, wenn auch in kürzerer Zeit gehen zu lassen.

Wenn ihr euch den Menschen mit allen seinen Fähigkeiten und Seelenkräften vergegenwärtigt, erscheint es euch unglaublich, daß so viel Energien in einer einzigen, winzig kleinen Zelle, die am Anfang des Menschenlebens steht, aufgespeichert sein sollen. Und doch ist es so! Das Kind „gleicht“ nicht allein dem Vater und der Mutter, sondern in jedem Menschen sind Kräfte lebendig, die aus der unendlichen Reihe der Ahnen stammen. — Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht —.

Jeder neue Mensch bringt als schlummernde Energien das von den Vätern Gekonnte mit und baut auf dem Können der Ahnen das neue Nichtgekonnnte auf. Jeder Mensch durchlebt das Werden des Menschen von Anbeginn an. Wie unsere Urahnen in den Tieren, Pflanzen und Dingen noch seelenbegabte Wesen sahen, so spricht unser Kind noch heute diese an, als wenn sie seinesgleichen wären und widmet sich ihnen mit derselben Hingabe, mit der einst unsere Urahnen in ihrer Religion die sie umgebenden Dinge als mit Menscheneigenschaften begabte Wesen vergötterten.

Die kindliche Phantasie der heutigen Menschenkinder und der Kindheitsmenschen aus Urzeiten ist die gleiche.

In dem Spielen und Tun unserer Kinder — vom naturlautartigen Gebrauch der Sprache bis zum vollendeten Sprechen — vom schnellen vertraulichen, keinen Unterschied kennenden „Du“ bis zum „Kaiser- und-König-spielen“ — vom Sandspielen, Höhlenbauen, bis zum Baukasten — vom „Alles-mir-und-Allen-Gehören“ bis zum „Mein und Dein“ — vom schamfreien Nacktsein bis zum schamhaften Verhüllen

des Leibes — im Versteckspielen (besonders im Walde) — in der Lust auf die Bäume zu klettern — wie überhaupt in dem Heimatgefühl des kindlichen Menschen im Walde — in allem diesen finden wir das Leben und Treiben unserer Vorfahren wieder.

Nicht allein unsere leibliche Gestalt, sondern auch unsere geistigen und seelischen Kräfte ruhen als die Lebensenergien vieler Generationen in dem menschlichen „Samenkorn“. Härte und Milde, Bosheit und Güte, Klugheit und Beschränktheit schlummern in dem kleinen Raume eng beieinander und warten auf ihre Erlösung im Leben. Je nach der von den Ahnen mitgegebenen Stärke — je nach „Begabung“ — werden sich die positiven oder die negativen Kräfte durch die im Wechsel des Lebens von außen wirkenden Kraftströme „materieller“ und seelischer Art durchsetzen.

Nur wo Gleichgewicht der Kräfte, ist stehendes Leben der Ahnen, Ausruhen in Trägheit — „lebender Leichnam“. Die Fähigkeiten zum Wissen und Können unserer Vorfahren zu erweitern, — das ist der Weg des Menschen. — — —

Aus der aufbrechenden Keimzelle quillt das alte Können und der Wille zum Neuen und Höheren. Unendliches aus der Tiefe und Höhe des Werdens ruht in der winzigen Form. In ihr finden wir den Anfang alles organischen Lebens auf dieser Erde und die Brücke zum ganzen kosmischen Sein.

Kraft oder Materie? Eins mit dem Eigenleben des Atomes? Alles, alles nur Formen eines Lebens? Wirken einer Urkraft? Ist die Zeugung, die uns das Tiefste alles Erlebens ist, ein Funke, entsprungen aus einer Urkraft, die alles Sein, selbst der uns „toten“ Materie, durchflutet? Wir wissen es nicht. Nur ein Gott könnte es wissen. Wir können nur Zusammenhänge von ungeheurer Weite und Tiefe ahnen. — — —

Doch wir wollen uns nicht in der Unendlichkeit verlieren, sondern versuchen, den Weg des Menschen zu überschauen, der uns in unserer endlichen Welt sichtbar ist.

Nicht alle Lebewesen haben einen so weiten Weg, weil sie nicht so weit gekommen sind, wie ich, der Mensch. Und doch gehen sie mit mir ein gut Stück denselben Weg. Wenn man mich als den Neuwerdenden im Mutterleib beobachtet, so findet man, daß ich mich als Embryo anfangs gar nicht oder nur wenig unterscheidet von dem Embryo eines Wurmes, nach einiger Zeit eines Fisches — wie dieser mit Kiemen versehen — später eines Säugetieres — und wenn ich in meine nächste



Verwandtschaft gehe — eines Affen —, bis letzten Endes meine menschliche Gestalt immer deutlicher wird. Ebenso habe ich, der Mensch, mich, wie die Naturforscher sagen, in Millionen Jahren aus den einfachsten Formen der Tierwelt entwickelt. Wie beim Embryo allmählich aus der Eiform die einzelnen Glieder des Körpers herauswachsen — erst plump und roh, dann immer feiner —, so hat sich in einer langen Reihe von Entwicklungsformen auch der menschliche Körper als eine Spielart aus dem Ursprung aller lebenden Wesen, dem einfachsten Zellentier, herausgearbeitet.

Sind wir wirklich mit dem Affen verwandt? Man sollte es glauben, wenn man mal durch ein naturwissenschaftliches Museum geht, wo die Knochengerüste aller möglichen Tiere gezeigt werden, und man bei den Skeletten des Affen und des Menschen landet. Kein einziger Teil des einen Knochengerüsts ist in der Art des Aufbaues von dem entsprechenden Teil des anderen verschieden, sondern zeigt höchstens Größensunterschiede. Der Mensch hat nicht ein Glied mehr oder weniger als der Affe. Der Gorilla, der genau wie der Mensch aufrecht geht, unterscheidet sich in der Tat nur wenig vom Menschen und zwar nur durch seinen stärkeren Knochenbau und besonders durch seine längeren Arme. Im düsteren Urwald ist er, dem nur seine Glieder und keine Werkzeuge und Waffen zur Verfügung stehen, auf seine Körperkräfte angewiesen; er braucht die langen Arme, um sich vor Gefahr durch gewandtes Klettern auf die Bäume zu retten. Unsere gütige Mutter Natur hat eben allen Lebewesen, wenn wir der Entwicklungstheorie der Naturforscher folgen, Kräfte mitgegeben, sich den Verhältnissen, in die sie hineingeraten, anzupassen.

So ist es auch beim Menschen. Der Mensch, der körperliche Arbeit leistet, hat beispielsweise stärkere Hände und Gliedmaßen als der geistig arbeitende Mensch.

Wer einmal einen jungen Gorilla gesehen hat, ist verblüfft über die Ähnlichkeit mit einem Menschenkindlein. Das Gesicht ist unbehaart und die Arme sind nicht länger wie die eines Menschen Säuglings. Auch blutsverwandt ist der Mensch mit dem Affen. Wenn einem Kaninchen Katzenblut eingepfht wird, stirbt es wie an einer Blutvergiftung durch einen Fremdkörper. Wenn man einem Hund Wolfsblut einspritzt, treten keine schädlichen Wirkungen ein; Hund und Wolf sind eben Verwandte. Macht man dasselbe Experiment mit Mensch und Schimpanse — siehe da — Menschenblut und Affenblut vertragen sich sehr gut.

Betrachten wir aber das kostbarste Gut der höheren Lebewesen, das Gehirn, so finden wir wieder, daß das Gehirn des Affen mehr wie alle anderen Tiergehirne dem Menschengehirn ähnelt. Während beispielsweise das Gehirn des Fisches überhaupt keine Windungen zeigt, hat der Affe bereits eine große Zahl solcher Windungen; beim Menschen treten dieselben Windungen in erhöhter Zahl und in verfeinertem Grade auf. Der Rohbau, die Hauptwindungen, sind die gleichen wie beim Affen.

Es muß eine lange, lange Zeit gewesen sein, die der Mensch brauchte, um sich ein so feines, zartes Gewebe und Gewinde von Gehirnzellen zu schaffen. Wir ständen erstaunt vor dem größten Rätsel der Welt, wenn wir nicht die Entwicklung des Gehirns im Embryo verfolgen könnten, und wenn wir nicht die einzelnen Entwicklungsstufen noch heute in der Natur bei den Tieren niedrigster bis zur höchsten Stufe vorfänden.

Unser Gehirn ist der Sitz dessen, was man als Menscheng Geist anspricht. Des Menschen Gehirn ist die Zentrale jener rätselhaften und wunderbaren Kraft, die die oberste Herrschaft im menschlichen Körper ausübt, und die gewaltige Waffe, mit der der Mensch die Natur in seine Dienste gezwungen hat.

Wir sind nicht so vermessen, das Rätsel des Lebens lösen zu wollen, wir können vom Leben nur die äußeren sichtbaren Formen erkennen. Wir wissen, daß diese äußeren Lebensformen sich uns in vielen Abstufungen vom Einfachsten bis zum Tausendfachsten zusammengefügt offenbaren. Der Mensch hält sich für das intelligenteste, einsichtigste Wesen auf dieser Erde. Er glaubt von allen Wesen die tiefste Einsicht in die Geheimnisse der Welt zu haben. Keiner Pflanze und keinem Tier ist jedenfalls ein so feines, aus zarten Geweben zusammengesetztes Geistwerkzeug geschaffen worden, wie dem Menschen.

Durch die ganze Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte hindurch scheint der Wille zu gehen, neben allem äußeren Wachstum die geheimnisvollsten Kräfte, die Kräfte, die wir „geistige“ nennen, das größte Lebenswunder aufbauen zu lassen. Als von unseren Sinnen wahrnehmbares Zentrum dieser Kräfte verweisen uns die Naturforscher auf das Gehirn, das sich von der einfachsten Rückenmarkbildung, vom ersten Gehirnansatz bei den Tieren, bis zur höchsten Stufe, dem Menschengehirn, emporgebildet hat.

Der Mensch erscheint als die Krone der Schöpfung, als das wundervollste Geschöpf des ewig waltenden und gestaltenden Weltgeistes. Alle geistigen Energien sind an des Menschen Gehirn gebunden. Von

ihm aus gehen die Kräfte, die sein Leben und sein Werk gestalten, und die — in den Grenzen des heutigen menschlichen Könnens — der Erdoberfläche das Gesicht der menschlichen Kultur geben. In nichts äußert sich die gewaltige Entwicklung menschlicher Kräfte mehr, als darin, daß der Mensch — ursprünglich ein willenloses Kind der Natur — auf der in der Urzeit von ihm so gut wie unberührten Erdoberfläche sein Wesen von Jahrtausenden zu Jahrtausenden immer tiefer eingegraben und aufgebaut hat. — — —

Soll sich denn auch der Menscheng Geist aus kleinsten einfachen Anfängen entwickelt haben? Gegen diesen Gedanken wehren sich viele Menschen. Sie können nicht begreifen, daß der Mensch, der wissende Mensch — der Gestalter dieser Erde, der Schöpfer der Wunderwerke der Technik und der Kunst, der Träger eines so feinen Seelenlebens aus rohen, einfachen Zuständen stammen soll.

## DER NATURMENSCH

Ist es wahr, daß auch der Geist des Menschen, genau wie seine äußere Erscheinung, sich aus kleinen Anfängen entwickelt hat — daß auch der Geist des einzelnen Menschen den langen Weg des Menschen der Jahrtausende immer von vorne an gehen muß? Ist das Kind in seinem Geistesleben eine Wiederholung des Kindheitsmenschen früherer Jahrtausende, der Jüngling ein Nachbild aus der Jugendzeit der Menschheit? Um diese Frage zu beantworten, wollen wir versuchen, den Menschen von seinen Uranfängen auf seiner Wanderung zu begleiten.

Die Bibel erzählt uns vom Paradiese, in dem die Menschen ein herrliches Leben geführt haben. Die Natur spendete ihnen reichliche Pflanzennahrung. Ewiger Frühling, ewiger Herbst — alles in Überfülle — kein Kampf ums tägliche Brot. Allen gehörte alles — kein Eigentum — und damit Friede unter den Menschen.

Die ersten Menschen hatten satt zu essen, hatten also keine Sorgen wie wir heutigen Menschen, hatten auch keine Kleidersorgen, denn sie gingen nackt. Frau Eva brauchte nicht ängstlich besorgt zu sein, daß die Nachbarin einen schöneren Hut hatte als sie. Die ersten Menschen hatten keine Berufs- und Geschäftssorgen, keine politischen Sorgen. Mißgunst, Habsucht konnten nicht aufkommen, weil es nichts zu beneiden gab. Die Menschen hatten immer viel Zeit, hatten nicht unsere tausendfältigen Geschäfte, und ich wette, sie werden nie darüber nachgedacht haben, wie die Menschen glücklich werden könnten; denn sie waren es einfach. Sie waren so glücklich, wie die Vögel unter dem Himmel es heute noch sind, wie es Kinder noch heute sein können.

Kindheit der Menschheit! Es war ein einfaches kleines Seelenleben, es war so gut wie nichts da, was zum Nachdenken zwang, nichts da, was die Schmerzen, die Leiden, die Sorgen verursachen konnte, wie sie heute die Menschheit plagen. Die Jagd nach dem Glücke — selbst der Kampf um das Weib — waren unbekannte Dinge. Das ganze innere und äußere Dasein: Natur. — Die Menschen fühlen sich noch als Teile der Natur, deren Kreislauf sie sich willig unterwerfen. Noch keine Gedanken, etwas Selbständiges zu erschaffen, kein Schöpfergeist, ein

Mensch gleicht dem anderen, wie ein Sperling dem anderen gleicht. Wenig individuelle Unterschiede — so wie bei neugeborenen Kindern. Auch im Seelenleben; da ein Mann wie der andere, ein Weib wie das andere, auch keine Auswahl in der Liebe, sondern regellose und unpersönliche Vermischung. Der Mensch nichts anderes wie die Pflanzen, die ihren Samen in alle Winde streuen. Die griechischen Liebesfeste des Dionysos und der Aphrodite, die uns gekündet worden sind, sind noch nachzeitliche religiöse Feiern dieses schrankenlosen Liebeslebens, bei denen alle sonst geltenden Schranken der Gesellschaft, der Sitte, der „bürgerlichen“ Ordnung durch einen naturhaften Liebesrausch überrannt wurden.

Die religiöse Eigenart wird dadurch deutlich, daß sie als ein Fest der Versöhnung mit den alten Göttern Eros und Gäa galten. Dieser Charakter der erotischen Feste tritt noch mehr bei den Syrern und Phöniziern in den Vordergrund, die ebenfalls den Gott des Feuers, Moloch, dadurch versöhnen zu können glaubten, daß sie neben der Opferung von geliebten Söhnen und Töchtern „Unzucht“ betrieben und „wollüstige Gebräuche“ hatten. (Lehrbuch der Weltgeschichte von Dr. Georg Weber.)

Wir haben also gesehen, daß alle Seelenstimmungen, die den heutigen Menschen beherrschen, die wir Liebe, Treue, Neid, Haß, Eifersucht nennen, ursprünglich die Menschen nicht beschwingt haben können, weil es keinen Hunger, keine Bindungen in der Liebe, keinen Besitz gab. Die Menschen hatten auch nicht nötig, klug und weise zu sein, denn sie fragten noch nicht nach dem „Woher und Wohin“. Es war ein herrliches, köstliches, gedankenloses Sich-Ausleben in ungebundener herrschaftsloser Freiheit, folgend den beiden Urtrieben allen Seins — Eros, der nach den Griechen bereits das Chaos durchdrang und dem Hunger, der nur durch die Fruchtbarkeit der Erde, der „breitbrüstigen“ Mutter allen „Seins“, gestillt werden konnte. Alles seelische Empfinden lag im Geschlechtstrieb und in der Fruchtbarkeit; die Urgötter Griechenlands waren Eros, die Liebe, und Gäa, die Erde. Sie zeugen von der religiösen Verehrung des Geschlechtstriebs und der Fruchtbarkeit.

## DAS ERSTE DENKEN WILLE UND BEWUSSTSEIN

Es muß irgendwo einen Punkt in der Menschheitsgeschichte geben, wo sich das Seelenembryo des bisher geschilderten Kindheitsmenschen, der noch nicht die feinen Verästelungen der heutigen Seele hat, losgelöst hat von der Herrschaft der Naturgewalten, von der ausschließlichen Beherrschung durch den Naturtrieb, wo es heraustritt aus seinem rein naturhaften Dasein. Einen Punkt, wo der Mensch sich nicht mehr den Naturkräften als einem unentrinnbaren Schicksal ergibt, sondern umgekehrt — wenn auch tastend — versucht, die Naturkräfte sich dienstbar zu machen und selbstschöpferisch zu schaffen.

Not macht erfinderisch. Der größte Erfinder der Urzeit ist der Mensch gewesen, der einen Stein aufhob, um ihn als Hammer — sei es, um Nüsse zu zerschlagen, sei es im Kampfe — zu verwenden. Der nächste Schritt mag der Wurf mit dem Steine gewesen sein. Wir mögen uns in der ganzen Tierwelt umsehen — so fein die Technik eines Spinnwebes oder eines Bienenstockes ist, so gewaltig der Tatzenschlag eines Löwen sein mag — wir werden nirgendwo einen Vorgang finden, der dem gleicht, als der Mensch zum ersten Male die Wirkung seiner Muskelkraft durch Benutzung des Steines beim Schlagen erhöhte, oder als er die erste Fernwirkung seiner Muskelkraft durch den Wurf mit dem Steine erzielte, als also der Mensch sich eines Werkzeuges oder einer Waffe bediente, die die Natur seinem leiblichen Körper versagt hatte.

Der erste Schlag oder Wurf mit dem Steine mag eine Zufälligkeit ohne Absicht gewesen sein, aber die erzielte Wirkung hat sicher den Menschen zum Denken angeregt, hat ihm die Erkenntnis gebracht, daß die mit dem Steine bewaffnete Hand größere Wirkungen erzielt als die bloße Faust. Wir wissen aus den Funden der Steinzeit, daß der Stein immer praktischere, wenn auch anfangs noch unbeholfene rohe Formen — Hammerform, Keilform — unter dem sich allmählich entwickelnden Gestaltungsgeist des Menschen angenommen hat. Wir stehen beim schöpferischen Urmenschen. Hier liegt sein erstes Vorausdenken,

seine erste Gedankenkombination, sein erstes Vorausrechnen, nämlich, daß der Stein in der oder jener Form, für den oder jenen Zweck die größere Wirkung ermöglicht.

Aus der Erfahrung und der aus dieser gewonnenen Erkenntnis sehen wir hier den Uranfang, den Keim des menschlichen Willens zur Gestaltung und Weiterentwicklung seiner Hilfsmittel. Wie wir später sehen werden, stehen wir jedenfalls hier bei einer der Ursachen, die das Schicksal des Menschen und seine Geschichte bestimmend beeinflußt hat.

Sehr gelehrte Menschen, berühmte Philosophen aus alter und neuer Zeit haben um die Erkenntnis gerungen, ob der Mensch einen aus sich geborenen Willen hat, oder ob sein Wesen und sein Lebenslauf durch die von seinem Willen unabhängigen, von außen auf ihn zufällig wirkenden Kräfte bestimmt wird, ob der Mensch aus eigener Kraft sein Schicksal bestimmend beeinflussen kann, oder ob er, wie ein Spielball von den in seinen Lebenskreis tretenden Kräften hin und her geworfen wird, kurz, ob der Mensch überhaupt Herr seines Lebens ist. Es erscheint uns, die wir die gewaltigen Zeichen menschlicher Schöpferkraft vor unseren Augen sehen, müßig, in diesen abstrakten, noch heute nicht begrabenen Streit der Gelehrten einzugreifen. Wir wollen es mit Gustav Landauer, der uns als ein großer Mensch von Geist und Seele gilt, halten, wenn er in seinem „Volk und Land“ (Januar 1907) zu folgendem Ergebnis kommt:

„All dies Gelehrtengespräch sei unbeachtet gelassen; wir kommen darüber hinweg, wenn wir ohne weiteres zugeben, nicht zugeben vielmehr, sondern als eine Unterstützung unserer Thesen aufstellen, daß die Geschichte der Menschen und die Entstehung der Staaten in der Tat trostlose Ähnlichkeit mit dem Wachsen geologischer Schichten und ähnlichen Naturprozessen hat. Die Häufung vieler kleiner Unbewußtheiten, veränderlicher Anpassungen und Unterwerfungen in Verbindung mit gelegentlichen Katastrophen, hat wirklich die Staaten aufgebaut und die Geschichte gemacht. Trotzdem ist das Kennzeichen des Menschen, daß er nach seiner Erinnerung und seinem Wissen, seiner Vergleichung und seinem Denken der Bewußtheit seiner Triebe und seinem notwendigen und darum mächtigen Willen sein Leben bestimmt. Der Mensch setzt sich Zwecke und benutzt historisch überkommene Einrichtungen und Gebilde, benutzt die Möglichkeiten der Wirklichkeit nicht, wie sie dumpf aus ihrer Schwerkraft heraus weiter drängen oder in ihrer Trägheit beharren wollen, sondern wie er will. Dieser Wille ist notwendig; ein dummer Schul-

ausdruck sagt: unfrei. Die Lehre von der Unfreiheit des Willens leugnet nicht, daß ein Wille sei, leugnet nur, daß ein Wille anders sein könne, als er ist. Das ist selbstverständlich. Der Wille: d. h. das äußerst komplexe Seelengemenge aus Trieben, Lustgefühlen, Ahnungen und Ideen-Assoziationen, das sich als Ouverture, begleitende Musik und Finale um die Handlung schlingt (wo es nicht in willensreichen aber tatarischen Neurasthenikern Musik ohne Handlung bleibt), der Wille ist durch Notwendigkeit ein Wille, ist kein Kohlkopf und keine Haselnuß, sondern muß Wille sein; und kann nicht Erdäpfel wollen, wenn er Burgunderwein will. . . . . Es ist etwas anderes, ob der Wille aus dem Willen geboren ist oder aus dem Unterleib. Ob der Mensch wollen muß, weil es ihn mächtig ins Verstiegene und Prachtvolle treibt, oder weil die Peitsche des Elendes und der Rohheit über ihm klatscht.“

Wir wollen versuchen, uns noch einfacher auszudrücken. Hältst du einem Hunde ein Stück Wurst hin, so will er es haben; auch der Hund hat also einen Willen, ja sogar kannst du den Hund abrichten, daß er mit einem Geldstück zum Fleischer läuft, um sich die Wurst selber zu holen. Versperst du ihm den Weg, so offenbart sich der Wille des Hundes, zum Fleischer zu kommen. In beiden Fällen einmal unmittelbarer wie das andere Mal — ein Wille „geboren aus dem Unterleib“. Im zweiten Falle sagen wir sogar, er „weiß“, wenn er den Groschen zum Fleischer bringt, daß er dafür Wurst erhält. Er handelt also „aus Erfahrung“. Ob er wirklich bewußt handelt, werden wir — auch, falls wir uns über den Inhalt des Begriffes Bewußtsein einig werden — niemals ergründen.

Dabei braucht es sich nicht einmal um so reale Dinge wie die Wurst zu handeln, auch in der Tierwelt gibt es ideelle Werte: Liebe und Treue, Zuneigung, Freundschaft, — Abneigung, Feindschaft und Haß; unzählige Beispiele aus der freien Natur, wie aus unserm Gemeinschaftsleben mit den Haustieren sagen es uns täglich, daß wir Menschen nicht den Anspruch erheben können, allein eine Seele zu besitzen. Der am Grabe seines Herrn hungernd ausharrende Hund, die zu jeder Entbehrung fähige Tiermutter, sind an Wunder grenzende Erscheinungen der Selbstaufopferung, die ungeheure Kräfte der Überwindung seines leiblichen „Ich“ zu höheren Zwecken auch im Tier offenbaren.

So wäre also selbst die vielbesungene und gepriesene Opferbereitschaft des Menschen aus Treue zum Freunde, oder einem sonstigen



edlen Zwecke keine Eigentümlichkeit des Menschen. Wir hätten also kein Recht, die Ruhmestaten der Liebe und der Treue als aus einem starken, nur dem Menschen eigentümlichen Willen geboren, zu verherrlichen. Wir hätten also kein Recht, die Seele nur im Menschen zu suchen. Wir haben kein solches Recht! Wie wir das Wesen jeder Kraft nicht ergründen, sondern nur das Dasein in ihren Äußerungen erkennen können, wie wir bei gleichen Äußerungen auf die gleiche Kraft schließen, so müssen wir auch in den sichtbaren Zeichen der Liebe und Treue bei Menschen wie bei Tieren dieselbe Kraftquelle, die wir Seele nennen, anerkennen. Ja, wir ahnen, daß das wundervolle All, das wir Welt nennen, von einer seelischen Urkraft, wenn man will, von einer großen herrlichen Weltseele beherrscht wird. —

Nur dieses Zusammenhanges gewiß, werden wir das Menschsein ergründen dürfen, werden wir den Menschen — das, was den Menschen aus seiner Umgebung heraushebt, — begreifen können, werden wir die Grenze der uns am nächsten stehenden Wesen, der Tiere, erkennen, und zu erfassen suchen, inwieweit der Mensch die Kraft besessen hat, diese Grenzen zu überschreiten.

Wir müßten uns philosophisch auseinander-setzen, wollten wir von den Begriffen Wille und Bewußtsein, Ursache und Wirkung sprechen. Wir würden die Grenzen nicht finden, die bis heute vergeblich gesucht worden sind. Lassen wir es dahingestellt, ob sich unsere Lebenskräfte quantitativ oder qualitativ von denen unserer Verwandten, der Tiere, unterscheiden, ob unsere Seele aus einer anderen Welt stammt als die Seele jener — oder ob sie nur eine ins Wunderbare emporgeblühte Blume aus dem großen Garten der Weltseele ist. — — —

Kehren wir zurück zu den sichtbaren Zeichen menschlicher Entwicklung. Wir sahen den Menschen der Urzeit bei einer sehr praktischen Beschäftigung, bei der Herstellung seiner Werkzeuge zur Erleichterung seines leiblichen Daseins. Wir sprachen vom ersten Vorausdenken — von dem Erkennen, daß eine bestimmte Tat eine gewollte Wirkung erzielt. Auch in der Natur gibt es genügend Vorgänge, die zum mindesten ein Voraussorgen — das Aufspeichern von Wintervorräten bei Tieren — feststellen lassen, wir erinnern uns auch des Hundes, der aus der Erfahrung handelte, um für Geld Wurst zu erhalten. Wir wissen nicht, ob Karl Marx Recht hat, wenn er sagt:

„Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen

menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut.“

Wissen wir denn, was in dem Köpfchen der Biene vor sich geht? Denken wir doch auch an die aus den aneinandergereihten eigenen Leibchen gebildete Hängebrücke der Ameisen, wenn sie über ein brückenloses Wasser wollen! Ist diese Erfindung der Ameisen nicht ebenso wunderbar wie die Erfindung der einfachen Werkzeuge durch den Menschen in der Urzeit? Wir glauben, den Wundern in der Natur eher gerecht zu werden, wenn wir sagen, daß der Mensch ein Maß des Vorausberechnens, der geistigen Vorstellung der Dinge erreicht hat, das über das Maß des Tieres, des Einzelwesens wie der Gattung, weit hinausreicht. Das Erfassen seiner Umwelt in der Tiefe und Weite, das Hineinbauen seiner scheinbar grenzenlosen Ideenwelt in die Welt der ihn umgebenden Wirklichkeiten, die gewaltige Schöpferkraft, die bis ins einzelne vorausgedachte, ins gigantische gehende Werke erstehen läßt, — das ist der Mensch, so wie er sich in den Jahrtausenden entwickelt hat. Dürfen wir hierbei vergessen, daß am Anfang der einfache Urmensch mit dem Steine in der Hand stand? Versuchen wir die Entwicklung zu verfolgen, das ist der beste Weg für die richtige Platzgebung des heutigen Menschen.

Es ist anzunehmen, daß der Mensch erst die mit einem Steine aufgeschlagene Nuß, die auch im Winter Nahrung bot, als Nahrungsmittel brauchte, als andere Früchte knapper wurden. Erst als Eva Adam verführte „vom Baume der Erkenntnis zu essen“; als sie die „Sünde“ beging, Nachkommen in die Welt zu setzen, „setzte Jehova Feindschaft unter die Menschen“, Kain, der Ackerbauer, erschlug Abel, den Hirten. In dieser Erzählung liegt ein tiefer Sinn. Die Vermehrung der Menschen machte die Nahrung knapper, sie zogen aus, um reichere Gegenden zu suchen, die Völker wandern. Schließlich geht auch das nicht mehr, die Menschen zwängen sich gegenseitig ein und werden seßhaft. Die einen treiben Ackerbau, die anderen, da die Pflanzennahrung nicht mehr reicht, Viehzucht und gehen auf die Jagd.

Es war also die Lebensmittelnot, ein rein wirtschaftliches Bedürfnis, die den Menschen zum ersten technischen Hilfsmittel, zum Stein, greifen ließ. Es war wieder die Notwendigkeit der Beschaffung von Lebensmitteln, die ihn zwang, die erste Gedankenarbeit fortzusetzen und nach und nach seine ersten Werkzeuge immer mehr zu vervollkommen, um Ackerbau, Viehzucht und Jagd betreiben zu können.

## ZUM KULTURMENSCHEN

Die ersten Menschen unterschieden sich voneinander, wie wir gesehen haben, nicht, vielleicht in der äußeren körperlichen Gestalt. Sie kannten nichts von Sympathie und Antipathie bestimmten Einzelmenschen gegenüber, weil — sie sich alle gleich waren. Erst der allmählich heraufwachsende Existenzkampf, die Notwendigkeit, sich im Kampf mit der Natur und den Tieren die besten Waffen und Werkzeuge zu schaffen, also sich wirtschaftlich zu ertüchtigen, hat die Differenzierung, die Verschiedenartigkeit der Menschen und damit die verschiedenartige gegenseitige Wertschätzung gebracht.

Der erste technische Geist brachte die erste Unterscheidung nach Persönlichkeitswerten, den Sieg des Persönlichkeitsmenschen über den Einheitsmenschen und als Folge auch den Sieg der seelischen Liebe und Zuneigung zu bestimmten Wesen über den unpersönlichen wahllosen Geschlechtsverkehr, den Sieg der Persönlichkeitswertung über die seelenlose Hingabe an das andere Geschlecht. Neben die Urgötter, Eros und Gäa, traten die Gottheiten des Lichtes. In der Orestie des Äschylos finden wir den Kampf des Lichtgottes Apollo gegen die bis dahin allein herrschende Erdmutter Gäa; Orest hat den Tod des Vaters an der ungetreuen Mutter Klytämnestra gerächt. Darob ein ungeheurer Kampf der Götter, der so lange tobt, bis Athene, die Göttin der Künste und der Technik, zugunsten Orest vermittelt und damit den Sieg des technischen Geistes über die Alleinherrschaft der Natur brachte.

Athene wurde als Erfinderin des Pfluges, der Webkunst, der Kriegskunst, der Flöte, überhaupt aller technischen Erfindungen verehrt und war auch die Schutzherrin der gesellschaftlichen Ordnung, so der Ehe.

Wir hatten gesehen, daß die Technik durch die Schaffung des Pfluges die Seßhaftigkeit des Menschen ermöglichte, diese wieder erzeugte das Bedürfnis, sich den einmal eingenommenen Boden zu erhalten, d. h., man betrachtete den Boden und alles, was man durch technische Tüchtigkeit darauf geschaffen hat, als Besitz; zunächst als Besitz einer Gemeinschaft von Menschen, der Sippe, später des Einzelnen. Damit tauchte

beim Manne der Wunsch auf, von ihm gezeugte Kinder zu wissen, denen er sein Gut hinterlassen konnte.

Die Technik wurde so die Voraussetzung für das neue Wirtschaftliche, das Eigentum, und dieses wieder die Voraussetzung für das neue Sittenleben, für die Ehe, die Familie und letzten Endes die Voraussetzung für die Verherrlichung der neuengesellschaftlichen Ordnung der Dinge in der Religion.

Bei allen Völkern war die Religion, wie wir leicht feststellen können, nichts weiter als die Symbolisierung menschlicher Eigenschaften und menschlichen Wirkens. Die „Übernatürlichkeit“ der als göttlich betrachteten Wesen äußerte sich stets nur darin, daß den Göttern Eigenschaften beigelegt wurden, die zwar über das Maß menschlicher Kräfte hinausgehen, aber doch immer nichts anderes als ins Riesenhafte vergrößerte oder ins Wunderbare verfeinerte Menscheneigenschaften bleiben. Es war stets eine Eigentümlichkeit des Menschen, in alle Dinge seine Vorstellungswelt hineinzulegen. Er spricht „vom Schlafengehen“ der Sonne, „vom Heulen“ des Sturmes, „vom Erwachen“ des Tages, vom „verzehrenden“ Feuer, vom „frommen und bescheidenen Kerzenlicht“ usw. Diese Neigung des Menschen hat auch beim Urmenschen die ersten Anschauungen und die erste Religion werden lassen. Die Furcht vor den Dingen, die ihn beherrschten, ließ in seiner Vorstellung Wesen entstehen, denen er menschliches Denken und Fühlen gab.

Der erste Gott der Juden und die ersten Götter aller anderen Völker waren Naturgötter, die das Wetter, den Wind, den Donner und den Blitz, das Meer beherrschten. Die Naturvölker in Afrika und Hochasien wurden in ihrer Furcht vor wilden Tieren oder gefahrbringenden Naturdingen dahin geführt, in diese menschliche Bosheiten hineinzudenken, und machten sie zu Fetischen, die sie vor Ehrfurcht anbeteten. Die Völker Vorderasiens und des nordöstlichen Afrikas neigten mehr zum Sterndienst. Die Pracht der Gestirne und die geheimnisvolle Macht ihres rhythmischen Laufes auf den Menschen mußte religiöse Andacht erwecken. Die Nationalgottheit bei den Phöniziern und Babyloniern war der Sonnengott Baal und bei den Ägyptern der Sonnengott Osiris.

Der primitivste Ausdruck für das Übertragen menschlicher Eigenschaften in die Geschöpfe der Natur liegt wohl darin, daß man den Göttern, um sie zu versöhnen, Fleisch- und Pflanzennahrung als Opfer darbrachte, wobei auch das menschliche Fleisch nicht ausgeschlossen wurde. Der seinen Sohn opfernde Abraham kehrt in dieser oder jener Form in den meisten Religionen wieder. Gott wird als hungerndes

und deshalb böses Wesen gesehen, weil man die Bosheit des hungernden Menschen kannte.

Bei den Germanen war der Gott des Blitzes, der einen Hammer schleudernde Donar, nichts anderes, als der symbolisierte, ins göttliche versetzte steinwerfende Mensch. Je mehr sich das Beschäftigungsgebiet und damit die Gedankenwelt der Menschen erweiterte, desto mehr Eigenschaften werden dem Gotte beigelegt oder desto mannigfaltiger wird die Götterwelt. Athene, die im Himmel thronende Förderin der Künste, Artemis, die Göttin der Jagd, Ares, der Gott des Krieges, Hermes, des Handels und des Verkehrs usw. Dieselben Götter finden wir bei den Römern als Merkur, Diana, Mars usw. wieder.

Die Religionen und das religiöse Seelenleben der Menschen sind also auf das Engste mit den wirtschaftlichen Zuständen verknüpft, die ihrerseits wieder abhängig von dem Fortgang der technischen Hilfsmittel sind. Das erste Denken des Menschen ist ein technisches, die erste gestaltende und erzeugende Tätigkeit ist eine technische gewesen. Es liegt der Gedanke nahe, daß auch in dem weiteren Verlauf der geistigen Entwicklung des Menschen immer zuerst technische Fortschritte erdacht worden sind, die dann als Folgeerscheinung die rein kulturelle, seelische Entwicklung nach sich zogen. Dürfen wir ganz allgemein schließen, daß die Technik für das religiöse Leben, für das Sittenleben der Völker und für das philosophische Denken der Weisen und Religionsstifter der Ursprung gewesen ist? Ist die Technik das Unterrichtsfach gewesen, an dem der Mensch gelernt hat zu denken wie das Kind es heute in der Schule, an der Sprache, am Rechnen und an der Naturwissenschaft lernt?

Man kann letzten Endes ja auch diese als rein technische Fächer ansehen, wenn man die Sprache, das Wort, die Zahl als technische Hilfsmittel der Verständigung sieht und wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Übermittlung all dieser Kenntnisse durch rein technische Mittel, Schreibwerkzeug und Druckmaschinen, ermöglicht worden ist. Wir dürfen schließen, daß im technischen Geist also der Ursprung aller Kultur gelegen hat. Den Beweis hierfür können wir nur erbringen, wenn wir feststellen, daß tatsächlich jede Neugestaltung des wirtschaftlichen Lebens der Völker, herbeigeführt durch technische Fortschritte, neue Religionen, neue Philosophien, neue Künste und neues Geistleben zur Folge gehabt hat.

Aus der Geschichte können wir erfahren, daß allzeit die Technik der Vorläufer einer neuen materiellen und gesellschaftlichen Kultur gewesen ist. Die Kunst, den Acker zu bearbeiten, führte zum Eigentum,

zur Herrschaft einzelner, zur Versklavung der anderen und zur Ehe. Die Kunst des Handwerkers brachte, wie wir später sehen werden, das Ende der Sklaverei, die Befreiung des persönlichen Menschen aus der gesetzmäßigen Verfügungsgewalt des Arbeitgebers; ebenso brachte sie die Befreiung des Menschen aus der politischen Gewalt der Grundherren, der Fürsten und Landesherren, rechtlichen Anteil an der Gesetzgebung und damit auch die Einschränkung der Verfügungsgewalt des wirtschaftlich Starken über den wirtschaftlich Schwachen. Sie führte zum Stadtleben, zum Handel, zur Kunst des Schönen, zur Erforschung der Naturkräfte, zur Wissenschaft. Die Kunst, Maschinen zu bauen, führte zum Großkapitalismus, Welthandel, zur Industrie-Versklavung.

# DER IDEALISMUS DER SCHEINKULTUR UND DER WIRKLICHKEITSKULTUR

Die Technik bot das Anschauungsmaterial, an dem der Mensch lernte, seinen Geist zu üben. Die Technik ist die Wissenschaft, die allein von allen Wissenschaften unerbittliche innerliche Wahrheit der Naturgesetze in sich trägt und deshalb jeden Trugschluß Lügen strafen muß. Wo der Mensch sich von der realen Grundlage der Naturgesetze entfernte, — geistige Verirrungen in der Religion und in der Philosophie.

Wie Aristoteles durch die Wirkung des in der antiken Technik schon praktisch angewandten Hebels veranlaßt wurde, das im Hebel wirkende Naturgesetz zu ergründen, so war es immer wieder die — meist zufällige — Erfindung neuer technischer Hilfsmittel, die den Menscheng Geist anregte, hinter die Geheimnisse der Naturkräfte zu kommen. Solange die Erkenntnis der Naturkräfte noch dürftig war, solange der Mensch noch wenig in der Lage war, die Schlußfolgerungen seiner Gedankenarbeit an Hand der Naturgesetze nachzuprüfen, mußten ihm die Naturscheinungen geheimnisvoll sein und religiöse Vorstellungen hervorrufen. Die furchtbare Gewalt des Blitzes mußte den Menschen der Urzeit, der nichts von Elektrizität kannte, auf den Irrglauben an ein geheimnisvolles Wesen bringen, den hammerschleudernden Donar.

Die Weltanschauungen der Menschen aus ältester Zeit, die noch ganz religiöser Art waren, gingen unmittelbar aus dem Wirken der Natur hervor. Als der Mensch anfang, Ackerbau und Viehzucht zu treiben, schuf er sich hierfür Götter und religiöse Anschauungen. Die ersten Religionen hatten noch ihre Wurzel in der Natur und in der Arbeit des Menschen und waren deshalb begrenzt. Das Machtgebiet der Götter fand natürliche Grenzen, wie das geistige Können der Menschen. Auch der mit der fortschreitenden wirtschaftlichen Entwicklung einsetzende Interessenkampf der Menschen fand ein gewaltiges Echo im Kampf der Götter. Prometheus wird zur Strafe dafür, daß er das Feuer den

Göttern heimlich gestohlen und den Menschen gebracht hat, der Freiheit beraubt (an den Kaukasus geschmiedet), bis er durch Herakles (Herkules), den großen Schaffer der Urzeit, befreit und mit dem zürnenden Zeus versöhnt wird. Das alles zusammengenommen, Raub, Freiheitsstrafe, Zorn und Versöhnung — eine, wie wir zugehen müssen, recht menschliche Sache.

Aus der Natur, aus seiner Arbeit, aus seinem wirklichen Leben schöpfte der Mensch in der ältesten Zeit seine Weltanschauung, seine Sittengesetze und seine Lebenswerte. Er lebte von seiner Arbeit und träumte von ihr in seiner Religion. Sein Geist war nur mit Dingen beschäftigt, die zerstörend oder fördernd in sein wirtschaftliches Dasein traten. So strömten aus der Arbeit alle Kräfte, die die menschliche Seele in Schwingung versetzen konnten, so wuchsen aus der Arbeit alle Gedanken heraus, die den Geist des Menschen beschäftigen konnten.

Die älteste griechische Philosophie war eine reine Naturphilosophie, die sich auf astronomische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse aufbaute. Die Philosophen waren in erster Linie Naturforscher. Thales von Milet, der bereits um 600 v. Chr. Geb. eine Sonnenfinsternis voraussagte — Leukippos und Demokritos, die um 400 v. Chr. die Atomlehre begründeten, Pythagoras (580 v. Chr.), der den nach ihm benannten geometrischen Lehrsatz erkannte, ihnen allen war gemeinsam die Erkenntnis, daß nur aus der Natur geschöpfte Erfahrungen, nur Beobachtungen der Naturkräfte und der Eigenschaften des Stoffes zu Ergebnissen der Forschung zusammengetragen werden dürfen, wenn sie wertvoll sein sollen.

Erst als die Entwicklung einzelne Menschen aus der Arbeit, aus der Beschäftigung mit Stoffen und Kräften, aus der Natur heraushob und der Natur entfremdete, verlor sich das Denken der Menschen in uferlose Träumereien. Von der klaren Bahn naturphilosophischen Wahrheits-suchens wurden die Griechen hauptsächlich durch die Sophisten abgedrängt, die eine auf Spitzfindigkeit und Trugschlüssen beruhende Scheinweisheit auf den Markt trugen. Die Sophisten waren Geschöpfe ihrer Zeit. Nach einer wirtschaftlichen Blütezeit Griechenlands, die ihren Abschluß im peloponnesischen Krieg fand, ging eine Epidemie ungezügelter Sittenlosigkeit und Habgier durch das Land. (Wer dünkte nicht an unsere Zeit.) Der rücksichtslose Herrenmensch war das Ideal, der auf rohe Gewalt sich stützende herrschende Mensch das „Maß aller Dinge“, auch der Sitten. Mit ausgeklügelten Reden traten die Sophisten



schützend vor die nur dem Sinnengenuß nachjagenden „Herren“ und unterdrückten durch ihre Scheinwissenschaft die sittlichen Kräfte des Volkes.

Wirtschaftsegoistischer Geist beherrschte das Griechenvolk und — richtete es zugrunde. Wirtschaftsegoistische Menschen, herausgehoben aus der „niederen Arbeit“ bestimmten die Kultur der Zeit und machten auch die „Wissenschaft“ zu ihrer Dienerin. Die aus sich wirkliche sittliche Werte gebärende Arbeit reichte nicht hinauf zu den Sphären, wo das Schicksal und die Kultur des Volkes bestimmend beeinflußt wurden. Der schaffende Mensch, der die Früchte seiner Arbeit wertende und liebende Mensch, wurde durch Sklaverei in Fessel geschlagen und konnte seinen heilsamen Einfluß auf das Leben des Volkes nicht ausüben.

Diese Zusammenhänge zwischen Freiheit und Versklavung des Arbeiters einerseits und Wohlfahrt und Niedergang des gesamten Volkes andererseits sind von außerordentlicher geschichtlicher Bedeutung. Sie sind eine Erscheinung, die an vielen Beispielen der Geschichte als immer wieder vorkommend gezeigt werden könnte.

Die Sophisten fanden ihre Gegner in Plato und Aristoteles. Angewidert von der Fadheit des reinen Genußlebens suchten diese dem Leben einen höheren, inneren Wert und ihrer engeren Welt und der damaligen Kulturwelt neue Wissenschaften, neue Erkenntnisse und Morallehren zu geben. Auch das ist eine merkwürdige geschichtliche Tatsache, daß die Lehren Platos und Aristoteles bis auf den heutigen Tag die maßgebenden Grundlagen für die Philosophie geblieben sind. Die Wissenschaft bestreitet nicht, daß diese beiden griechischen Philosophen bis auf den heutigen Tag führend gewesen sind. Der Idealist Plato, dessen Philosophie darauf hinauslief, das Wissen als erste Voraussetzung der Tugend zu empfehlen, dessen Wissen sich aber auf die Selbständigkeit absoluter Ideen stützte, — der „Realist“ Aristoteles, der umgekehrt, wie die ersten Naturphilosophen, auf der Naturerkenntnis seine Philosophie aufbaute und aus ihr ebenso wie Plato den Willen zur Tugend als dem Zweck des Lebens schöpfte — — — beide sind wie die heute lebenden und sie verehrenden Philosophen auf das Schicksal der Menschheit einflußlos geblieben. Beide haben an die Heilsamkeit ihrer Lehren geglaubt, beide waren neben ihrem Philosophentum oder aus ihrem Philosophentum heraus auch Politiker, suchten die Gründe für den Verfall ihres Volkes und schauten nach Reformen aus. So sehr unsere heutigen Wissenschaftler Plato verehren, seine politischen Lehren,

der „platonische Staat“, werden von ihnen trotz aller Bewunderung für den Philosophen Plato als eine Utopie, als ein ideales Werk der Phantasie bezeichnet.

Plato und Aristoteles konnten trotz ihrer weitreichenden Phantasie über eine Grenze ihrer Zeit nicht hinaus. Das Sklaventum erschien ihnen als eine gottgewollte ewige Einrichtung. Während ihrer Zeit, der Blütezeit Griechenlands, sonderte man die Menschen streng in freigeborene Staatsbürger und in Hörige und Sklaven. Das freie Bürger-tum hatte eine Verachtung für alles, was Arbeit war. Das „Gemeine“ und Handwerksmäßige, alles, was für die Lebensnotdurft berechnet war oder der Erwerbssucht diente, wurde „Banausen“, den Halbfreien und Sklaven überwiesen. Aber man fand nichts dabei, die Früchte der Arbeit anderer zu genießen, sich von den reichlich abfallenden Früchten der Arbeit anderer Menschen zu nähren. Die sittlichen Werte der Arbeit waren den edlen Griechen nicht bekannt. Da die griechische Philosophie auch heute noch die Grundlage für die philosophische Wissenschaft, der „höchsten“ aller Wissenschaften, ist, wird uns der weite Abstand zwischen der Arbeit des produktiv tätigen Menschen und der heutigen Wissenschaft verständlich. Auch unsere Philosophie lebt in ihren Anschauungen noch im Zeitalter des Sklaventums. Sollte der geringe Fortschritt in der Philosophie, ihre Unfruchtbarkeit während der langen Zeit der Jahrtausende, in gewissem Zusammenhang mit der Unfreiheit der Arbeit, mit der Unterdrückung des arbeitenden Menschen stehen?

Wenn die heutige Philosophie Plato als Philosophen anerkennt, seine politische Staatswissenschaft aber ablehnt, warum ist die Lücke von seinen Epigonen nicht schon längst ausgefüllt? Die Philosophie ist seit der Zeit der Sophisten ein Studium der Begriffe, rein abstrakter Begriffe geworden, in dem Dialektik und Rhetorik zum Spiel mit — dem wirklichen Menschenleben fremden — Gedanken verleiteten. Die aus ihr emporgeblühten ethischen Lehren vermochten die menschliche Seele nicht zu beeinflussen, weil die Wirtschaft des Menschen unbekümmert um alle Morallehren nach eigenen Gesetzen ihren Weg ging und den Menschen mit seinem ganzen Wesen für sich in Anspruch nahm. Noch heute philosophieren geistvolle Menschen in ihrer abstrakten Welt wie einst die Griechen. Dort, wo die Natur unmittelbar auf den Menschen wirkt, dort, wo der Mensch die Natur für sein Leben gestaltet, in der angewandten Naturwissenschaft, wo Mensch und Natur in unmittelbarer

Berührung sind — dort wird man diese Philosophen vergeblich suchen.

Die Idealgestalten der alten Welt sind auch noch in unserer Philosophie und in unserer Religion lebendig: Tapfere und kriegerische Herrenmenschen, oder aus „Erkenntnis“ und „Klugheit“ tugendhafter Menschenadel, oder der Welt abgekehrte Helden der Entsagung, oder Nur-propheten „allmächtiger“ Menschenliebe ringen um die Menschenseele.

Noch heute ist die Urfrage ungeklärt, ob das menschliche Wesen nach seiner Grundveranlagung böse oder gut ist. Die einen machen die technisch-wirtschaftliche und politische Herrschaft für das Unglück der Menschen verantwortlich und rufen deshalb nach dem einfachen herrschaftslosen Zustande der Urmenschen zurück, die anderen sehen den selbstmörderischen Kampf der Menschen untereinander als ein ewiges Schicksal an und glauben an die Unüberwindlichkeit der Bestie im Menschen, die nur durch Zwangsherrschaft im Zaume gehalten werden könne. Wieder andere glauben an die Heilkraft sittlicher Lehren, an den endlichen Sieg der reinen Vernunft und der Tugend und predigen und lehren wie seit Menschengedenken gelehrt worden ist, ohne daß die Menschheit höhere Stufen innerer Seelenkultur erreicht hätte.

Seelsorger, Künstler, Gelehrte, Soldaten werden in ihrer Idealwelt weiter träumen und entfernt von der körperlichen und seelischen Not des schaffenden Volkes, seinen Pulsschlag nicht spürend oder nicht achtend, Trugbilder zeigen, deren Farben nur den Abglanz einer sinnlosen Scheinwelt widerspiegeln.

Es ist ein ungeheurer Gedanke, all das, was den Menschen bis heute als die treibenden Kräfte der Entwicklung erschienen ist, — Religion, Wissenschaft, Kunst, Politik, in die sekundäre Rolle zu verdrängen, nachdem die Geschichtschreibung die umwälzende Macht der Kriege, den Schönheitsgeist, die Weisheit der Wissenschaften und die Wunderkraft der Religionen als die schicksalbeherrschenden Bewegungskräfte für die Menschheit wie eine ewige Wahrheit gelehrt haben. Ist aber der Gedanke wirklich so abwegig, daß der Mensch sich in einer falschen Welt verlor, als er — vielleicht ursprünglich wie die Naturphilosophen noch mit beiden Füßen in der Natur stehend — sich von der Natur ablöste, um in über der Erde liegenden Regionen zu lustwandeln, — als er als Denker und Dichter den Selbstkampf mit der Natur aufgab, um das Kämpfen, das Arbeiten anderen zu überlassen? Ist dieser

Gedanke wirklich so fernliegend, wenn wir feststellen, daß ursprünglich die Arbeit des Menschen Religion, Kunst, Naturwissenschaft, Philosophie und Gesellschaftsordnung beherrschte, und daß alle diese sogar als eine einheitliche Gedankenwelt in den schöpferischen Köpfen der ältesten Zeit lebten, — als eine Einheit der Gefühle und des Denkens, die unmittelbar in das Leben des Menschen zurückfloß? Ist der Gedanke, in der Arbeitskraft des Menschen die primäre weltbewegende Kraft zu sehen, so unwahrscheinlich, wenn wir aus der Geschichte erfahren, wie allmählich Religion, Kunst und Philosophie einerseits, Naturwissenschaft, technische und Wirtschaftswissenschaft andererseits ihre gesonderten Wege gegangen sind, die ersteren auf die menschliche Seele einflußlos, die letzteren beherrschend geworden sind? Sollte es uns nicht zu denken geben, daß die schönen Künste und Wissenschaften heute im wesentlichen aus den antiken Quellen schöpfen, während Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft sich gegenseitig befruchten, sich immer weiter entwickelt haben?

Während die abstrakten Wissenschaften dem Volksleben entfremdet sind, sehen wir andererseits die modernen Wissenschaften aus ihrem eigentlichen Gebiet in die Domänen heraustreten, die bisher von der Philosophie, der Religion und der Kunst beherrscht wurden. Aus der Technik wächst die Psychotechnik heraus, die sich die Aufgabe gestellt hat, Arbeit, Werkzeug und ihre Beziehungen zur menschlichen Seele zu ergründen. In der Wirtschaftswissenschaft wird der ethische Gemeinschaftsgeist lebendig und sucht eigene Sittengesetze. Die Naturwissenschaft entzieht durch neue Entdeckungen — Einsteins Relativitätstheorie, Teilbarkeit der Atome — der alten Philosophie ihre Grundlagen und fordert neue Weltanschauungen. Während die alte Kunst sich in dämonischen Verzerrungen oder gesetzlosen bunten Farbenspielen auflöst, wächst eine neue „naturalistische“ Kunst heran, die ihre Kraft aus der Wirklichkeit der menschlichen Arbeit schöpft.

Natur und Arbeit fordern eine neue Welt, nachdem das Spintisieren in einer von der Wirklichkeit abgelösten Idealwelt sich als unfruchtbar erwiesen hat. Natur und Arbeit errichten neue Idealgestalten für die Menschheit. Der neue Mensch ist sich bewußt geworden, daß in der Geschichte nur eine aufsteigende Linie zu erkennen ist, die Linie der fortschreitenden Naturerkenntnis und ihrer Auswertung in der angewandten Naturwissenschaft, der Technik. Das ist der Weg des neuen Menschen, der nicht zu den weißen Dunstblasen des blauen Himmels

führt, sondern dessen Richtung an den die Erfindungen und Entdeckungen der vergangenen Zeiten anzeigenden festen Kilometersteinen zu erkennen ist und an dessen Ende statt der nur geträumten, die aus der Wirklichkeit erdachten Idealgestalten stehen.

Aus der innigen und fruchtbaren Verbindung von Natur und Arbeit werden in die Religion, die Kunst und die Wissenschaft neue Lebenskräfte strömen. Aus der Tiefe des arbeitenden Volkes, aus dem Geist der Arbeit heraus wachsen Kräfte empor, die Religion, Kunst und Wissenschaft durchfluten werden, bis sie sich zu einer Einheit verschmolzen haben. Die Technik, die die Ursache für den unheimlichen Druck, der heute auf der Arbeit lastet, gewesen ist, wird die sittlichen Wehrkräfte aus der arbeitenden Bevölkerung wachrufen, so daß sie, wie die Geschichte uns lehrt, auch jetzt wieder der Vorläufer einer neuen Kultur werden wird. Die tiefe wirtschaftliche Versklavung des arbeitenden Menschen wird in ihm die Sehnsucht und den Drang zur Freiheit stark werden lassen, bis das Ziel der Technik, die Befreiung des Menschen von der Zwangsarbeit, erreicht ist.

## HERR UND SKLAVE

Es war vorher gezeigt worden, daß die Überwindung der Nahrungsmittelnot durch technische Hilfsmittel, z. B. die Erfindung des Pfluges, die Seßhaftigkeit des Menschen, den Begriff des Eigentums und das auf Blutsverwandtschaft zum Manne beruhende Familienleben gebracht hat. Da aber die Entstehung des Eigentums zwangsläufig je nach der Tüchtigkeit des Einzelnen die Scheidung der Menschen in wirtschaftlich Stärkere und Schwächere nach sich ziehen mußte, ist hier auch der erste Ansatz zur Verknechtung der schwachen durch die stärkeren Menschen zu suchen. Ein Vorgang, der sich bei allen Völkern in der gleichen Form wiederfindet. Bei den Griechen, Römern, Germanen, Slawen, überall finden wir den Grundbesitzer, der sich andere Menschen als Hörige oder Sklaven untertänig macht. Hörige: Stammesverwandte, denen ein Stück Land gegen Abgaben oder Dienste zur freien Bewirtschaftung überlassen wird, — Sklaven: Stammesgenossen, die ihre Freiheit verloren haben, und Kriegsgefangene. Beide, Hörige und Sklaven, waren in ihrer persönlichen Freiheit beschränkt, sie mußten sich beispielsweise vom Grundherrn als Vormund vor Gericht vertreten lassen und konnten nur mit Genehmigung des „Herrn“ heiraten, wenn nicht das Weib einfach zugeteilt wurde. Vielfach bestand sogar das Recht des Erstgebrauches des Weibes durch den Herrn, wovon er die Zustimmung zur Heirat abhängig machte. (*Jus primae noctis* = Recht der ersten Nacht.)

Der Bedarf an guten Werkzeugen für die Landwirtschaft veranlaßte die Gutsherren dazu, den begabten Sklaven ebenfalls eine eigene Wirtschaft zu geben, sie zu Hörigen zu machen, um sie damit von der einfachen, rohen, ungelernten Landarbeit für die Erledigung der qualifizierten Arbeit, der handwerksmäßigen Tätigkeit, freizustellen und um ihnen die notwendige Freiheit zum selbstschöpferischen Schaffen zu geben. Der Hörige aber konnte auch Nebenarbeit, also Arbeiten für eigenen Erwerb ausführen. Dieses Zugeständnis wurde gern gegeben, da der Gutsherr so die Abgaben erhöhen konnte, ohne den Ansporn zu gesteigerter Tätigkeit und zu größerer Tüchtigkeit ganz zu beseitigen. Viele Hörige erübrigten sich soviel, daß sie sich freikaufen konnten.

Auch dieses Lebensziel des Hörigen diene als Ansporn zu tüchtigen Leistungen während der Zeit der Hörigkeit.

Es war also die Technik, die technische Tüchtigkeit, die es dem unterjochten Menschen ermöglichte, sich aus der Hörigkeit und der Sklaverei zu befreien. Die Technik schuf den freien Handwerkerstand, während die ungelerten Arbeiter in politischer und wirtschaftlicher Unfreiheit ihr Leben weiter fristen mußten. Die freigelassenen Handwerker zogen sich in Städten zusammen, der so notwendig gewordene Tauschhandel läßt Geld als Tauschmittel entstehen, der Handel wächst sich aus, reizt nicht allein zum Besitz von wirtschaftlich nützlichen Dingen, sondern auch von Gegenständen künstlerischer Art, zum Luxusbedarf. Der Stein ist im Rollen, der die Menschheit in den Riesenkampf nach wirtschaftlicher und politischer Macht gedrängt hat.

Da in Zeiten wenig entwickelter Technik eine Machterweiterung nur durch Vergrößerung des Betriebes, nicht durch Erhöhung der Intensität, z. B. mittels Maschinen, möglich war, konnte der Unternehmer nur durch Anhäufung der zu dieser Zeit allein vorhandenen Arbeitsmaschinen, der Menschenleiber, sein Ziel erreichen. Es entstand ein Massenbedarf an Sklaven. Die Sklaverei zeigte ihre Blüte im römischen Reich. Immer neue Kriege wurden geführt, um ganze Menschenherden in die Dienste der herrschenden Klasse des römischen Reiches zu zwingen, um den römischen Reichtum zu erhalten und zu vergrößern. Nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der Industrie wurden zahllose Menschen verbraucht. Während heute die Erze durch Maschinen aus der Tiefe geschafft werden, wurden sie noch in den römischen Gruben, in Spanien, aus der Tiefe von Hand zu Hand über eine Menschenreihe hinaufgereicht, so wie heute noch vereinzelt die Handlanger beim Häuserbau sich die Steine zureichen. Einerseits der Massenbedarf an Eisen, hervorgerufen durch den Macht- und Genußhunger der Römer, andererseits der Tiefstand der Technik waren die Ursache, daß Tausende von Menschen im Elend des römischen Sklavenjoches zugrunde gehen mußten.

Deutschland hatte dieselbe Entwicklung durchgemacht wie das Römerreich. Zuerst nur Acker- und Naturalwirtschaft (Herstellung der Bedarfsgegenstände in der Hauswirtschaft) mit allen ihren Auswirkungen — Sklaverei, Leibeigenschaft, Hörigkeit —, aus diesen heraus Entwicklung des freien Handwerkerstandes, des Handels, der Städte. Während aber die Römer die Wasserkraft zum Antrieb kaum

kannten (nur zum Drehen der Mühlsteine), entwickelte sich in Deutschland die Maschinenteknik schon soweit, daß im 15. Jahrhundert — also in der Zeit, in der auch der Buchdruck, die Uhr, das Pulver erfunden wurden — mechanische Hammerwerke, Drahtzüge, Walzwerke, Sägemühlen zahlreich in Betrieb waren. Die menschliche Arbeitskraft wurde allmählich durch Antriebsmotoren, und zwar Wasserkraftmotoren abgelöst. Während nun im alten Rom beim Übergang zum Handels- und Industriestaat ungeheure Menschenmassen in das Sklavenjoch getrieben wurden, gab in Deutschland die höher entwickelte Technik die Sklaven frei. An ihre Stelle traten die eisernen Sklaven, die Maschinen. Nur auf dem technisch wenig entwickelten Lande erhielt sich die aus den Grundrechten entwickelte Sklaverei, Leiheigenschaft und Hörigkeit bis in das 19. Jahrhundert. In Rußland bearbeiteten der Grundherr und seine Vögte bis zur russischen Revolution den Bauern genau so mit der Knute wie der römische Sklavenaufseher die Sklaven.

Das Ende der Sklaverei bedeutet aber die Befreiung des arbeitenden Menschen aus der Bevormundung durch den Arbeitgeber in persönlichen Dingen. Dieser hatte nicht mehr in familiäre Dinge des Gesellen hineinzureden, der Arbeitsvertrag war nicht lebenslänglich, sondern konnte gelöst werden. Während der Knecht auf dem Lande noch unter der Frohn seufzte, nahm der Handwerksbursche im Mittelalter, sobald es ihm beliebte, den Wanderstab und zog in ungebundener Freiheit von Land zu Land. Der freie Handwerkerstand und in seinem Gefolge der freie Kaufmannsstand, erkämpften sich zunächst innerhalb der Stadt, später in schwerem Kampfe mit den Großgrundbesitzern das politische Mitbestimmungsrecht im Staate.



## DIE KULTURMACHT DER ARBEIT

Mit den Begriffen „Herr“ und „Sklave“, Besitz und Armut, Freiheit und Unfreiheit allein erfassen wir den Schicksalsweg des Menschen nicht. Es wäre falsch, anzunehmen, daß der Sklave in seiner Arbeit immer nur etwas Drückendes und keine Freude empfunden hat, es wäre ebenso falsch, zu behaupten, daß der heutige „freie“ Arbeiter mit seinem Leben zufrieden wäre.

Aus dem Altertum ist uns bekannt, daß häufig Herr und Sklave in inniger Freundschaft miteinander verbunden waren, daß es Sklaven gegeben hat, die von ihrem Herrn zum Betreiben von Kunst und wissenschaftlichen Studien freigestellt waren. Der Sklave wurde nicht immer unbarmherzig behandelt, sondern es lag in dem Verhältnis zwischen Herr und Sklave, darin, daß der Herr den Sklaven zum Eigentum hatte, die ökonomische Ursache, den Sklaven gut zu behandeln, seine Arbeitskraft zu schonen, um sie sich recht lange zu erhalten. Dies traf besonders dann zu, wenn ein Mangel an Sklaven vorhanden war. Es waren also sittliche und wirtschaftliche Gründe, die das Los des unfreien Menschen erleichterten. Die Begriffe Herrentum und Sklaventum geben uns so nicht allein den Schlüssel zu dem Weltschauspiel, in dem uns die Tragödie des Menschen gezeigt wird.

Wir haben bisher versucht, den Menschen in den Rahmen der gesamten natürlichen, seelischen, wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung hineinzustellen. Wer an den Sinn alles schöpferischen Werdens in der Welt glaubt, wer die Gabe hat, zu sehen, wie die allgewaltige Schöpferkraft, die die ganze Welt durchdringt, Zelle auf Zelle aufgebaut hat, wer so auch den Menschen von dieser Schöpferkraft beseelt sieht, der wird über alle äußeren Erscheinungen in der Menschheitsgeschichte politischer, wirtschaftlicher und kultureller Art nur den ehernen Schritt des aufbauenden, schaffenden Menschen hören. Und mögen in allen Dokumenten der Geschichte sich die politischen Ereignisse noch so laut vordrängen, es ist der schaffende Mensch gewesen, der die Bande zu zerreißen wußte, die seine schöpferische Kraft zu fesseln suchten. Die Urkraft der Völker lag in der Arbeit der Schaffenden. Wo sich die

Macht der Herrschenden auf unnütze Menschen, auf Militärherrschaft und Beamtenhierarchie und nicht auf das schaffende Volk stützte, trug sie den Todeskeim in sich. Leider können wir uns in dem uns gesteckten Rahmen nicht auf umfassende geschichtliche Beweisführung des Behaupteten einlassen, es mag nur beispielsweise darauf hingewiesen werden, daß die Herrschaft des altbabylonischen Reiches, ebenso der Tyrannen im Griechenland, der Tribunen in Rom und der Kaiser in Deutschland ihre Macht gegen die stets anspruchsvollen feudalen Grundbesitzer nur dadurch behaupten konnten, daß sie sich das „niedere Volk“, das Volk der Arbeit, durch die Gewährung weitgehender Rechte zu Verbündeten machte.

Diese geschichtlichen Tatsachen müssen ihren Grund in einer gewaltigen Wirkung der Arbeit auf den Menschen haben. Leib, Seele und Geist des Menschen müssen mit seiner Arbeit verwachsen, mit ihr gewachsen sein, wenn wir ihr eine solche Macht auf die Menschheitsentwicklung zusprechen, in ihr die Grundursache für die geschichtliche Entwicklung des Menschen sehen wollen.

Je weiter wir in der Geschichte zurückgehen, desto mehr verliert die „Arbeit“ die festen Formen, die wir ihr heute zu geben gewohnt sind. Wir leben in einer Zeit der freudenlosen Arbeit und fragen uns, ob sie immer ein so schweres Lebensschicksal für den arbeitenden Menschen bedeutet hat. Auch hier müssen wir wieder zu den Kindheitsmenschen zurückgehen, zu den Kindern, zu den noch im Anfang ihrer Entwicklung stehenden Naturvölkern unserer Zeit und zu unseren Urahnen. Sowohl die geschichtlichen Rückblicke, soweit wir sie an den Schriften und Dingen aus alter Zeit tun können, wie auch die Beobachtung der heutigen Menschheitskinder weisen darauf hin, daß ursprünglich Arbeit und Spiel eng miteinander verwoben waren. Die Arbeit, das Tätigsein, war Spiel, erweckte wie dieses aus sich heraus die Lust zum Anspannen der gefühlten Kräfte und zur rhythmischen Bewegung, wurde von Musik und Gesang begleitet. Arbeit, Spiel und Tanz waren demselben Lustgefühl entsprungen, ineinander übergehend und zu einer Einheit verschmolzen.

Die ersten Gesänge des Menschen waren, wie noch weit in der späteren Geschichte spürbar, Arbeitsgesänge. Der Bund zwischen Arbeit und Gesang erhielt sich noch jahrhundertlang bis in das Mittelalter hinein, ja in einzelnen Berufen bis heute. Wo Menschen in gemeinsamer Arbeit durch rhythmische Kraftstöße eine Gesamtwirkung erzielen wollen,

finden wir noch heute das gemeinschaftliche Anstimmen einzelner Worte in wechselndem Tonfall, wie z. B. das „Ho-hup“ der Bauarbeiter beim Vorwärtsschieben eines Trägers oder Balkens. Es ist, glauben wir, nicht zu gewagt, in solcher Verbindung zwischen Arbeit und rhythmischen, sangähnlichen Klängen den Anfang des Arbeitsgesanges und aller Musik überhaupt zu sehen. Hier finden wir noch heute etwas von dem rhythmischen Zusammenklang gemeinschaftlich arbeitender Menschen und von dem sich aus diesem entfaltenden Gemeinschaftsgeist in der Arbeit, wie er den ersten Menschen eigen gewesen sein muß. Die Welt der „fröhlichen Arbeit“, in der „überall Spiel und Lust, Sang und Klang, Geselligkeit und Hilfsbereitschaft ein wahres ökonomisches Kinderdasein“ vorhanden war, nennt K. Bücher in „Arbeit und Rhythmus“ die damalige Menschenwelt.

Auch ökonomisch steckte die Arbeit noch in den Kinderschuhen, alle Verrichtungen waren noch einfach. Noch mitten in der Natur lebend, war der schaffende Mensch Selbstversorger, d. h. er schuf sich alles, was er zum Leben brauchte, selbst. Er war noch sein eigener Produzent, Erfinder, Handwerker und Ackerbauer. Alles war noch vorhanden, was dem Menschen die Arbeit wertvoll und freudebringend machen konnte. Nicht an Zeit und Ort gebunden, wie wir heutigen Menschen, bestimmte er nach freier Wahl sein Arbeitsbeginnen. Da er auf sich selbst angewiesen war, mußte er sein eigener Landmann, Müller, Bäcker, Schmied, Zimmermann, Weber sein, fand in der Vielseitigkeit seines Tuns anregende Abwechslung. Es war eine kleine, aber bunte Arbeitswelt. Die armselige Technik jener Menschen mag in uns das Gefühl des Erhabenseins aufsteigen lassen. Unsere einfachen Vorfahren waren trotzdem mehr Schöpfer, mehr Erfinder und mehr Schaffer als die meisten Menschen unserer Zeit.

Wir werden die Werkfreuden des Menschen der alten Zeit in seiner elementaren Wirtschaft nur begreifen können, wenn wir den heutigen Menschen da suchen, wo er in freier Wahl sich anstrengendem Tun freudig hingibt, im Sport, im Spiel und im Tanz. Hier finden wir noch heute den urwüchsigen Drang zum gemeinschaftlichen Tun, zur Gemeinschaft selbst. Hier begegnen sich alle Stände, Völker und Rassen in ritterlichem Wettbewerb, sich bedenkenlos, alle sonst im Gesellschaftsleben aufgerichteten Rangschranken beiseiteschiebend, edlem Tun hinzugeben. Was wir sonst bei Kindern beobachten können, sehen wir, wenn es sich um Sport und Spiel handelt, auch bei erwachsenen Menschen,

eine ungezwungene Bereitschaft zu gemeinsamem freudigen Wirken und eine ungeschminkte Achtung vor den Leistungen des anderen unbekanntem Menschen.

Vieles wissen die Geschichtsschreiber von allen möglichen seelischen Beweggründen zu erzählen, die die Menschen zur Gemeinschaft zusammengeführt haben sollen. Auch hier müssen wir zu den Urgründen zurückkehren, wenn wir die seelische Gemeinschaftsstimmung des Menschen begreifen wollen. Die Arbeit, das Arbeitsspiel der ersten wirtschaftlich tätigen Menschen hat den ersten Gemeinschaftsgeist aufleben lassen. Die Arbeit ist auch die Grundlage aller späteren Gemeinschaften gewesen. Wer sehen will, muß erkennen, daß alle wirklich schöpferischen Gemeinschaften in der Arbeit des Menschen gewurzelt haben. Noch heute stehen wir ergriffen vor den Zeugen der mittelalterlichen Werkkunst. Vor den Kirchenbauten, vor ihrer Schönheit verblassen die Schöpfungen unserer modernen Technik. Der Hauch des Arbeitsgeistes einer seelisch verbundenen Menschengemeinschaft strömt noch heute auf uns hernieder, wenn wir uns in den Anblick eines Domes, eines Münsters oder einer Kirche versenken.

Der ganze Jammer unserer Zeit enthüllt sich uns, wenn wir dagegen feststellen müssen, wie nahe den heutigen Menschen (auch den gläubigen Menschen) beim Anblick eines modernen großen Gebäudes die Fragen liegen, „was es gekostet haben mag“ oder „welche Firma es gebaut hat“, oder „wieviel Kapital“ es verschlungen hat, ob es „sich rentiert“. Das Gespenst aus erzwungener Lohnarbeit und erpreßter Dividende grinst uns aus allen Schöpfungen unserer Zeit entgegen und sollte uns an den Verlust des Arbeitsgeistes mahnen, wie er noch bei den Genossenschaften und Zünften im mittelalterlichen Handwerk herrschend war.

Worin ist die Ursache dieses schmerzlichen Verlustes zu suchen? Noch immer wird in der Literatur die religiöse Verbundenheit als die Hauptgrundlage für die Gipfelschöpfungen menschlicher Arbeit angesprochen. Noch immer wird gelehrt, daß die Pflege des religiösen Lebens und die Übung mildtätiger Werke in erster Linie die Ursache des Zusammenschlusses gewesen sei. Und dieses, trotzdem die Entwicklung, auch der religiösen Gemeinschaften, klar zeigt, daß zunächst immer die Art der Arbeit für die Gemeinschaftsbildung ausschlaggebend gewesen ist. Solange der einzelne Mensch noch mehrere Handwerks-tätigkeiten ausübte, solange es noch keine Sonderung nach einzelnen Handwerksrichtungen gab, umfaßten die Vorläufer der Zünfte, die

Brüderschaftsgemeinschaften (um 500 n. Chr.) noch alle Gewerbe. Mit der Auflösung des Handwerks in die einzelnen Sonderberufe zerfielen aber auch die ersten Brüderschaften, und es entstanden für jedes Handwerk besondere Brüderschaften, die dann erst ihr Handwerk in eigenen Schutzpatronen und vor eigenen Altären verherrlichten.

Wir sehen also, wie stets die Arbeit des Menschen die Grundlage für seine Gemeinschaftsbildungen war. Erst aus dem Fundament gemeinsamer und gleichartiger Arbeit, aus der innigen seelischen Berührung des Menschen mit der Arbeit wuchs das Religionsleben und das ganze Kulturleben auf. Deshalb muß die Arbeit die Quelle sein, aus der die sittlichen Kräfte der menschlichen Gesellschaft, Wille, Stärke des Könnens und die Kraft zur Wahrhaftigkeit und die Freude an gegenseitiger Hilfsbereitschaft geflossen sind.

Aus den Fluten der Geschichte der Völker und Klassenkämpfe ragen immer wieder die festen Bollwerke der schaffenden Menschheit als Halt und Stützung hervor. Nur die sich ansetzenden Oberschichten wechseln, klammern sich fest und zerfallen wieder, um in den Fluten unterzugehen.

Mit der Arbeit des Menschen wuchs aber auch der Kampf der Interessen. Immer größere Dimensionen nahmen und nehmen die Wirtschaftskämpfe, die Kämpfe der die Arbeit ausnutzenden Schichten an, immer größere Ausdehnungen zeigen auch die Kriege, die letzten Endes nichts weiter sind, als die Entladung der ins Ungeheure gewachsenen Spannungen zwischen den — „Nationen“ genannten — Wirtschaftsriesen.

Immer gewaltiger schlagen die Wogen der arbeitsfremden Elemente gegen den Fels der Arbeit. Fest verwurzelt in dem unendlichen Grund der schöpferischen Allmacht, Stein auf Stein gefügt, immer höher herauswachsend wird das Werk der Arbeit allen Stürmen trotzen, bis die der Natur und der Arbeit, dem Kreis der Schöpfung entfremdeten und daher sinnlos wirkenden Kräfte in den Herrschaftsbereich des bewußten, planvoll aufbauenden Schöpfergeistes gezwungen sind.

Wenn auch in unserer Zeit die Arbeit ihren echten inneren Wert verloren zu haben scheint, wir wollen in ihr ein festes Bollwerk sehen, dessen Grundfesten immer stärker und breiter wurden, je stürmischer die wurzellosen Elemente politischer, wirtschaftlich-händlerischer und abstrakt-kultureller Art es berannten.

Dieses Bild wollen wir vor Augen halten, wenn wir uns damit zu beschäftigen haben, die Arbeit unserer Zeit auf ihren Wert und ihre Bedeutung zu prüfen.

## DER WEG DES SCHÖPFERISCHEN MENSCHEN

Die Arbeit braucht nicht unbedingt schöpferisch zu sein, d. h. Neues zu gestalten, um dem Menschen Freude zu machen. Es kann eine alte Methode in altgewohntem Rhythmus sein, der im Menschen Lust zur Arbeit erweckt. Auch bei der sich gleich gebliebenen Landarbeit wird der Bauer Freude an seinem Werk erleben können, wenn er den höheren Sinn und Zweck seiner Arbeit vor Augen sieht und mit seiner Arbeit vor den Menschen Ehre einlegen kann. Vielleicht gibt es noch heute Bauern, die mehr Freude an dem schweren Wogen ihrer goldenen Saatenfelder erleben als an den Geldscheinen, die sie ihnen einbringen. Die Verknüpfung des Erntefestes mit religiösen Gebräuchen bei allen Völkern deutet jedenfalls darauf hin, daß einstmals etwas Heiliges in der Arbeit und in ihrer Fruchtbarkeit gelegen hat. Arbeitszweck, Arbeitsfreude und Arbeitsehre durchdrangen noch den ganzen Menschen und strahlten durch das ganze Kulturleben.

Das Bewußtsein, gemeinsam an einer zweckvollen Sache zu arbeiten, das Wissen vom Werte der Arbeit, war das Band, das alle umschlang, zunächst im Rahmen der Naturalwirtschaft, in der alle Familienangehörigen sich an der Schaffung des gemeinsamen Bedarfes beteiligten. Man ging zusammen aufs Feld, um es zu bestellen, wirkte zusammen im Heim, jeder alles könnend, was die noch einfachen Arbeiten forderten. Gleiches Können, gleiches Tun, gleiche Bewegung, gemeinsamer Genuß des selbst und für sich selbst Geschaffenen — alles so recht angetan, — um ein harmonisches Zusammenleben entstehen und die Menschenherzen in gleichem Rhythmus schlagen zu lassen.

Nur der schöpferische Mensch ging eigene Wege. Das Neue kann nicht da mitschwingen, wo noch die alten Laute tönen. Der erfinderische Mensch mußte unbegangene Wege suchen, um Neues zu entdecken. Der seine Werkzeuge verbessernde Mensch mußte sich ablösen von der rhythmischen und gemeinsamen Tagesarbeit, der Handwerker wurde in der Gemeinschaft der Familie ein Einzelner. Zum ersten Male wird

eine Spezialarbeit von dem bisher alles selbst schaffenden Menschen abgesondert und an einen anderen, dessen ausschließliche Arbeit sie wird, übertragen. Die erste „Arbeitsteilung“ in der Geschichte der Menschenwirtschaft.

Je feiner die Werkzeuge des Menschen werden, um so mehr lösen sich die einzelnen Arten der Arbeit von der ländlichen Hauswirtschaft ab, um so mehr zergliedern sich die Menschen in die handwerklichen Spezialberufe und bilden neue Gemeinschaften mit eigenem Sonderleben, eigener Sitte und eigenem Geiste. Immer wieder finden wir, daß schöpferische Menschen sich aus der Gemeinschaft der übrigen lösen, um das Samenkorn zu neuen Gemeinschaften zu legen. Am Anfang jedes neuen Berufes sehen wir den Erfinder stehen, der irgendein technisches Hilfsmittel verbesserte, und damit auch verfeinerte, so daß zu seiner Bedienung besonders ausgebildete Menschen notwendig wurden. Die heute bis ins Kleinste spezialisierten Arbeiten sind also nichts anderes als die feinen Ausstrahlungen einer jahrtausendlangen Entwicklung, an deren Brennpunkt der noch alle Urarten der menschlichen Arbeit allein verrichtende Mensch in der familiären Naturalwirtschaft steht.

Alles, was die Arbeit wertvoll macht, finden wir noch beim Urarbeiter vereinigt. Innige Verknüpfung von Arbeit und Arbeitszweck in unmittelbarer Berührung mit dem zu gestaltenden Stoff, selbst diesen aus seiner nächsten Umgebung greifend, nur für sich oder seine innere Gemeinschaft arbeitend, erlebt er noch die Freude am Genuß seines eigenen Werkes. In ihm sind auch noch Arbeit und Schöpfertum vereinigt. Er ist noch sein eigener Ingenieur. Aus seiner täglichen Arbeit erwachsen ihm die Anregungen, sein Werkzeug immer besser zu gestalten.

Je weiter wir die Arbeit in der Geschichte verfolgen, desto mehr trennt sich die gleichbleibende wiederkehrende Tagesarbeit von der Technik, trennt sich der gewohnheitsmäßig arbeitende Mensch vom schöpferischen Menschen.

Noch im Mittelalter kannte der schaffende Mensch den wahren Sinn der Arbeit, er fand noch in der Arbeit einen Lebenszweck und genoß noch im engeren Kreise, in den kleineren Gemeinschaften, Familie, Dorf, Zunft, die Früchte seiner Arbeit. Auch wenn der Handwerker für einen anderen arbeitete, teilte er die Freude an seinem Werke mit seinem Freunde und Nachbar. Das persönliche Voneinanderwissen verband noch Schaffer und Verbraucher; wie Leid und Freude gemeinsam erlebt wurden, ebenso der Genuß des Schaffens und

des Gebrauchens. Die Arbeit wird noch nicht vom kalten, rechnenden Verstande beherrscht, sondern vom leid- und freudefähigen Menschen beseelt.

Die Arbeitsstätte des Menschen ist noch ganz in dem Frieden gebettet, der sich uns wohltuend auf die Seele legt, wenn wir den einsamen Klängen des Ambosses aus einer Dorfschmiede lauschen und den vom Feuer bestrahlten ehrwürdigen Meister bei seiner Arbeit schauen. Das Wort Frieden wird in jener Zeit anderen Klang gehabt haben, die Sehnsucht nach Frieden muß während der Kriegszeiten tiefer, voller und inniger gewesen sein, als wir heutigen Menschen sie empfinden können.

Die kleinen Ereignisse des Lebens waren noch freude- oder leidvolle Erlebnisse. Der Mensch horchte noch auf die Stimme seines inneren Ichs, fühlte noch stärker den Pulsschlag seines Herzens und nahm regeren Anteil an dem Schicksal seiner engeren Lebensgenossen. Ebenso trug die Arbeit noch den Sinn der Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch.

Und doch löste sich aus dem Verbande dieses beschaulichen Daseins und friedevollen Lebens der schöpferische Mensch und ließ seine Blicke nach bisher nicht Erlebtem ausschweifen. Das Zeitalter der großen Erfindungen und Entdeckungen rückte heran. Nie Dagewesenes wurde geschaffen, Neuland wurde entdeckt, ein unstillbarer Trieb ins Grenzlose erfaßte die europäische Menschheit. Der in die Welt hinaussegelnde Weltfahrer, der neue Erfindungen ausnutzende Unternehmer — beide unbegrenzte Reichtümer suchend — wurden das Ideal des schaffenden und von nun an raffenden Menschen. Der von der wertschaffenden Arbeit losgelöste Handel, dessen einzige Beschäftigung die Vermittlerrolle zwischen Hersteller und Verbraucher wurde, zersprengte den bis dahin noch eng geschlossenen Ring der unmittelbaren Bedarfsproduktion, der Fertigung von Gütern für Eigenbedarf oder auf Bestellung für den unmittelbaren Gebrauch. Das Nur-Geld-Verdienen wurde zum Lebensinhalt vieler Menschen. An die Stelle der aus der Gemeinschaft geborenen Hilfsbereitschaft trat der Wirtschaftsegoismus des einzelnen Menschen, der in dem die Welt überschwemmenden Handel grenzenlose Auswirkungsmöglichkeit fand.

Die alte friedliche Welt ging aus den Fugen. Alte Bande wurden zerrissen, ein neuer Zeitgeist rüttelte am Aufbau der alten menschlichen Gesellschaft und seinen bisher noch mehr aus der Natur herausgewachsenen Zellengebilden. Der raffende Mensch, der in den seltensten Fällen auch der schöpferische war, machte sich — nein, seinen Erwerbsgeist



— zum Selbstzweck, riß alle Kultur in seinen Bann und saugte Geist und Seele des Menschen und damit auch alle schöpferische Tätigkeit in sich auf. Die Höhensehnsucht des Menschen, seine Aufstiegskraft, irregeleitet in den Strom niedrigster Habsucht, die edelsten menschlichen Triebkräfte, Liebe, Vertrauen, Glaube, zertreten durch einen immer schärfer werdenden Kampf aller gegen alle, in häßlichster Feindschaft, voll stetigen Mißtrauens und Haß. Das Niedertreten des Menschen wird Selbstverständlichkeit. Die Arbeitskraft ganzer Völker wird eingespannt, nicht zur Gemeinschaftsarbeit an einem kulturellen Ziele, sondern nur zu dem einen Zweck, Kapital zu machen. Wie bei der Arbeit des einzelnen Menschen fehlt heute der Wirtschaft der ganzen Menschheit der höhere Zweck. Es wird nicht um irgendein Kulturziel gearbeitet, sondern zur Befriedigung der Profitgier. Die Schornsteine rauchen nicht, um die Naturkräfte in den Dienst der Menschheit zu stellen, sondern des Rauches wegen. Ein so einflußreicher Wirtschaftsherr wie Hugo Stinnes äußerte einst, daß er sich mit Sozialpolitik, also mit der Politik der Menschenbehandlung, bisher nicht beschäftigt habe, sondern daß er seine Aufgabe darin gesehen habe, „dafür zu sorgen, daß die Schornsteine rauchen“.

Mit solcher, leider allgemein verbreiteten Art der Anschauung mußte der Arbeit ein weiterer innerer Wert verloren gehen. Wir haben nicht nur den Verlust der Arbeitsfreiheit, des Wissens vom Arbeitszwecke, des Gemeinschaftsgeistes und der Arbeitsehre zu beklagen, auch das letzte Band zwischen Arbeit und dem Genuß des Erarbeiteten wird zerschnitten.

Das Richtfest der Bauhandwerker, das einst nichts anderes als der Ausdruck der Freude am gemeinsam vollendeten Werk war, ist heute ein Überbleibsel aus alter Zeit in trauriger Gestalt. Würden wir ihm den Alkohol entziehen, enthüllte sich das Ganze als eine geist- und freudelose Komödie. Die arbeitenden Menschen sind nicht mehr mit dem Herzen bei ihrer Arbeit, nicht ihr Wille wird erfüllt, sondern der Wille des Bauherrn. Nicht der Geist des Volkes sucht im Bauen seine Gestalt, sondern der Geist des profitsinnigen Kapitalisten. Die einzelnen Arbeiter haben keine seelische Bindung mehr zu dem gemeinsam erschaffenen Bauwerk. Und dieses erstreckt sich auch auf den eigentlich schöpferischen Menschen, nach dessen Plänen das Ganze zusammengefügt wird. Auch der Architekt, der Ingenieur, sind nicht mehr Herren ihres Tuns. Der Bauherr bestimmt die Richtung des Schaffens, den Geist, der in „seinem“

Bauwerk zum Ausdruck kommen soll. Es ist also der Nichtschaffende, von der eigentlichen produktiven Arbeit losgelöste Mensch, der die Formen der Arbeit bestimmt. Es ist der nur vom Erwerbssinn getriebene Mensch, der die Wirtschaft und das Werken der Menschheit mit seinem Geist erfüllt. Es ist der kalte Drang nach materiellem Reichtum, der unserer Zeit das Gepräge gibt. Die nüchterne Zahl, die kapitalistische Rentabilität ist zum Beherrscher des menschlichen Wirkens geworden. Auch der Mensch wird nach seinem materiellen Vermögen gewertet, nach Aktien oder nach der Rentabilität seiner Arbeitskraft. Die Wertung des Kapitalisten nach der Summe aus den Ziffern seiner Besitztümer, die Wertung des Arbeiters nach Leistungen nicht eines beseelten Wesens, sondern wie einer Maschine.

Der Hochdruck der kapitalistischen Erwerbsgier, erzeugt in den Börsen und Banken, pflanzt sich fort bis in alle Zellen des Volkslebens, in die Orte der Arbeit und des Genusses, bis an den letzten Arbeiter, in das Atelier des Künstlers, in die Studierstube des Gelehrten und in das Arbeitszimmer des Ingenieurs. Aus allen Poren des Volkskörpers dringt das Gift niedriger Habsucht hervor. Wie eine ungeheure Tragik für die Menschheit erscheint es uns, daß auch der schöpferische Mensch seine Kräfte in den Dienst des Nur-Geschäftemachers hat stellen müssen.

Von dem Zeitpunkte an, wo auch das führende Unternehmertum sich von der eigentlichen schöpferischen Arbeit loslöste, sie andern von ihnen erkauften Menschen übertrug, hat die Arbeit die letzte ihrer segensbringenden Eigenschaften für den Menschen verloren. Künstlererscheinungen, wie Michel Angelo, Leonardo da Vinci, die ihre Werke nach der Stimme ihrer Künstlerseele formten, wurden immer seltener. Erfinder, deren arbeitsreiches und entsagungsvolles Leben von dem Streben erfüllt war, der Menschheit neue Hilfsmittel der Arbeit zu geben, verblissen immer mehr. An ihrer Stelle wirkt heute der im Dienste anderer stehende Ingenieur, Architekt und Chemiker, dessen geistige Früchte in erster Linie auf kapitalistische Gewinnmöglichkeit gewertet werden.

Wie die Handarbeit ist auch die schöpferische Kopfarbeit zur erkauften Dienerarbeit für den allbeherrschenden Kapitalismus herabgewürdigt worden. So enthüllt sich der Kapitalismus als ein aus kleinsten Anfängen des Handels herausgewachsenes Riesengeschäft, dessen einziger Zweck ein profitbringender Handel mit Dingen, Tieren und Menschen, und dessen einziges Ziel das für die menschliche Seele wertlose Anhäufen materieller Güter ist. Und in seinem Dienst steht auch der schöpferische Mensch!

## DAS MODERNE MENSCHENTIER

Der Mensch hat sich heute schon soweit zum Herren der Naturkräfte gemacht, daß ein leiser Händedruck das tausendfache, millionenfache der eigenen Körperkraft auslösen kann. Es wäre verkehrt, in dieser Tatsache, in der Riesenhaftigkeit materieller Machtentfaltung einen Ersatz für die materiellen und seelischen Verluste zu sehen. Die technische Macht des Menschen darf nicht zu einem Götzen werden, sondern wir haben zu prüfen, ob sie den Menschen Glück gebracht hat und bringen kann.

Die Grausamkeiten des Altertums und des Mittelalters sind heute nicht mehr möglich. Die erbarmungslose Peitschung der Sklaven, die Kreuzigung, Verbrennung von Menschen, die grausamen gemeinen Folterungen sind überwundene Schrecken. Wir wenden uns mit Abscheu von der Grausamkeit früherer Menschheitsgenerationen, stehen mit Schauern vor den Folterwerkzeugen unserer Vorfahren, lesen voll Mitgefühl von der Niedermetzelung wehrloser Menschenhaufen, wie sie sich in der Geschichte immer wiederholt haben.

Über das stolze Bewußtsein, daß solche Vorgänge in unserer zivilisierten Welt nicht mehr möglich seien, und über die Lobpreisungen unserer Kultur vergessen wir den Verlust des hohen Standes der Lebenskultur innerhalb der kleineren Menschheitsgemeinschaften früherer Zeit. Wir vergessen auch gern die Bestialitäten der „Kulturvölker“ in den modernen Kriegen, deren Ausbruch letzten Endes von einem noch tief im Volksleben versteckten, verhaltenen Hang zur Grausamkeit oder zum mindesten von einer unmenschlichen Gleichgültigkeit gegenüber den Leiden der Mitmenschen zeugt. Dieses geringe Mitgefühl ist auch die Ursache für das Fehlen eines Gesamtwillens, die Menschheit aus den Klammern des heute alles beherrschenden hartherzigen Erwerbssinnes zu befreien.

„Seitdem neue Erkenntnisse an dem Glauben und der Weltanschauung unserer Väter gerüttelt haben, hat die Menschheit ihren Halt verloren“. Darin sollen wir nach der landläufigen Weisheit die Erklärung für die Kulturlosigkeit unserer Zeit sehen. Wer uns bisher

gefolgt ist und die sittlichen Werte allmählich vernichten sah, die in der Arbeit des Menschen ruhten, dem wird die Entseelung und Entgeistigung der Arbeit auch der wahre Grund für die seelische und geistige Öde in unserem sogenannten Kulturleben sein müssen. Seitdem der Geist einer harmonischen oder schöpferischen Arbeit den Menschen nicht mehr erfüllen kann, ist der Materialismus und die Habsucht in sein Denken und Trachten eingedrungen, ist das Betrachten aller Dinge vom Erwerbssinn aus seine Gewohnheit geworden.

Wir erinnern uns der Schilderung der paradiesischen Zustände am Ausgangspunkt unserer Betrachtungen, wo der Mensch noch nichts vom Kampf ums Dasein kannte, wo er von Natur waffenlos war und sich noch friedlich von den im Überfluß vorhandenen Früchten ernährte. Man sagt, daß der Mensch ursprünglich zu der gutmütigen Art der Pflanzenköstler gehörte. Erst als er sich eine Waffe zulegte, wurde er Raubtier und vernichtete wie dieses andere Existenzen, um die seinige zu sichern. Der Existenzkampf hat das Werkzeug — im weitesten Sinne, also auch die Maschine — zur Waffe gemacht, denn auch er dient, wirtschaftlich gesehen, dazu, die Werkzeug-nicht-besitzenden Menschen zu „verbrauchen“. Das Vorhandensein, der Besitz einer Waffe im kriegerischen Sinne, oder ökonomisch einer Waffe im Wirtschaftskampf, also des Werkzeuges, erkennen wir somit als Grund für das Vorhandensein der Raubtierinstinkte im Menschen.

Die scheußliche Verzerrung, die das Menschenantlitz durch den Existenzkampf und die in ihm herrschende Erwerbsgier erfahren hat, wird uns sehr einleuchtend von dem Amerikaner Benjamin Franklin dargestellt, der sich nicht scheut, im Geld ein lebendiges Wesen zu zeigen, das „von einer zeugungskräftigen und fruchtbaren Natur“ sei. „Geld kann Geld erzeugen und die Sprößlinge können noch mehr erzeugen. . . ., wer ein Mutterschwein tötet, vernichtet dessen ganze Nachkommenschaft bis ins tausendste Glied, wer ein Fünf-Schillingstück umbringt, mordet alles, was damit hätte fabriziert werden können: ganze Kolonnen von Pfunden-Sterling.“

Das ist die Geldanbetung in höchster Potenz und das wahre Gesicht der heutigen Kultur. Hinter dem Gelde, den materiellen Werten, treten alle wirklichen Kulturwerte zurück. Das Geld zu erjagen, ist das erste und vornehmste Gebot geworden, das zu erfüllen Ansehen, Ehre und Ruhm einbringt. Dämon Geld regiert die Welt — und er regiert mit fürchterlicher Grausamkeit. Er regiert mit Haß und Neid, mit grim-

miger Verschlossenheit und gemeiner Unaufrichtigkeit. Nicht im offenen Kampfe behauptet er seine Herrschaft, sondern weit ab vom Schlachtfelde der Arbeit, aus dem Hinterhalte der Börsen und Banken.

Die Allmacht Geld findet keine Grenzen, ihre ersten Diener sind die Menschen, denen wirkliche Arbeit stets fremd gewesen und die niemals einen Hauch der in der Arbeit wohnenden Kräfte verspürt haben. Innerlich widerstandslos sind sie der gleißnerischen Macht materieller Herrschaft über die Menschen verfallen. Trotz aller Macht über die Menschen sind sie doch nur willenslose, in das ruhelose Hasten und Jagen hineingetriebene, von der aus materieller Genußsucht herauswachsenden Unersättlichkeit erfaßte Geschöpfe. Die Welt der Scheinwerte kann auch den vom materiellen Glück begünstigten Menschen niemals das freudige Ausruhen geben, das der Mensch nach Vollbringen einer sittlich guten Tat hat. Das Buhlen um die Gunst der Menschen kann niemals das freudige Bewußtsein einer für seine Mitmenschen getanen wertvollen Arbeit ersetzen. Der äußere Glanz, den die Talmikultur den Kapitalgewaltigen verleiht, ist kein Ersatz für die Freude an wirklichem Schaffen. Auch diejenigen, die von ihrer eigenen Herrlichkeit und Machtfülle ergriffen sind, sind bemitleidenswerte, fieberkranke Geschöpfe, die auch in der lärmenden Freude ihrer Vergnügungsstätten keine Ruhe finden.

Darüber darf uns auch nicht das Mitgefühl mit den in täglicher Arbeitsfron seufzenden Menschen hinwegtäuschen, auch nicht die Erkenntnis, daß der Reichtum nicht die sittlichen Gefahren der Armut, der abwechslungslosen Fabrikarbeit und des Zusammengepferchtseins in gesundheitsschädlichen, düsteren Wohngefängnissen in sich birgt. In unbegrenztem Reichtum liegt heute mehr als je die Ruhelosigkeit des beutegierigen Raubtieres. In den herrschenden Menschen der Jetztzeit sehen wir den Raubinstinkt im Menschen auf die Spitze getrieben. Wenn wir heute noch Reste der Gemeinschaftsgesinnung vorfinden, so bei der enterbten Arbeiterklasse. Es liegt im Wesen des kapitalistischen Erwerbssinnes, daß er sich selbst zeugend bis zur Leidenschaft steigert. Wie das satte Raubtier die Überreste seines Fraßes dem anderen Tier nicht gönnt, so rafft auch der von der Erwerbsgier beherrschte Mensch ohne Rücksicht auf seine Mitmenschen an sich, was er packen kann. „Wie doch die Habsucht betrügt: so mancher ißt unreife Beeren aus Furcht, wenn sie erst schmackhaft werden, daß sie alsdann ein anderer kriege.“ (Trojan.)

Noch herrscht der Mensch erst scheinbar über die Naturkräfte, nur scheinbar hat er die außerhalb seines Wesens wirkenden Naturkräfte in seine Dienste gezwungen. Während er glaubte, sie zu lenken, haben sie über die Menschenkraft hinauswachsend, Eigenkräfte gewonnen und beherrschen ihn als Maschine, Technik, Wirtschaft. Geblendet von ihrer Herrlichkeit, sieht der Mensch nicht, wie sie ihn in den Wahn eines Machthungers und in ein Jagen nach inhaltslosen Phantomen hineingetrieben haben. Wie das Volk Juda um das goldene Kalb tanzte, so veranstaltet das heutige Volk einen wüsten Tanz, einen Foxtrott, um das papierne Ungetüm von Geld, Aktien, Devisen. Wie eine Gottesgeißel hetzt die Sucht nach materiellem Besitz die Menschen aufeinander. Alle Versuche der Technik, durch Erhöhung der Güterherstellung die Vermehrung der Menschen wettzumachen, allen Menschen hinreichende Lebensunterhaltsmittel zu schaffen, sind fehlgeschlagen. Seit der Mensch gezwungen war, Ackerbau zu treiben, hat der Kampf um den Besitz der Güter immer schärfere Formen angenommen, die sich in ihrer Grausamkeit von dem Existenzkampf in der Natur wenig unterscheiden.

## MECHANIK UND GEIST

Wie innig Handel und Wandel im Laufe der Zeiten an die Technik gebunden sind, erkennen wir am deutlichsten an den Beziehungen des Handels zu der Entwicklung der Verkehrsmittel.

Das von Menschen- oder Tierkraft getriebene Rad, das sich vermutlich aus dem rollenden Stein oder Baumstamm entwickelt hat, war bis in die Neuzeit das Kennzeichen des einzigen Landverkehrsmittels. Der Welthandel des Altertums und des Mittelalters beschränkte sich in der Hauptsache auf Küstenländer, die durch die Schifffahrt einander näher gebracht waren. Das Land dagegen konnte dem Handel in unserm heutigen Sinne nicht erschlossen werden, weil Kutsche und Karren nur einen sehr beschränkten Verkehr ermöglichten. Erst als James Watt im Jahre 1769 seine Dampfmaschine konstruierte und Stephenson diese zum Antrieb des ersten eisernen Zugpferdes, der ersten Lokomotive, benutzte, war der Menschheit der eiserne Schienenweg geöffnet, auf dem es ihr gelang, zu den Quellen des materiellen und des physischen Reichtums, auch der tiefsten Binnenländer, zu gelangen. Die Ausdehnung, die das Eisenbahnverkehrswesen erfahren hat, möge nur an einer Ziffer verdeutlicht werden. Das Eisennetz, mit dem die Eisenbahnschienen gleise die Erde heute bedecken, ist mehr als dreimal so lang wie der Weg von der Erde zum Monde. Es ist also schon ein Schritt in das Weltall notwendig, um sich einen Begriff von dem Riesenhaften unserer heutigen Wirtschaft zu machen.

Gerade in der Lokomotive auf dem unendlich langen Schienenstrang scheint uns das Wesen unserer Kultur am besten verkörpert. In ihr finden wird die Arbeit des Menschen, ebenso die Maschine, den Verkehr, den Handel und die grenzenlose Unrast unserer Zeit wieder. In ihr erkennen wir aber auch am besten den Zweck der Maschine. Was in früheren Zeiten tausende Menschen in mühseligem, tagelangem Fortschaffen auf Wagen „über den Weg brachten“, saust heute hinter der Lokomotive in wenigen Stunden über die weiten Lande. Die Lokomotive ist so allen Menschen das zugänglichste und deutlichste Beispiel dafür, was eine Maschine zu leisten vermag. Sie zeigt auch dem

Menschen im entferntesten Winkel ihren Zweck, Menschenkräfte zu sparen und den Menschen von der körperlichen Arbeit zu befreien. Der mit seiner Maschine vertraute Lokomotivführer wird so zum Sinnbild des über die Materie und über die Naturkräfte herrschenden Menschen.

Der Zweck der Technik, die Arbeit immer mehr auf die Maschine zu übertragen, ist an sich weit erreicht. Die Erfindung der Webstühle machte viele Menschenkräfte frei. Was vorher Hunderte von einzelnen Webern in langsamer und anstrengender Handarbeit erzeugen konnten, leistete in kurzer Zeit spielend die Webmaschine. So hätte die Maschine das Los der arbeitenden Menschen erleichtern müssen, wenn der wahre Sinn der Technik auch in der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse zum Ausdruck gekommen wäre. Statt dessen sehen wir, wie jedesmal die Erfindung einer Maschine zum Unheil der arbeitenden Menschen ausschlägt. Viele Menschen verlieren nicht nur ihre Arbeit, sondern auch ihr Brot, so daß in der ersten Zeit der industriellen Entwicklung die Maschine als ein Feind des arbeitenden Menschen angesehen wurde. Ernst Toller hat uns in seinem „Maschinenstürmer“ den Vorgang mit seinen tragischen Folgen dargestellt.

Wir stehen staunend vor einer Druckmaschine, die ohne Menschenhilfe die fertig gefaltete Zeitung in kurzer Zeit in Tausenden von Exemplaren in größter Ordnung vor sich niederlegt, wir stehen staunend in einem großen Industrierwerk, wo alle Kräfte sinnvoll ineinandergreifen, wo bis ins Kleinste sorgfältig jeder Kraftverlust vermieden wird, um mit geringstem Kraftaufwand möglichst große Mengen Waren herzustellen. Die Maschine hat die Herstellung der Verbrauchsgüter vervielfacht, verhundertfacht, vertausendfacht, und trotzdem entbehren ganze Menschenmassen der notwendigsten Verbrauchsgüter. Weshalb?

Noch nie ist in der Menschheitsgeschichte mit so wenig Menschenkraft eine so große Warenmenge hergestellt worden, wie es im modernen Fabrikbetriebe der Fall ist. Und doch müssen unzählige Menschen des Allernotwendigsten entbehren und bittere Not leiden. Es bleibt nur eine Schlußfolgerung übrig, es müssen die Kräfte, die durch die moderne Technik gewonnen worden sind, irgendwo an anderer Stelle nutzlos vergeudet werden. Und so ist es auch. Der große technische Geist unserer Zeit sieht ruhig zu, wie der Gesamtwirtschaftsbetrieb eines Volkes nutzlos Kraft über Kraft vergeudet. Der Sinn der Technik und des technisch-wirtschaftlichen Geistes, Ware für den ihrer bedürftigen



Menschen zu erzeugen und sie auf dem kürzesten, widerstandslosesten Wege an denjenigen zu bringen, der sie braucht, ist noch nicht verwirklicht.

Das technische Hilfsmittel unserer Industrie, die Maschine, ist bis ins Kleinste auf Erzielung des größten Wirkungsgrades berechnet. Der große Volkswirtschaftsapparat ist aber noch so mangelhaft durchdacht, noch so voll falscher Widerstände, noch so voll von Leerläufen, noch mit soviel unnötigem Ballast beschwert, daß der geringe Wirkungsgrad jedem, der nur etwas technisches Verständnis hat, verständlich sein muß. Man könnte hierüber sehr vieles sagen. Wir wollen nur stichwortartig aufzählen, was wider den heiligen Geist einer rationellen, technisch durchdachten Wirtschaft verstößt: Herstellung von Waren ohne Bedarf mangels fehlender Übersicht der einzelnen Fabrikanten über den wirklichen Bedarf, Verluste durch schlechte Konjunkturen, Stilllegung von Betrieben, vielfältige Versuche auf Herstellung neuer Fabrikate statt an einer Stelle, sinnloser Konkurrenzkampf, Arbeitsvergeudung in der bis zum Wahnsinn betriebenen Reklame, nutzlose Herumschickerei der Ware von Hand zu Hand, Reisetätigkeit, um die Ware los zu werden, Kettenhandel, Börse, Handel mit künstlichen Werten, alles in allem ein großes Maß von unproduktiven Arbeiten, Beschäftigung von Köpfen und Händen mit Arbeiten, die mit der eigentlichen Güterherstellung und Güterverteilung nichts zu tun haben. Das Ganze erscheint wie ein planloses Nebeneinander-, Durcheinander- und Gegeneinanderarbeiten, eine Wirtschaft, nicht geleitet von einem einheitlichen Gesamtwillen.

So wenig wie ein einzelnes wirtschaftliches Unternehmen blühen kann, wenn es nicht von dem einheitlichen Gedanken der Wirtschaftlichkeit, dem alles andere sich unterordnen muß, geführt wird, ebensowenig wird das Gesamtunternehmen eines Volkes und der Menschheit reichere Früchte abwerfen können, solange nicht in ihm die auseinander- und widerstrebenden und die leerlaufenden Kräfte beseitigt werden. Die Durchdringung unserer Gesamtwirtschaft mit dem Allein-Gedanken der Erzielung größter Erträge, mit dem richtig verstandenen technischen Geiste zur Milderung der materiellen Not und damit des Existenzkampfes, wird die nächste Entwicklungsstufe der menschlichen Gesellschaft sein müssen.

Schon allein die Überführung der vom arbeitslosen Gewinn lebenden und der unproduktive Arbeit leistenden Menschen in den produktiven Prozeß der Herstellung und Verteilung der Waren würde eine Ver-

mehrung der Güter um das Vielfache ermöglichen. Ordnung in der Gesamtproduktion, planmäßiges Herstellen von Waren, deren Bedarf vorher festgestellt wird, nur Herstellung der besseren Qualitäten, ausgewählt und herausgebildet aus wissenschaftlichen Arbeiten in einem Zentralinstitut, in dem die hervorragendsten schöpferischen Köpfe tätig sind, Verteilung der Herstellung von bestimmten Waren an die am meisten geeigneten und am günstigsten gelegenen Betriebe, Normalisierung der Fabrikate und Übertragung nur weniger Spezialtypen an die einzelnen Werke, kürzeste Transportwege der Rohstoffe zur Bearbeitungsstätte und der Ware zum Konsumenten, sinnvolles System für die Verteilung an die Kleinverbraucher, alles dieses muß ungeheure Menschenkräfte frei machen, die ihrerseits wieder große Mengen Güter erzeugen können.

Je mehr Existenzmittel wir aber dem einzelnen Menschen geben, um so mehr wird der Kampf ums Dasein an Schärfe verlieren, der Streit um den Besitz wird immer mehr verschwinden, politische, wirtschaftliche Organisationen zur Vertretung von Klasseninteressen werden überflüssig, die Regierungsgeschäfte werden sich vereinfachen, soziale Schutzgesetze und Schutzeinrichtungen können wegfallen, die komplizierte Steuereintreibung wird einfacheren Methoden der Aufbringung der öffentlichen Mittel weichen; weitere Millionen Menschen, die durch alle diese Dinge heute beschäftigt sind, werden für die produktive Arbeit frei. Vergehen gegen Recht und Sitte, Vergreifen an fremdem Eigentum werden seltener werden, wenn die Not darbender Menschen gestillt und der Reiz zum Besitzen von Reichtümern durch Hebung des allgemeinen Wohlstandes ihre Schärfe verlieren; Rechtsanwälte, Richter, Staatsanwälte, Polizisten, Gefängnishüter verlieren allmählich ihre Berufsarbeit. Die Schaffung gesunder Wohnungen und Arbeitsstätten wird die Krankenhäuser und Heilstätten, die Irrenhäuser veröden lassen und neue Arbeitskräfte dem Produktionsprozeß zuführen.

Wo wir hinsehen, einmal eine vernunftgemäße Arbeit, ein System harmonievollen Zusammenwirkens geschaffen, einmal die Wirtschaft aus den Klauen des Profitinteresses befreit und dem Allgemeininteresse unterworfen, wird die produktive Kraft des Volkes, auch wenn wir sie nur mechanisch sehen, lawinenartig anschwellen lassen.

In Verbindung mit weiterer Verfeinerung des technischen Apparates und der Produktions- und Verteilungs-Organisation muß die Beseitigung der unproduktiven Tätigkeit eine solche Gütermenge bringen, daß jeder Mensch heute kaum geahnte materielle und kulturelle Bedürfnisse

befriedigen kann. Das Streben des Menschen nach Sicherung seiner Existenz, einst angefangen mit der Schaffung des Eigentumes, als die Güter dieser Erde nicht mehr für alle reichten, wird das Eigentum sinnlos werden lassen, wenn der wirtschaftlich-technische Geist die Organisation unserer Gesamtwirtschaft zu einem planvollen Miteinander- und Ineinanderarbeiten gezwungen hat.

Der technisch-wirtschaftliche Geist findet heute seine Grenzen an den Grenzen des kapitalistischen Besitzes. Innerhalb dieser Grenzen eine wundervolle Organisation, außerhalb ein wüstes Durcheinander, Anarchie — Gesetzlosigkeit. Das Gebot „Du sollst nicht töten“, hat auf wirtschaftlichem Gebiete keine Geltung, so daß es erlaubt ist, wertvolle Menschenkräfte zu vernichten, indem der eine den anderen wirtschaftlich schädigt und ruiniert. „Geschäft ist Geschäft“, und wenn dabei Mitmenschen leiblich und seelisch zugrunde gerichtet werden.

Gerade diejenigen, die predigen „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, stellen sich schützend vor das durch sogenannten kaufmännischen Geist erworbene Eigentum und decken damit den brutalen Kampf aller gegen alle. Gerade diejenigen, die sich rühmen, „Hüter der Ordnung“ zu sein, sind es, die die tollste Unordnung in der menschlichen Wirtschaft mit Zähigkeit aufrechterhalten wollen. Der heutige Konkurrenzkampf mit seinem sinnlosen Kräfteverbrauch wird für notwendig gehalten, weil der durch ihn hervorgerufene Wettbewerb die Grundlage des Fortschrittes sei. Der klingende Lohn, der Gewinn, sei als wirtschaftliche Triebkraft unentbehrlich. Leider wird hierbei übersehen, daß nicht mehr die schaffenden Menschen Eigentümer unserer großen Arbeitsstätten, der industriellen Werke, sind, sondern Aktionäre, die das Aktienunternehmen gar nicht kennen, gar nicht gesehen haben und gar keine Berührung und keinen Einfluß auf die Gestaltung des Werkes und auf die Gestaltung der menschlichen Arbeit haben, daß also der Gewinn Menschen zufließt, die der Arbeit weit entrückt sind. Und hat es nicht in der Welt seit Menschengedenken einen Ehrgeiz nach Ruhmestaten gegeben, die keinen klingenden Lohn brachten? Sollte ein Kulturzustand undenkbar sein, in dem der Mensch nicht mehr des materiellen Vorteiles wegen, sondern nur um der Volksgesamtheit zu dienen, sein bestes Können hergibt? Es ist merkwürdig, daß dieselben Menschen es wieder sind, die nicht laut genug rufen können, daß man für sein Vaterland alles opfern, selbst sein Leben hergeben müsse, die aber die materielle Gewinnsucht, die Raubsucht für notwendig halten,

wenn es sich darum handelt, dasselbe Vaterland zu einer wirtschaftlichen und kulturellen Blüte zu bringen. — Um die Notwendigkeit des kapitalistischen Erwerbssinnes für die wirtschaftliche Betätigung des Menschen zu beweisen, verweist man auf die in den Allgemeinbesitz überführten und auf die genossenschaftlich geleiteten Betriebe, die teils keine höheren Leistungen aufzuweisen hätten als die Privatbetriebe, teils sogar unrentabel seien. Selbst wenn das im behaupteten Umfange zuträfe, liegen die Ursachen nicht darin, daß die Allgemeinheit oder die Genossenschaft Eigentümer ist, sondern an dem Fehlen des Gemeinschaftsgeistes beim heutigen Menschen und an Fehlern in der Organisation. Mensch und Maschine sind heute überall in eine Zwangsläufigkeit hineingepreßt, die eine freie Entwicklung der menschlichen Kräfte nicht aufkommen läßt. Der Arbeitszwang der kapitalistischen Wirtschaft und ihr Geist herrschen auch in den gemeinwirtschaftlichen Betrieben, die, wie jene, Kinder ihrer Zeit sind. Der ganze Widersinn unserer lebenverachtenden Zeit spiegelt sich in dem Leben eines Menschen wieder, dessen Lebenslauf schon beim Anfang seiner Berufstätigkeit so zugeschnitten wird, daß sein Leben paragraphenweise nach einem vorher festgelegten Schema abrollt. Der gleichförmige Lebenslauf des Fabrikarbeiters ist in seiner äußeren Form nur die Grundlage für die Abstufungen, die wir in den Arbeits- und Dienstverhältnissen der gegen Lohn oder Gehalt tätigen Menschen bis zu dem als zwangsläufig in die Augen springenden Lebenslauf des Staatsbeamten finden.

Nichts mehr von freier Persönlichkeitsentfaltung, der Mensch ein Automat wie das ganze System, das wir mit Bureaukratismus bezeichnen. Herrschaft des Bureaus, des toten Buchstabens statt Herrschaft des lebendigen Menschen. Blut- und seelenlos wie der beherrschte Mechanismus des Betriebsapparates ist auch der Verwaltungsorganismus. Das gilt auch für die kapitalistischen Großbetriebe. Überall mechanische Zwangsläufigkeit, getrieben vom kapitalistischen Rentabilitätsgeist, in die auch der Mensch als eine Art Universalarbeitsmaschine hineingepreßt wird. Der mechanische, materielle Wirtschaftsgeist ist nicht nur hartherzig über das Recht der Seele des Menschen hinweggeschritten, sondern hat auch die geistig wirtschaftlichen Kräfte des arbeitenden Menschen brachgelegt. Der Arbeitsgeist ist verschüttet worden. Darin sehen wir die Hauptursache, die dem Mechanismus eines Großbetriebes, sei es Bureau oder Betrieb, das Schwerfällige, die Massenträgheit gegeben hat.

Wo Menschenköpfe und Menschenhände sinnvoll ineinandergreifen sollen, tut ein feineres Nervensystem not, als wir es bis heute in der Art

der Verwaltung unserer Wirtschaftsbetriebe gesehen haben. An die Stelle des toten Mechanismus obrigkeitlicher Zwangsherrschaft muß organisches Leben treten, das zwischen Hirn und Gliedern hin- und herfließen kann, ganz so, wie wir es in unserm eigenen leiblichen Körper beobachten können. Nur der Körper einer organisch verwachsenen Menschengemeinschaft, in der Haupt und Glieder auf harmonievolles Zusammenwirken und Hilfsbereitschaft abgestimmt sind, wird Höchstes leisten können. Nur in den Händen einer geistig verbundenen Menschengemeinschaft werden auch die toten mechanischen Hilfsmittel als letzte Ausstrahlungen menschlicher Kräfte neues Leben gewinnen und so fruchtbarer in den Gesamtorganismus der Wirtschaft eingegliedert werden können.

Der Buchstabe, das Wort, das heute auf dem Wege der mechanischen Übermittlung von Haupt zu Gliedern sein Leben verliert, muß zum klopfenden Pulsschlag werden, der dem Ganzen Leben gibt. Statt der mechanischen Aneinanderkettung der Menschenhirne werden sich lückenlose Nervenstränge bilden, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Zentralgehirn stehen und so stets vom Gesamtwillen des Organismus durchflutet sind. Die Köpfe werden nicht mehr durch Zwang auf den Zweck des Gesamtorganismus eingestellt werden, sondern sind von vornherein mit diesen geistig so verwachsen, daß nur noch ein Geist und ein Wille herrscht.

Man ruft heute nach der Dezentralisation, d. h. Loslösung der einzelnen Betriebe von der Zentrale, weil man glaubt, daß es unmöglich sei, einen Betrieb von größerem und größtem Umfange zu übersehen und von einem einheitlichen Gesichtspunkte zu leiten. Der Betrieb ist „dem Menschen über den Kopf gewachsen“ sagt man, und wie immer soll er dann in die Zustände zurück, denen sein Kopf noch gewachsen ist. Nichts anderes bedeutet der Ruf nach Dezentralisation. Zurück zum kleinen Betrieb! Doch ist diese Schlußfolgerung falsch; so falsch und unmöglich es ist, vom Großbetrieb der Eisenbahn zum Kleinbetrieb der Postkutsche zurückzukehren, muß es auch hier heißen: „Niemals rückwärts!“ Wenn der Kopf nicht ausreicht, so muß man versuchen, ihn den neuen Ansprüchen anzupassen, ihn mit solchen Beobachtungsorganen und Befehlsinstrumenten auszustatten, daß er auch den größeren Betrieb beaufsichtigen und übersehen kann.

Wir haben oben den Versuch gemacht, davon zu überzeugen, daß wir der Lehrmeisterin Natur, der wir schließlich unser ganzes Wissen und Können abgelauscht haben, folgen müssen, wenn wir unseren

wirtschaftlichen Organismus zur höchsten Blüte bringen wollen, und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß in erster Linie der heute in unserm Gemeinschaftsleben fehlende Gesamtwille und ein alles beherrschender Gemeinschaftsgeist lebendig werden muß. „Die rechte Hand muß wissen, was die linke tut“; man sagt auch, man muß es „in den Fingerspitzen haben“, d. h., das kleinste Glied eines Organismus muß empfinden können, was dem Ganzen frommt. Das ist das Kennzeichen eines bis in den kleinsten Teil von einem Einheitsgeiste beseelten Organismus. Hierzu bedient sich unser menschlicher Körper seiner feinsten Hilfsmittel, der Nerven. Wenn es erlaubt ist, vom technischen Aufbau unseres Körpers zu sprechen, so sind die Nerven die technischen Hilfsmittel, um dem ganzen Organismus eine einheitliche Stimmung mitzuteilen. Die Nerven vermitteln Schmerz und verkünden damit der Leitung des Zellenstaates, daß an der gemeldeten Stelle Gefahr droht. Die Nerven tragen wieder die Befehle der Zellen-Staatsregierung zu den einzelnen Organen, die die Aufgabe der Abwehr haben und stellen den ganzen Organismus auf die Behebung der störenden Einflüsse ein. —

Ist dieser Vergleich zu gewagt? Sollten heute die Nerven des Wirtschaftsorganismus eines Großbetriebes ihren Aufgaben nicht gewachsen sein? Auch der beste Führergeist wird wirkungslos bleiben, wenn er nicht weiß, was in seinem Betriebe vor sich geht, und wenn er sich nicht in seiner ursprünglichen Kraft den ausführenden Organen mitteilen kann. Wie man von einer „Volksseele“ spricht, so erscheint es uns berechtigt, den Sinn der wundervollen Organisation des menschlichen Körpers, seines Zellenstaates, auf den Organismus der Menschengemeinschaft zu übertragen. Erst wenn wir diesem denselben innigen Zusammenhang, dieselbe Interessenverbindung, dieselbe Schicksalsgemeinschaft von Haupt und Gliedern, denselben Gemeinschaftswillen zur Selbsterhaltung als notwendig zuerkennen, wird der die Gemeinschaft des Menschen verkörpernde Allmensch das höchste Ziel seines Strebens erreichen, die Widerstände in seiner Entwicklung überwinden und alle Kräfte zu harmonischem Zusammenwirken und zu einer heute nicht übersehbaren Machtentfaltung zwingen.

In unserer Zeit, wo das geflügelte Wort durch den Raum von Mensch zu Mensch eilt, sollte es nicht für unmöglich gehalten werden, in der Arbeitsgemeinschaft eines Großbetriebes zwischen Kopf und Gliedern, zwischen leitenden und arbeitenden Menschen, eine feingeistige Verbindung zu schaffen.

## TAYLOR – FORD

Wir haben im Vorstehenden zu erkennen gegeben, daß restlose Ausschöpfung menschlicher Arbeitskraft nur möglich ist, wenn der Mensch in seiner Arbeit eine lebensbefriedigende Tätigkeit erblicken kann und so von einem fruchtbaren Arbeitsgeist beherrscht wird. Dieses Ziel wird in naher Zukunft kaum erreicht werden. Aber auch in der kapitalistischen Wirtschaft sind Ansätze vorhanden, die — wenn auch nur von dem Willen ausgehend, den Menschen als Arbeitskraft rentabler zu machen — auf stärkere Berücksichtigung der menschlichen Psyche hinauslaufen, die unnütze Belastungen des menschlichen Körpers bei der Arbeit auszuschalten versuchen.

In neuester Zeit erkennt man immer mehr, daß die Leitung eines Betriebes sich um die Arbeit des einzelnen Arbeiters kümmern, sich also zum Mitwisser der einzelnen Arbeitsvorgänge machen muß. Man beobachtet sorgfältig die technischen und psychischen Einflüsse auf die Arbeit. Der Amerikaner Taylor ist Bahnbrecher auf dem Gebiete der Beobachtung der technischen Arbeitsvorgänge gewesen. Er stellt sich neben den Arbeiter oder neben eine Arbeitergruppe, um herauszubekommen, in welcher Form der Arbeit die menschliche Arbeitskraft am ergiebigsten ist. So war er der Entdecker der Tatsache, daß zwei Mann beim Mauern billiger arbeiten als ein Arbeiter, wenn der eine den Stein hinreicht und der andere den Stein niederlegt, also das eigentliche Mauern besorgt, ohne sich jedesmal bücken zu müssen. Die Zahl der Handgriffe des Maurers wurde von 18 auf 5 verringert und damit die Leistung unter gleichzeitiger Verbesserung der Arbeitsgeräte so erhöht, daß in einer Stunde statt 120 Ziegelsteine 350 aufgelegt werden konnten. Auf die Studien Taylors baute sich dann die Beobachtung eines ganzen Werkstattbetriebes auf. Man durchleuchtete in bisher unerreichter Weise den ganzen Betrieb auf seine Wirtschaftlichkeit und ermöglichte damit der Leitung des Betriebes eine klarere Durchsicht bis an den Arbeitsplatz des Arbeiters wie nie zuvor.

Der Grundgedanke der Taylorschen Arbeitsmethode ruht in weitestgehender Arbeitsteilung. Dem ausführenden Arbeiter wird jede Sorge

um den Arbeitsplatz, das Werkzeug, das Arbeitsstück genommen bis zur vollen Entgeisterung seiner Arbeit. Alle „sinnende“ Arbeit, das Vordenken, ist besonderen Menschen übertragen. Die Festsetzung der Arbeitsgeschwindigkeit und die Anweisung des Arbeitsplatzes, die Instandhaltung von Maschine und Arbeitsplatz, auch die Nachprüfung des Arbeitsproduktes ist Aufgabe besonderer Spezialisten. Das Taylorsystem kennt z. B. einen „Geschwindigkeitsmeister“, einen „Reparaturmeister“, einen „Kontrollmeister“ und auch einen Meister als Schiedsrichter für auftretende Meinungsverschiedenheiten und Reibungen während des Arbeitsprozesses. Alle diese Beobachter des Arbeitsvorganges sind darauf eingestellt, die Tätigkeit des einzelnen Arbeiters möglichst zu vereinfachen. Die Spezialisierung nach Handwerksgattung — Tischler, Korbflechter, Lackierer, Dreher, Nieter, Schleifer, Polierer, Monteur — reicht nicht mehr aus. Eine Reihe Arbeiter baut Federn, die andere Bündel, wieder andere nieten sie zusammen. In jeder Reihe wieder eine Unterteilung. Bisher von einem Arbeiter ausgeführte Tätigkeit wird in Einzelabschnitte zerlegt, so daß jeder Arbeiter möglichst nur eine Bewegung unter günstigsten Arbeitsverhältnissen und geringstem Kraftaufwand auszuführen hat.

Mit Hilfe von neuesten technischen Apparaten, Stoppuhr, kinematographische Aufnahmen und verlangsamte Wiedergabe derselben (Zeitlupe), war es möglich, den Arbeitsvorgang genau zu beobachten und alle zeitraubenden Nebenarbeiten und Bewegungen, zum Beispiel Bücken, dem Arbeiter zu ersparen. Jedes Werkstück wird mit fortlaufenden Transportbändern über eine Kette von Arbeitern geführt, von denen der einzelne nur eine sich stets gleichbleibende kleine Teilbearbeitung vornimmt. Diese Art der Arbeit geht soweit, daß z. B. beim Aufsetzen einer Schraubenmutter drei Arbeiter beschäftigt sind, einer setzt die Mutter lose auf, ein anderer schraubt sie an, während der dritte sie erst richtig fest anzieht.

Eine so weit gehende Zerlegung der Arbeit verlangt selbstverständlich einen bis ins Kleinste festgelegten Fabrikationsplan, ein Arbeitsprogramm, dessen strenge Durchführung dafür sorgt, daß jeder Einzelteil eines Fabrikates zum richtigen Augenblick mit den übrigen Teilen an einer bestimmten Stelle zum Zusammensetzen zusammentrifft. Wie bei einer modernen Webmaschine die einzelnen Fäden zum fertigen Stoff zusammenlaufen, so tragen in einem nach Taylor ausgebildeten Fabrikbetriebe viele Transportbänder den Rohstoff bis zum fertigen



Fabrikat. So sitzen Tausende von Arbeitern in der Automobilfabrik von Ford vor einem Band, das ihnen ihr Arbeitsstück zuführt, um an ihm in genau abgemessener Zeit eine vorherbestimmte Veränderung vorzunehmen. Taktmäßig arbeiten von Anfang bis zu Ende ungezählte Hände bis die fertigen Einzelteile nach dem Gesamtplane zeitlich und örtlich in einem Punkte zusammentreffen, um an der Endstelle zum fertigen Automobil zusammengefügt zu werden.

So erscheint der ganze Fabrikbetrieb wie eine riesige Maschine, an der jeder Teil in die zwangsläufige Bewegung des ganzen Mechanismus eingespannt ist — dazwischen Menschenleiber. —

Es entsprach dem Ausgangspunkte der Taylorschen Arbeitsgestaltung, auch den Menschen nur vom wirtschaftlichen Rentabilitätsstandpunkte aus wissenschaftlich zu untersuchen. Seine Brauchbarkeit für bestimmte Arbeiten war das Primäre. Demgemäß wurden seine äußerlichen Fähigkeiten maßgebend für die Auslese aus dem Arbeitsangebot. Die äußerlichen Sinnesorgane, Farbensinn, Auge, Gehör, Gelenkempfinden (z. B. beim Dreher), Tastsinn, wurden geprüft.

Nur der Rentabilitätsstandpunkt, nicht etwa ein sozialer Gesichtspunkt, war die Veranlassung, auch die Erscheinungen von Überanstrengungen und Erschlaffung des menschlichen Körpers und die Notwendigkeit von Arbeitspausen und kürzerer Arbeitszeit wissenschaftlich zu untersuchen. Also die sozial erscheinenden Arbeitszeitverkürzungen, wie sie in Amerika führend auftraten, sind ebenso wie die Arbeitserleichterungen durch zweckmäßige Gestaltung des Arbeitsplatzes und der Geräte nur ein Ausfluß des wirtschaftlichen Rentabilitätsgeistes. In dieser Feststellung liegen auch die Gründe für die Widerstände gegen das Fordsystem von Seiten der Arbeiterschaft. Es wiederholt sich auch hier die schmerzvolle Geburtsstunde eines neuen technischen Fortschrittes. Wie so manches Werk weittragender Erfindung als Teufelswerk vernichtet wurde, wie das Taglicht seufzte, als es durch die Petroleumlampe verdrängt wurde, und die Petroleumlampe stöhnte, als sie vom Gas und der elektrischen Glühbirne überstrahlt wurde, wie einst die Weber die ersten Webmaschinen zerstörten, so dürfen wir trotz der üblen Begleiterscheinungen in der technischen Fortentwicklung der Betriebsorganisation als Ganzes nicht etwas Verderbenbringendes sehen, sondern nur einen Schritt weiter in der Befreiung des Menschen von der körperlichen Arbeit. Es wird Aufgabe einer kulturell höherstehenden

Zeit sein müssen, den Mißbrauch des technischen Fortschrittes in einen Segen für die Menschheit zu verwandeln.

Mit dem bisher Gesagten ist das Fordsystem noch nicht erschöpft. Wir haben uns bisher vorwiegend mit dem Kapitel „Mensch“ beschäftigt. Wir wiesen bereits auf die gleichzeitig betriebene Verbesserung der Werkzeuge hin. Die Verbesserung des Drehstahles führte zur Erhöhung der Schnittgeschwindigkeit und damit zur Beschleunigung und Verbilligung der Herstellung. Die Anpassung der Schaufelgröße an die Muskelkraft des schaufelnden Arbeiters und des zu schaufelnden Gutes erhöhte die Leistungen des Arbeiters auf das Dreifache.

Ferner war eine zwangsläufige Folge der Fordschen Fabrikationsmethode, daß man sich auf wenige Einheitsfabrikate beschränkte, um die Zahl der Serienarbeiten und damit der Arbeitsbänder im Betriebe nicht zu groß werden zu lassen. So stellt Ford nur wenig voneinander abweichende Typen von Automobilen her („Typisierung“). Auch die Einzelteile wurden auf möglichst wenige, dafür um so mehr verwendete Typen eingeschränkt („normalisiert“). Diese Normalisierung, die auch in Deutschland schon ziemlich weit vorgeschritten ist, soweit es sich um kleinste Teile, z. B. Schrauben, Nieten, Hebel und Handräder handelt, bringt außerdem den Vorteil des schnellen Ersatzes unbrauchbar gewordener Einzelteile.

Hand in Hand mit der wissenschaftlichen Durchforschung der Betriebskräfte und der Werkmittel des Menschen, der Werkzeuge und der Maschinen ging eine Verbesserung des Verwaltungsapparates. Die bis dahin üblich gewesene „Buchführung“ hatte im wesentlichen nur die Aufgabe, hinterher in längeren Zeitabschnitten die Rentabilität des Betriebes festzustellen. Sie war aber wenig geeignet, um aus ihr Anregungen schöpfen, aus ihr herauslesen zu können, daß in der Gesamtorganisation Verbesserungsmöglichkeiten vorhanden sind. Es genügt eben nicht, daß der Betriebstechniker und der auf dem Bureau als Konstrukteur tätige Techniker in seinem Bereich, in der eigentlichen Produktion, neue Gedanken ausklügelt, neue Systeme erfindet, andererseits der verwaltende „Kaufmann“ bei seiner Art zu verwalten konservativ bleibt. Die Schwerfälligkeit des Verwaltungsorganismus ist ein Zeichen für den Mangel an konstruktivem Geist bei denjenigen, die die Verwaltung bisher in Händen gehabt haben.

Ein Verwaltungsapparat, der seinen Zweck, dem Leiter eines Unternehmens schöpferische Gedanken zu entwickeln, erfüllen soll, muß ein

solch klares Spiegelbild des Betriebes geben, daß auch das Erkennen von Fehlern und Ausbaumöglichkeiten sich von selbst ergibt. Die „kaufmännische“ Leitung ist erst dann vollkommen, wenn sie der Zentralstelle nicht nur in kürzester Zeit Aufschluß über die Kosten der Gesamtproduktion, sondern auch über die Kosten eines Bestandteiles des Gesamtarbeitsvorganges geben kann. Das ist heute in den meisten Betrieben unmöglich, weil die Hilfsmittel der Verwaltung versagen. Auch der sogenannte kaufmännische Apparat muß technisch fortgebildet werden. Der Konstrukteur muß diese Aufgabe lösen und dem Kaufmann neues Handwerkszeug geben. Auch hier finden wir im „Fordismus“ neue Wege. Um dem Betriebsleiter die Übersicht über sein Werk zu erleichtern, hat man ein Fabrikmodell hergestellt. In jeder Abteilung dieses Modelles werden kleine Modelle des Fabrikates und Kartothekkarten niedergelegt, die dem Zustand des jederzeitigen Arbeitsvorganges entsprechen. Auf diesem Wege ist im Augenblick der Beschäftigungsgrad der einzelnen Abteilungen und des Gesamtbetriebes zu übersehen. Die auch in deutschen Betrieben in Ablösung der unhandlichen und unübersichtlichen Geschäftsbücher immer mehr eingeführten Zentralkartotheken zeugen ebenfalls von der zunehmenden Erkenntnis, daß auch der Verwaltungsorganismus durch konstruktive Gedanken verbessert werden muß.

Auch in Deutschland arbeiten seit Jahrzehnten einzelne Fabriken nach einer ebenfalls aus Amerika stammenden Methode der Betriebsführung, die neue konstruktive Gedanken enthält. Zur größeren Übersicht wird eine von dem Amerikaner Dewey erfundene Dezimalzahlenregistratur verwandt, die einerseits das Ziel der „tagesfertigen“ Buchführung hat, andererseits dem Leiter des Unternehmens ein „künstliches Gedächtnis“ schafft. Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten einzugehen.

Das Wesen besteht aus gegliederten Kontenplänen, die uns in der Deweyschen Zahlenkurzsprache sagen, wo der Einzelvorgang der Produktion schriftlich festgelegt ist. So bedeuten die Zahlen 0 bis 9 in der Hauptgliederung:

- |               |                |
|---------------|----------------|
| 0. Bilanz     | 5. Fabrikation |
| 1. Kapital    | 6. Fertiglager |
| 2. Verwaltung | 7. Vertrieb    |
| 3. Anlagen    | 8. Versand     |
| 4. Material   | 9. Statistik   |

ferner in der Untergliederung:

- 5 Fabrikation
- 51 Holzzurichtung
- 52 Maschinentischlerei
- 521 Kreissägenbetrieb
- 522 Bandsäge.

Daneben sind für die einzelnen Gegenstände oder Vorgänge Wert- oder Kostenbezeichnungen in einem besonderen Plan festgelegt, so z. B.

- |                             |                       |
|-----------------------------|-----------------------|
| A = Anlagen                 | G = Gehälter          |
| B = Abnutzung derselben     | L = Löhne             |
| C = Geldkosten — Verzinsung | M = Materialverbrauch |

- so daß
- 5 A = Anlagewert der Werkstätten
  - 5M = Gesamtmaterialverbrauch der Werkstätten
  - 522 A = Anlagewert der Bandsäge
  - 522 B = Abnutzung der Bandsäge
  - 522 C = Verzinsung der Bandsäge
  - 522 L = Löhne an der Bandsäge bedeuten.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß dieses Zahlen- und Ordnungssystem die schnelle und eingehendste Nachprüfung des Gesamtbetriebes oder eines Teiles nach irgendeiner Richtung ermöglicht. Auch in der neuen Literatur (z. B. in „Lindes kaufmännische Bücherei“: „Einführung in die Fabrikbuchhaltung“ von Prof. Dr. B. Penndorf) spielt dieses System eine immer größere Rolle. Kontenpläne, wie die oben angedeuteten, werden als geeigneter Wegweiser für den Fabrikleiter immer mehr gewürdigt. Die Konten selbst werden nicht mehr in Bücher eingetragen, sondern auf Karten. Der Kontenplan ist so das Instrument, die Karten nach dieser oder jener Richtung oder für diese oder jene Feststellung aus der Gesamtkartothek auszusondern. Will der Betriebsleiter z. B. wissen, wie die Bandsäge sich bewährt hat, so ist es ihm ein leichtes, in wenigen Minuten alle Einzelposten zusammenzubringen. Hat er eine neue Lieferung Sägebänder in Angriff genommen, sonst alles gelassen wie bisher, auch denselben Arbeiter, und es stellt sich ein höherer Verschleiß heraus, so ist das ein Beweis dafür, daß die neuen Sägebänder schlecht sind. Ebenso kann er die mangelhafte oder bessere Leistung eines neuen Arbeiters feststellen. Nach der anderen Richtung ist er wiederum in der Lage, den Wert seiner gesamten Anlagen durch Zusammentragen aller A-Karten zu berechnen.

Wir wollten hier nur andeuten, daß es sehr wohl möglich ist, durch bessere Hilfsmittel der Verwaltung einen einzelnen Menschen als Leiter eines Großbetriebes zu befähigen, bis in den kleinsten Winkel hineinzusehen, andererseits sich täglich über den Stand des Gesamtunternehmens zu unterrichten. Das wird aber die Folge haben, daß ein führender Geist die Fäden wirklich in der Hand hat und, wenn die sonstigen Voraussetzungen erfüllt sind, mit seinem Willen das ganze Unternehmen durchtränken kann.

Auch die oben erwähnten Karten selbst sind technisch fortgebildet worden. Sie werden nicht mehr beschrieben, sondern gelocht. Die Löcher an bestimmter Stelle bedeuten Ziffern. Die Karten tragen ausgestanzte Reiter, die die Aussortierung bestimmter Kartenserien aus der Kartothek ermöglichen. Zu den Karten passende sinnvoll konstruierte Sortier- und Rechenmaschinen übernehmen die bisher zeitraubende und nicht immer fehlerfreie Rechenarbeit des Menschen. Die Maschine ist so auch in das Bureau vorgedrungen, um auch hier dem Menschen die „mechanische“ Kopfarbeit abzunehmen.

Der schöpferische Geist trägt — das ist der Grundzug der Entwicklung — überall seine konstruktiven Gedanken hinein, nicht allein um menschliche Arbeitskraft zu sparen, sondern um den Menschen überhaupt von der Arbeit zu befreien, seine geistige Kraft frei zu machen für die beherrschende Tätigkeit. Wenn heute noch zahllose Menschen in das mechanische Joch eingespannt sind, so müssen wir als Grundprinzip der fortschreitenden Mechanisierung doch die Automatisierung der Arbeit zu dem Zwecke ihrer Übertragung an die Maschine erkennen.

Wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung. Das Ende wird uns die Leistung aller mechanischen Arbeit durch die Maschine bringen. Auch die Beschränkung der Automatisierung auf einen Betrieb, innerhalb der Grenzen der einzelnen Betriebe wird überwunden werden. Die Kreise werden sich immer weiter ziehen. Schon heute macht die in der Braunkohle steckende Naturkraft ihren zwangsläufigen Weg von der Grube bis zur Verbrauchsstelle, um an irgendeiner Stelle fern von der Heimat als elektrischer Strom nützliche Arbeit zu verrichten. Automatische Schaufelung der Kohle an der Naturquelle, automatische Zuleitung zur Feuerung des Dampfkessels, automatische Abgabe des Dampfes an die Elektrizität erzeugende Dynamomaschine, automatische

Verteilung des Kraftstromes an das Verbrauchernetz stellen im ganzen eine geschlossene Kette dar, die uns, wenn wir in Gedanken den Fordschen Produktionsprozeß angeschlossen und auf die gesamte Güterproduktion vom Erz bis zur Lokomotive, vom Saatkorn bis zum Brot, vom Gummibaum bis zum Autoreifen ausgedehnt vorstellen, — den Riesenautomaten erträumen läßt, der einst in ferner Zukunft die Arbeit für die Menschheit verrichtet.

# DIE GRENZEN DES KAPITALISMUS

In der Blütezeit des Handwerks war der technische Fortschritt noch abhängig von Zufällen, vom zufälligen Finden neuer Materialquellen und Erfinden neuer Arbeitsmethoden. Der Mensch sann noch weniger nach Neuerungen. In unserem Zeitalter sucht man systematisch nach neuen Entdeckungs- und Verbesserungsmöglichkeiten. Früher wurden Naturschätze zufällig entdeckt. Heute bohrt man auf Grund systematisch betriebener geologischer Studien nach Ölquellen, um sie zu finden. Ebenso systematisch sinnt und sucht der Konstrukteur und der Betriebsorganisator nach neuen Hilfsmitteln, nach besseren Apparaten, nach Maschinen und Werkzeugen, nach vorteilhafteren Arbeitsmethoden. Ebenso der Chemiker nach neuen Stoffen und Stoffverbindungen. Der Betriebs- und Wirtschaftsfachmann ist ebenfalls bestrebt, neue Materialquellen und Produktionsstätten in seinen bisherigen Betrieb einzugliedern.

Ein ordnender, planvoll arbeitender Geist geht durch die Wirtschaft und zwingt auch die widerstrebenden Kräfte des Kapitalismus, Wegbereiter zu dem Ziele der höheren Ordnung der Dinge zu sein. Truste, Syndikate und sonstige Interessengemeinschaften sind Anfangsformen für die Einordnung der Einzelwirtschaften in den Gesamtplan der zukünftigen Einheitswirtschaft, auch wenn sie noch das Gesicht des kapitalistischen Vaters tragen.

Noch toben die Konkurrenzkämpfe zwischen den einzelnen Interessengruppen innerhalb der Nation und über ihre Grenzen hinaus. Ungeheure Volkskräfte werden in diesen Kämpfen vergeudet, statt sie einem Willen zur höchsten Fruchtbarkeit der Gesamtwirtschaft zu unterwerfen. Aber auch da, wo sich die Produzenten zu gemeinsamem Handeln verständigt haben, dient dieser Frieden nicht der Volksgemeinschaft. Denn nun beherrschen sie durch ihren Zusammenschluß die ganze Produktion einer bestimmten Ware und bestimmen selbstherrlich die Höhe der Produktion, das Quantum der herzustellenden Ware und die Verkaufsbedingungen, die Preise. In ihrer Hand liegt es, großen Umsatz zu kleinen Preisen oder kleinen Umsatz zu großen Preisen zu wählen.

Das Interesse an möglichst großem Umsatz ist nicht mehr vorhanden. Wenn sie es wollen, sitzen ihre Mitmenschen in ungeheizten Zimmern, obgleich Kohlen genügend da sind. Darüber hinaus verteuern hohe Kohlenpreise auch die Kosten für die Herstellung und die Verteilung anderer Verbrauchsgüter, zu denen Kohlen gebraucht werden, und werden so die Ursache zu einer allgemeinen Stockung in der Versorgung der Menschen mit dem Lebensnotwendigen.

Der kapitalistische Erwerbssinn, der ursprünglich die Triebfeder des Fortschrittes, die Triebkraft zur Ausbeutung der Naturschätze zugunsten der Menschheit war, kehrt sich in das Gegenteil um und wird fortschritthemmend. Zu demselben Ergebnis kommen wir auch von einer anderen Seite, wenn wir an den eigenen Betrieb der monopolisierten Produktion denken. Die Konkurrenz fehlt. Die Preise können stets den Produktionskosten angepaßt werden, mag der Betrieb nach alten oder neuen besseren Methoden arbeiten. Es fehlt der Antrieb zur Fortentwicklung der mechanischen Hilfsmittel, der Arbeitsmethoden und der Betriebsorganisation. Zum mindesten steht nicht mehr das eiserne Muß, seinen Betrieb so wirtschaftlich wie nur irgend möglich zu gestalten, hinter dem Unternehmer.

Die Monopolisierung der aus der Natur geschöpften hauptsächlichsten Urstoffe ist innerhalb der nationalen Grenzen meist schon Wirklichkeit geworden. Schon reichen sich die Kohlen- und Eisenproduzenten auch über die nationalen Grenzen hinweg die Hand zur Verständigung über Absatz und Preis. Die Ölquellen der Erde sind heute nur noch in zwei Händen, deren Vereinigung in jedem Augenblick eintreten kann und so die absolute Herrschaft über die Größe des Ölverbrauches durch die Menschheit aufrichten würde. Auch in der Fertigungsindustrie sehen wir monopolistische Tendenzen. Die vereinigten deutschen Automobilfabrikanten kämpfen um ihre Hochschutzzölle und Einfuhrverbote und verkaufen ihre Fahrzeuge viermal so teuer als die amerikanische Industrie. Der Mangel an technischer Organisation wird geschützt durch künstliche Schranken. Der frische Windzug der freien Konkurrenz wird abgedrosselt, obgleich er nach dem kapitalistischen Prinzip die Triebkraft für den technischen Fortschritt sein sollte. So sehen wir überall den Monopolgeist der freien wirtschaftlichen Entwicklung und der freien Technik Fesseln anlegen.

Wenn wir nicht den Glauben an stärkere, sittlichere Kräfte im Volke, als sie im Kapitalismus stecken, hätten, müßten wir unsere Hoffnung auf eine weitere Entwicklung der Technik und auf eine höhere Wirt-



schaftsform aufgeben. Der Kapitalismus, der bisher in der gegenseitigen Konkurrenz den Antrieb zum Wettstreit, zu immer besseren Produktionsmethoden hatte, würde sich in ein antriebsloses Produktionsmonopol totlaufen und nicht nur den gegenseitigen Wirtschaftskampf, sondern auch den Kampf um die immer bessere Ausnutzung der Naturkräfte aufgeben. Es ist leider nicht so, wie vielfach angenommen wird, daß der Kapitalismus sich sein eigenes Grab schaufelt, sondern er begräbt allmählich nur den bisher die Entwicklung bestimmenden kapitalistischen Fortschrittsgeist. Aus dem jungen, temperamentvollen, schöpferischen Frühkapitalismus wird allmählich ein feister, gefräßiger, schwerfälliger und gedankenloser Koloß, der sich mit seiner ganzen lebensunlustigen Last auf die Arbeitsstätten der Menschheit legt und so alle Triebkräfte erstickt. Das kann aber nicht der Sinn der Entwicklung sein. Der schöpferische Mensch kann in der aufgeblähten Machtfülle kapitalistischer Wirtschaftsherrschaft nicht sein Ziel sehen.

Mag es heute noch wenig Menschen geben, die mangels tieferer Einsicht in die Entwicklungsgeschichte nicht an die Möglichkeit der konstruktiven Durchdringung der gesamten Wirtschaft glauben, mögen sie uns auf die Natur hinweisen und sagen: Nur organisch Gewachsenes könne bestehen. Wir halten dem entgegen, daß heute schon ganze Wirtschaftsgebiete auf dem Reißbrett entstehen. Wenn in Industriegegenden Rieseneisenhütten- und -walzwerke entstanden und ihnen ganze Städte mit Kirche, Rathaus angegliedert worden sind, so war es der entwerfende Ingenieur und Architekt, die hier aus dem Nichts geschaffen und systematisch gebaut haben. Da ist nichts mehr von dem wilden Wachsen und Wirken in der Natur, sondern das Herauswachsen von Hochöfen, Walzwerken und Häusern, das Entstehen von Arbeits-, Wohn- und Lebensgemeinschaften (wenn auch im Sinne der heutigen Zivilisation) nach dem Diktat des Menschengestes. Und wenn es dem Menschen möglich ist, eine Wirtschaft zu entwerfen und erstehen zu lassen, in der zehn, zwanzig, fünfzig und mehr Tausend Menschen arbeiten und existieren, dann ist nicht einzusehen, weshalb dieses nicht auch für eine Wirtschaft möglich sein sollte, die Millionen Menschen umfaßt. Wenn es möglich ist, einen Betrieb wie die Kruppschen Werke in Essen planmäßig durchzuorganisieren, dann ist es auch möglich, den Gesamtwirtschaftsbetrieb Deutschlands zu einem planmäßigen durchzudenken und durchzuführen.

An die Stelle des Urwaldes, in dem jede Pflanze um Licht und Luft kämpfen muß und Millionen Pflanzen durch die stärkeren erstickt werden,

muß eine planmäßige Forstwirtschaft treten, in der das Unkraut zugunsten der wirtschaftlich wertvollen Pflanzen ausgerottet wird. Wenn der Gärtner die Früchte seines Arbeitsfeldes dadurch gefährdet sieht, daß die Wurzeln eines unfruchtbaren Baumes die Nährkräfte dem Boden entziehen, wird er den Baum abhauen und seine Wurzel verdorren lassen. So wird auch einst der ordnende Schöpfergeist durch den Garten der Arbeit gehen und das wirtschaftsegoistische Unkraut ausreißen und der Gefräßigkeit des in den Himmel gewachsenen Baumes des Kapitalismus ein Ende machen.

Der Mensch, der zum ersten Male Wasserrad, Welle und Mühlsteine zu einem System vereinigte, um Getreide zu mahlen, war der Urtypus des technischen Organisations.

Der Mensch, der zum ersten Male als Unternehmer die Herstellung der einzelnen Teile eines Stuhles an verschiedene Handwerker vergab, so daß der eine nur Stuhlbeine, der andere nur Sitzplatten anfertigte, war der Urtypus des wirtschaftlichen Organisations.

Beide Typen zusammen sind kennzeichnend für das Herauswachsen der Wirtschaft aus dem Kleinbetrieb. In der Organisation der technischen Hilfsmittel ein fortwährendes Angliedern, Einsetzen und Zusammenschließen von schöpfenden, fortleitenden und bearbeitenden Elementen, — in der Organisation der Wirtschaft eine immer weiter getriebene Verteilung und Spezialisierung der Arbeit. Der Handwerksmeister des Mittelalters, dessen vielseitige Handfertigkeit sein Hauptkapital darstellte, trat immer mehr in den Hintergrund und mußte dem Fabrikanten Platz machen. Aus der Werkstatt wuchs der sinnvoll zusammengefügte technische Apparat des Großbetriebes heraus, der aber nur eine oder wenige von den vielen Arten Gegenständen herstellt, die in der Werkstatt des Handwerksmeisters gefertigt wurden. Die weitere Einreihung von neuen technischen Hilfsmitteln in einen immer größeren Gesamtplan und die weitere Zergliederung der Arbeitsaufgaben ist die beherrschende Tendenz der Wirtschaftsentwicklung.

Solange der Kapitalismus diese Entwicklung förderte, hatte er eine geschichtliche Aufgabe zu erfüllen. Der aus egoistischen Motiven zusammengebrachte Reichtum war für die Schaffung der Großorganisation notwendig. Die Profitwirtschaft war im Grunde ihres Wesens produktion- und technikfördernd. Der immer stärker hervortretende Monopolcharakter der großkapitalistischen Betriebe ermöglichte aber einen Profit ohne technischen Fortschritt. Er steht also im Widerspruch

zu der von der Technik gezeichneten Tendenz zur höchsten produktionswirtschaftlichen Stufe. Diese Stufe ist und muß die Organisierung der Gesamtwirtschaft sein. Sie wird aber nur möglich sein, wenn die vom Privatkapitalismus zäh verteidigten Schranken durchbrochen werden, so daß der technisch-wirtschaftliche Geist das Ganze durchfluten kann. Wie einst die Privilegien, die Vorrechte der Feudalherren der Macht der Entwicklung weichen mußten, ebenso werden die Vorrechte der Kapitalisten fallen.

Die drückende Beschränkung der nach Freiheit und Größe drängenden gewerblichen Tätigkeit durch die damaligen politischen und wirtschaftlichen Machthaber war die Ursache der französischen Revolution. Heute ist der Kapitalismus ein Hemmschuh für die gesunde Gesamtentwicklung unserer Wirtschaft.

Nach dem Kriege herrschte in Deutschland, um ein weiteres Beispiel zu geben, die größte Wohnungsnot. Die für die Herstellung von Wohnungen notwendigen Arbeitskräfte lagen existenzlos auf der Straße. Die erforderlichen Baustoffe waren in Deutschland vorhanden. Und trotzdem alle Vorbedingungen für die Behebung des Wohnungsmangels erfüllt waren, wurden keine Wohnungen gebaut, weil ihre Herstellung als nicht rentabel betrachtet wurde. Die künstlich durch Monopol hochgehaltenen Baustoffpreise verhinderten wider alle Vernunft die Bautätigkeit und ließen Arbeitskräfte und den an sich vorhandenen Reichtum an Rohstoffen brach liegen. Es war also nur der merkantilistisch-kapitalistische Rentabilitätsgeist, der verhinderte, daß das getan wurde, was im Interesse der Allgemeinheit gelegen hätte. Nicht die Not der Millionen Volksgenossen, das unsagbare Elend vor den Türen der Wirtschaftsherren war imstande, die „Führer“ des Volkes an ihre Verpflichtung der Allgemeinheit gegenüber zu mahnen. Menschliches Mitgefühl war schwächer als das Profitinteresse der Verantwortlichen. Die Wohnungsnot nach dem Kriege wird ein Schandfleck der deutschen Geschichte bleiben, den späteren Generationen den Wahnsinn der heutigen Wirtschaftsauffassung offenbaren wird. „Der Untergang des Abendlandes“ wäre sicher, wenn das Abendland die Krankheitserscheinung unserer heutigen Zeit nicht aus inneren Kräften überstehen würde. Wir müssen die Hoffnung haben, daß neue Kräfte lebendig werden. Die Geschichte lehrt uns, daß wir zu dieser Hoffnung berechtigt sind. Wie einst Robespierre, sagen auch wir heute: „Wir wollen eine Ordnung der Dinge, bei der alle niedrigen und grausamen Leidenschaften durch

die Gesetze in Fesseln gelegt, alle edlen und großherzigen gefördert werden, wo der Ehrgeiz nur das Verlangen ist, sich Ruhm zu erwerben und dem Vaterlande zu dienen, wo das Vaterland den Wohlstand eines jeden sichert, wo jeder sich mit Stolz des Glückes und des Ruhmes des Vaterlandes freut.“ Wir fügen hinzu: „Wir wollen eine Ordnung der Dinge, in der alle Arbeit der Menschen nur der Wohlfahrt des Volkes geweiht ist. Wir wollen eine planmäßige Gesamtordnung unserer Wirtschaftskräfte, beseelt von dem einen Gedanken, jeden Menschen in den unmittelbaren und fruchtbaren Dienst der Gemeinschaft zu stellen.“

## DIE BERUFUNG DES TECHNIKERS

Die Technik — so wie wir sie heute vor uns sehen — ist ein Geschöpf des letzten Jahrhunderts. Aus dem Kindheitsstadium des Mittelalters ist sie zum Riesen angewachsen. Wenn wir den Riesen uns näher ansehen, ist er körperlich gut entwickelt. Aber er hat keine Seele. Er ist in der seelenlosen Atmosphäre der kapitalistischen Wirtschaft groß geworden und trägt seinen Namen nur mit halber Berechtigung. „*Τεχνη*“ war den Griechen mehr als die Herstellung mechanischer Hilfsmittel; sie war die beseelte Arbeit des Handwerkers und des Künstlers, sie bedeutete Kunstfertigkeit und wußte noch nichts von dem kalten Konstruieren nach Rentabilität in der heutigen Form. Trotzdem hat die Technik auch unserer Zeit stets eine starke Anziehungskraft auf den Menschen gehabt.

Seitdem die Technik der Menschheit das gigantische Wirtschaftsgebäude unserer Zeit aufgebaut hat, sind ihr begeisterte Technikjünger immer wieder von neuem aus der heranwachsenden Jugend zugeströmt. Sie suchen in der Technik nicht allein das gute Auskommen, sondern, von Lebensmut und Schaffenskraft beseelt und bereit, ihre ganze Persönlichkeit anzuspannen, träumen sie davon, in der Technik, im Reiche der aufwärtsstrebenden Kräfte, mit hochgetragen zu werden zu Ehre, Größe und Ruhm. Aber nur wenigen ist beschieden, ursprüngliche, schöpferische Gestaltungsarbeit zu verrichten, das Glück eines erfolgreichen Erfinders oder Künstlers zu erleben. Die meisten müssen sich damit begnügen, „Spezialisten“, Mitarbeiter zu werden, nur Überträger der schöpferischen Kraft anderer an den Verwendungszweck, wie eines der vielen mechanischen Elemente, eines der Räder, die die Naturkraft vom Dampfkessel an die Werkzeugmaschine bringen. Mechanisch-rechnerische, mechanisch-konstruktive, mechanisch-zeichnerische Arbeit in einem engbegrenzten Gebiet ist nicht dazu angetan, einen geistig hochstehenden Menschen zu befriedigen, sein Leben voll auszufüllen. So hat die Technik trotz des Reichtums ihrer Werke, trotz der Riesen ihrer Kraft die Macht auf die Seele des Menschen und auch des Technikers verloren. Von dem jungen Idealisten ist im allgemeinen nur noch

der auf Einkommen bedachte Berufsmensch geblieben, der in seinem Berufe nicht mehr etwas Hohes sieht, sondern ein Existenzmittel, vielleicht mit dem Unterbewußtsein, durch seine Berufstätigkeit der Menschheit einen notwendigen Dienst zu leisten.

Trotzdem kein Beruf mehr Raum für die Schaffens- und Gestaltungskraft gibt, kein Beruf so wahrhaft und leibhaftig das vollendete Werk vor Augen führt, trotzdem kein Beruf so recht geeignet ist, Werkfreude zu geben, wird auch von dem Berufsidealismus des Technikers der größte Teil in den Rädern unserer kapitalistischen Wirtschaft zerrieben. Bei der großen Mehrheit der Techniker herrscht das Gefühl vor, zwangsweise in den Wirtschaftsapparat zur Erfüllung bestimmter Aufgaben eingegliedert zu sein. Auch der Techniker ist kaum von einer besonderen Liebe zu seinem Handwerk erfüllt. Vielfach unterscheidet sich sein Los nur äußerlich von dem des modernen Fabrikarbeiters. Auch ihm ist der Gegenstand seines Schaffens mehr oder weniger gleichgültig geworden. Noch mehr wie der Arbeiter empfindet er, daß die Früchte seiner Arbeit nicht ungeschmälert seinen Volksgenossen dienen, sondern ein gut Teil ihrer Bestimmung beraubt sind, wenn sie am „Erfüllungsort“ anlangen. Auch in die Arbeit des Technikers greift die Profithand des Kapitalismus hinein. Auch er muß seine Schöpfungen so gestalten, daß sie „lukrativ“ sind, das heißt, einen guten Gewinn einbringen. Nicht der Ingenieur, der Architekt bestimmt die Art und Form seines Werkes, sondern der allmächtige „Auftraggeber“. Die Schöpfungen der Technik sind in erster Linie „Ware“ und werden nach Handelswert geschaffen. Der Techniker hat nur geringe Bindung zu seinem Werk, das vielfach schon in der Geburtsstunde nicht mehr sein Geisteskind ist. Sehr häufig sieht er es nicht einmal in der Wirklichkeit. Er gibt nur anderen Menschen in der Entwurfs- oder Ausführungszeichnung ein Bild für die Verwirklichung. So ist auch hier das natürlichste Band zwischen Erzeuger und Erzeugnis zerrissen.

Und doch ruht im technischen Beruf immer noch die ursprünglichste Schöpferkraft des Menschen. Als wir von dem Urmenschen sprachen, der sich die ersten Werkzeuge fertigte, sahen wir bei ihm den Urbeginn des Schöpferischen, des Vorausdenkens und der Vorstellungsgabe im Menschen überhaupt. Wenn wir vor den Wunderwerken der **modernen** Technik stehen, so erkennen wir die gewaltige Entwicklung, die die geistige Vorstellungswelt des Menschen in den Jahrtausenden durchgemacht hat. Nur ein Techniker wird das Maß dieser Entwicklung ganz

erfassen, der weiß, daß bei einem Riesengebäude der kleinste Stein, oder bei einem Ozeandampfer der letzte Niet bereits im Kopfe des entwerfenden Architekten oder Ingenieurs seinen Platz erhält. Nur wer in der Technik zu Hause ist, wer weiß, wie eine moderne technische Schöpfung entsteht, wer die endlosen Rechnungen, das Nachgehen und Nachspüren der Kräfte, das Verteilen, Auswählen und Anordnen des Materials kennt, wird sich einen Begriff von der Macht des Menschen machen können, die in der Erfassung der Naturkräfte und ihrer Führung zu einem Gesamtzwecke liegt.

Achtlos und verständnislos gebraucht und verbraucht der Laie die Werke der Technik. Es dürfte kein Gebrauchsding geben, das nicht irgendwie aus einem technischen Gedanken entstanden ist oder mit technischen Hilfsmitteln hergestellt und dem Verbraucher zugeführt worden ist. Und trotzdem hat der Techniker bisher in dieser von ihm abhängigen Welt nur eine geringe Geltung. Nur bei ganz außerordentlichen, in die Augen springenden Anlässen besinnt man sich auf den Techniker. Die erfolgreiche Überquerung des Atlantischen Ozeans durch das Zeppelinluftschiff ist als ein Triumph der deutschen Technik und der Techniker gefeiert worden. Mit Recht werden solche Leistungen als ein Zeichen für das technische Können eines Volkes gewertet. Die nichttechnische Welt hat damit anerkannt, daß der Techniker als Konstrukteur und Organisator Großes zu leisten imstande ist. Der Gedanke der Organisation ist zweifellos auf keinem Gebiete so verwirklicht worden wie in der Technik. Jeder vorurteilsfreie Mensch wird zugeben müssen, daß auf dem Gebiete der reinen Wirtschaft, der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den einzelnen Gliedern eines Volkes und zwischen den Völkern, auf dem Gebiete der Güterverteilung von einer ebensolchen planmäßigen Organisation wie in der Technik leider nicht die Rede sein kann.

Seit langem drängt der Techniker danach, die mit seiner Berufsarbeit unlöslich verknüpften Fähigkeiten zu wirtschaftlicher Disponierung und Organisierung der vorhandenen Kräfte auch in der rein wirtschaftlichen Organisation zur Geltung zu bringen. Seit langen Jahren hat er einen schweren Kampf für die höhere Wertschätzung seines Berufsstandes in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft gekämpft. Immer wieder wird in der Öffentlichkeit ein Loblied auf den Techniker gesungen, was aber die für die Technik begeisterten, nichttechnischen Wirtschaftler, Kaufleute, Politiker und Staatsmänner nicht hindert,

den Techniker nach wie vor zwar als einen schätzenswerten Mitarbeiter zu betrachten, ihn aber, soweit es sich um die wirkliche einflußreiche Gestaltung der Wirtschaftsorganisation und um die entscheidende Führung in der Wirtschaft handelt, beiseite zu schieben. Der fleißige Techniker, die rastlose Technik spielt in der zivilisierten Welt die Aschenbrödelrolle. Während der Kapitalismus, dessen seelisches Zentrum die Börse darstellt und dem trotz der Ausbeutung der Technik die Technik wesensfremd ist, den klingenden Lohn der technischen Arbeit beansprucht, teilen sich Kaufleute, Juristen, Verwaltungsbeamte, Literaten in der Führung der vorwiegend von der Technik beeinflußten Welt und rechnen sich die Fortschritte der Kultur als ihr Verdienst an, auch wenn sie im wesentlichen auf den Leistungen des Technikers beruhen.

Die heutige Gesellschaft hat die menschliche Berührung mit der schaffenden Arbeit und damit auch mit den diese Arbeit führenden Köpfen, den Technikern, verloren. Man hat vergessen, daß es die technische Arbeit ist, die die Naturschätze aus der Erde schürft und zu nützlichen Dingen gestaltet, daß Hand- und Kopfarbeit ihre Wurzel in das Wirklichkeitsreich der scheinlosen, untrügerischen Natur schlagen. — — — Die Menschheit hat sich damit selbst entwurzelt. Von allen Geistern, die die Welt jemals beherrscht haben, ist der technische Geist der einzige, der mit der Natur verwachsen bleiben mußte, weil die Technik nichts anderes ist als die Anwendung der aus der Natur gewonnenen Erkenntnisse. In keinem Berufe rächen sich menschliche Irrtümer so unerbittlich wie bei der technischen Arbeit. Ein im Keime technischer Entwicklung, bei der Entwurfsarbeit begangener Fehler, jede Nachlässigkeit bei der Durchführung technischer Arbeit offenbart sich durch Unzweckmäßigkeit oder Mißgestalt des technischen Werkes. Die hierin liegende stete Kontrolle der Berufsarbeit erzieht den ausführenden Menschen wie in keinem anderen Berufe zu Verantwortlichkeit, Umsicht und Gewissenhaftigkeit. Es klingt vermessen, dem Techniker einen höheren Grad Wahrheitsliebe zuzusprechen. Wenn aber der Beschäftigung eines Menschen, die sein Leben ausfüllt, die seine Gedankenwelt beeinflußt, moralische Wirkung auf den Menschen zugesprochen werden soll, so muß anerkannt werden, daß in der Technik, die sich auf der unerschütterlichen Wahrheit der Naturgesetze aufbaut, Kräfte zur Erziehung zum wahrhaften Menschen ruhen. Jedenfalls wird auch der Nichttechniker das eine anerkennen, daß von allen Berufen, insbesondere den geistigen Berufen, die Techniker sich



am meisten der Welt des Scheines ferngehalten haben. Der Techniker ist bisher seinen Weg gegangen. Er lebte in seiner Welt, in der es nur eine Aufgabe gab, Werte — wirkliche, greifbare Werte — für die Menschheit zu schaffen. Und das ist bisher sein Verhängnis gewesen.

Das gänzliche Aufgehen des Technikers im Beruf hat ihn um den Platz an der Sonne betrogen. Seinen Mitmenschen aber hat er dadurch die in seinem Berufe ruhenden geistigen und sittlichen Kräfte und der menschlichen Wirtschaft die schöpferischen Gestaltungsgaben entzogen, Wir haben schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß die Kräfte, die heute das Volksleben beherrschen, im wesentlichen die unmoralischen Triebe eines Wirtschaftsegoismus und deshalb in ihrer Wirkungsweise den ungebundenen Naturkräften gleichartig sind. Wie in der Natur aufbauende und zerstörende Kräfte gegeneinander wirken, so ist es auch im Wirtschaftsleben der heutigen Menschheit. Auch in der Wirtschaft gilt es ungezügelte Kräfte zu bannen und sie zur harmonischen Auswirkung in den Gemeinschaftsdienst für die Menschheit einzuspannen. Nach seiner ganzen Berufsentwicklung sollte sich der Techniker auch für diese Aufgabe berufen fühlen. In keinem Beruf kann die Befähigung, vorhandene Kräfte zu erfassen, zweckmäßig zu verteilen und nach bestimmtem Plane wirken zu lassen, besser erworben werden als im technischen Beruf. Was für einen großindustriellen Betrieb gilt, trifft auch auf die große Wirtschaftsmaschine der Volksgemeinschaft, für die gesamte Privat- und Staatswirtschaft zu. Deshalb muß technischer Geist, der Geist der Ordnung, der Geist, der Gewalt über wilde Kräfte hat, um sie zur Gemeinschaftsarbeit zu zwingen, in unser gesamtes Volksleben eindringen und die Herrschaft antreten.

Gar zu lange hat sich der Techniker dem Volksleben, dem kulturellen und politischen Leben ferngehalten. Er muß sich deshalb bewußt werden, daß er auf Grund seiner beruflichen Entwicklung zum Führer bestimmt ist. Wirtschaft und Politik sind heute zum „Geschäft“ geworden, statt wahre Volksführung zu sein. Die schöpferische Kraft der Technik ist bisher ihren Weg an Börse und Parlament vorbeigegangen und hat sich auf die Gestaltung des mechanischen Wirtschaftsapparates beschränkt. Die freie Entfaltung des technischen Geistes ist leider zu oft durch die aus Börse und Parlament ausstrahlenden Kräfte gehemmt, die Schöpfungen des Technikers sind durch Mißbrauch zu wirtschaftsegoistischen Zwecken verzerrt und vernichtet worden. Die wirtschaftlichen und politischen Katastrophen sind die Zeugen dafür, daß es an einem bewußt

führenden und ordnenden Geist fehlt. Noch keine Börse hat ein Haus aufgebaut, wenn zahlungsunfähige Menschen obdachlos auf der Straße liegen. Noch kein Schornstein rauchte, um armen, frierenden Menschen Kleidung zu geben. Rohstoffe bleiben ungehoben, Arbeitslose ohne Arbeit, bedürftige Menschen ohne Existenzmittel, wenn nicht der Profit treibt. Die Technik aber will sich erfüllen, will aufbauen, will ordnen, will schaffen und helfen. Das ist der Sinn der Technik. Die Technik will alle Kräfte einspannen, weil es ihrem Wesen widerspricht, Kräfte brach liegen zu lassen. Die Technik will Widerstände beseitigen, um sich frei entwickeln zu können.

Alles ist in der Technik an geübten Kräften vorhanden, was in der Führung eines Volkes not tut. Wenn auch die zu bearbeitende Materie, die zu bewältigenden Kräfte verschieden sind, das geistige Werkzeug, die Fähigkeit zum technischen Denken und Handeln, zum Überschauen des Arbeitsgebietes, zum Ordnen und Weiterentwickeln der Dinge ist auf dem Gebiete der Politik und Wirtschaft ebenso brauchbar und wertvoll wie in der Technik. Es fehlen dem Techniker im allgemeinen nur die Materialkenntnisse, d. h. er weiß noch zu wenig von Politik und Wirtschaft. Wir zweifeln nicht daran, daß der Techniker die Grundeigenschaften dieser Materie sich ebenso klar zu machen imstande ist, wie er es im Bereiche der Technik bei der Untersuchung des Wesens eines Stoffes gewohnt ist. Nur eine Überschätzung der Tiefe des Einblickes anderer Berufsgruppen wie Politiker, Juristen usw. hat den Techniker mit einer gewissen Scheu von der entschlossenen Inangriffnahme des politischen und wirtschaftlichen Arbeitsgebietes abgehalten. Sobald der Techniker begriffen hat, daß ihm sein Beruf das Werkzeug bereits in die Hand gedrückt hat, das auch in der Führung der Volkswirtschaft wertvolle Dienste leisten kann, sobald er sich dessen bewußt wird, daß in ihm die Kräfte ruhen, durch die das Elend unserer Zeit überwunden werden kann, wird er die über seinen eigenen Beruf hinausgehende geschichtliche Berufung erkennen und aus dieser Erkenntnis die Kraft schöpfen, aus den bisher selbst gewählten Grenzen seiner engen Berufsarbeit in das Wirtschafts- und politische Leben hinauszutreten. Sobald der Techniker erschaut hat, daß die bisher das ganze Volksdasein beherrschenden Kräfte nach derselben Methode zu meistern sind, nach der er bisher die Naturkräfte gemeistert hat, wird die Bändigung dieser Kräfte seine neue hohe Aufgabe im Dienste der Menschheit werden.

Noch läßt der Mensch sich willenlos von den wirtschaftsegoistischen Kräften beherrschen, die wir auf Raubtierinstinkte im Menschen zurückführten und deshalb auch als Naturkräfte gesehen haben. „Das Raubtier zeigt seine Natur, wenn es Blut, der Mensch, wenn er Geld sieht.“ Die Bemeisterung der eigentlichen Naturkräfte war die herrschende Tendenz der ersten Periode der Menschheitsentwicklung. Die Bezwingung des Raubtieres im Menschen muß der Sinn der zweiten Periode sein.

Wir glauben den Nachweis erbracht zu haben, daß zu dieser zweiten Aufgabe ebenso wie zu der ersten der technisch-schöpferische Mensch in erster Linie berufen ist. Möge er sich dieser seiner hohen Aufgabe bewußt werden, um an der Spitze aller nicht unheilbar von der Zeitkrankheit erfaßten Menschen, insbesondere an der Spitze der produktiv-arbeitenden Menschen das Werk zu vollenden.

## DIE SEELISCHE WIEDERGEURT DER ARBEIT

Die Fortschritte in der Entwicklung der technischen Hilfsmittel und in der technisch-wirtschaftlichen Organisation allein werden uns einer neuen Zukunft nicht entgegenführen. Die Arbeit des Menschen muß einen neuen, ethischen Gehalt bekommen. Die moderne Arbeit kennt keine Arbeitsehre mehr; denn sie ist zur käuflichen Ware, die auf dem „Arbeitsmarkt“ zu haben ist, gesunken. Sie kennt auch keine Arbeitsfreude mehr, denn das Verrichten ein und derselben kleinen Teilarbeit an einem dem Arbeiter gleichgültigen Werkstück läßt keine seelische Teilnahme an der Arbeit aufkommen. Sie kennt auch keine Arbeitsfreiheit mehr; denn der Arbeiter muß täglich zur festgesetzten Stunde seine Arbeit beginnen, wenn er überhaupt Arbeit haben will, d. h. leben will. Ja, er muß sich während der Arbeitszeit in den mechanischen Zwangsapparat des Großbetriebes eingliedern, wird ohne eigenen Willen, ohne eigene Zeitbestimmung getrieben wie ein Rädchen im Räderwerk. Die Seele der Arbeit hat in der Fabrik ihr Grab gefunden.

Nur im heutigen Handwerk finden wir noch Überbleibsel aus früherer Zeit, die erkennen lassen, daß einst in der Arbeit höhere Ehre und höhere Werte geruht haben. Aber selbst diese Reste vergangener Zeiten lassen nicht den ungeheuren Verlust erkennen, den die Menschheit in der Arbeit zu beklagen hat. Wir müssen schon zum „Urarbeiter“ zurückkehren, um den Abstand zwischen einst und jetzt in seiner ganzen Weite zu erkennen.

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens können wir in der Geschichte einen Wandel der gesellschaftlichen Sitten und moralischen Anschauungen feststellen. Was vorher unbeanstandete Moral war, wird Sünde wider die „heilige Ordnung“, wie das wahllose Sexualleben vor und nach dem Seßhaftwerden des Menschen; was vorher als Schande galt, wird später hoch geehrt, was vorher verherrlicht wurde, wird nachher als Schimpf empfunden. Ebenso hat die Arbeit, das Wirken oder

Werken für die Bedürfnisse der Menschheit die verschiedenartigste Geltung gehabt.

Die ersten Grundherren waren, als sie mit ihren Sklaven noch Hand anlegten, ebenso wie die Handwerksmeister unserer heutigen Zeit, stolz auf ihr Können. Die alten Griechen erhoben Handwerker, „Banausen“, zu Gottheiten (z. B. Hephästos), die im Olymp ihre Werkstatt hatten und die Aufgabe erfüllen mußten, die Wohnungen der übrigen Götter mit prächtigen Kunstwerken zu schmücken. Homer läßt seinen Helden Odysseus sowohl häusliche Verrichtungen machen, Holz spalten, Feuer machen, Fleisch braten, als auch zimmern, bohren und als ein in der Baukunst geübter Haus- und Schiffbauer wirken. Erst später verblichen die werktätigen Götter- und Heldengestalten aus der Sage. Die späteren, die Arbeit verachtenden Herren der Welt überließen das Schaffen den Handwerkern und Sklaven, während sie selbst nur noch dem „edleren“ Handwerk des Krieges nachgingen, sonst aber die Arbeit in Verruf brachten und aller spotteten, die sich von der Arbeit ernährten. Der römische Junkerführer Scipio Nasica, der durch die Ermordung des Tiberius Gracchus, des Widersachers der römischen Großgrundbesitzer, „berühmt“ geworden ist, legte einem ehrsamem Landmann angesichts der schwierigen Hände die boshafte Frage vor, ob er „auf den Händen zu gehen pflege“. So galt auch in Deutschland für die „Herren“ im frühen Mittelalter das Wort: „Ohne Herd und Ehre, der von der Arbeit lebt.“

Heute sieht man schon mehr in den Menschen, die nicht arbeiten, Tagediebe und von der Arbeit des schaffenden Volkes lebende Schmarotzer. „Arbeit schändet nicht“ sagt man und doch liegt hier erst das Negative. Es ist ja gerade besonders bemerkenswert, daß man es für nötig gehalten hat, noch einmal besonders zu betonen, daß die Arbeit nicht schändet.

Noch immer fehlt die Begeisterung für die Arbeit, das Hohelied der Arbeit. Nur schüchtern wagt sich die Kunst an die große Aufgabe, der Arbeit und der Technik, die doch unserer ganzen Kultur ihren Stempel aufdrückt, den gebührenden Platz einzuräumen. In den Uraufführungen der Schauspiele der Jahre 1913 bis 1922 wurden neben 34 Soldaten je 21 Kaufleuten und Beamten, 17 Geistlichen und 16 Ärzten nur zwei Vertreter der werktätigen Stände und zwar zwei — Chauffeure als Helden verehrt. Gewiß ein Beweis, wie weit sich die Kunst vom Leben des Volkes entfernt hat. Sie ist Scheinkunst geworden, wie unsere Kultur eine Scheinkultur ist. Es wäre jedoch falsch, die Kunst für den Mangel des

Volkes an sittlichem Wollen und an seelischen Kräften verantwortlich zu machen. Die Kunst kann ihre Kräfte nur aus dem Volke schöpfen, nur das Volk kann eine Kunst als Symbol seines Menschentums vor sich hertragen, das Kräfte der Erhebung und der Begeisterung in sich trägt.

Technik und Arbeit können so lange nicht Gegenstand der Verherrlichung werden, als sie nur zum Broterwerb dienen; nur freies Schaffen im Dienste eines hohen Zieles wird die Arbeit wertvoll machen und adeln. Der Mensch muß in der Arbeit höher wachsen können, nicht die Arbeit als solche darf Zweck des Lebens sein, sondern nur ihre Fruchtbarkeit, wobei wir nicht in erster Linie an den materiellen Gewinn denken, sondern an die Freude, die einst den rhythmisch arbeitenden oder schöpferisch tätigen Menschen beseelt hat. Bei der monotonen Fabrikarbeit von heute, die Sklavenarbeit im wahrsten Sinne des Wortes ist, ist der Gegenstand des Schaffens dem Arbeiter vollkommen gleichgültig.

Unter dem Zwange der Not ziehen alltäglich Heere von Arbeitern in die Fronarbeit der Fabrik mit dem einzigen Bewußtsein, daß in jedem Hammerschlag, in jeder Maschinendrehung ein Teil des Profites wächst, der zur Machterweiterung derer dient, die seine Unterdrücker sind. Der Arbeiter steht heute der Wirtschaft teilnahmslos, wenn nicht feindlich gegenüber. Er betrachtet sich als Sklave für die übrige besser lebende Menschheit.

Die Arbeit im Großbetrieb wird niemals die schöpferische Gestaltungsfreude und die unmittelbare seelische Verknüpfung mit dem geschaffenen Werkstück wiederbringen, deshalb müssen neue Willenskräfte geweckt werden oder auferstehen. Wir haben an früherer Stelle darauf hingewiesen, daß im Mittelalter große Gemeinschaften, in denen die einzelnen Arbeitsgenossen sich auch nicht persönlich kennen und auch nicht als Menschen verbunden sein konnten, wundervolle Werke erschaffen haben. Die größten Schöpfungen der Neuzeit verblassen vor der Majestät, der zwar mit einfachen technischen Mitteln erbauten, aber hohe Werkfreude und Schönheit ausstrahlenden Kirchenbauten des Mittelalters. Auch bei der Aufrichtung eines Domes hat es viele mechanische Einzelarbeiten gegeben und doch war jeder einzelne, der an ihm geschaffen hat, von hohem Arbeitsgeist beseelt. Daß der Gemeinschaftsgeist, der Menschen zu harmonievoller Anstrengung körperlicher Kräfte führt, auch heute noch nicht ganz ausgestorben

ist, erkennen wir, wenn Hunderte oder Tausende sportfreudige Menschen bei großen Sportfesten zu Schauübungen antreten. Auch diese enthalten an sich durchaus einfache und sich wiederholende (mechanische) Körperbewegungen. Wir wagen daraus zu schließen, daß auch nichtschöpferische Arbeit einen Inhalt gewinnen kann, wenn sie von einem Gemeinschaftsgeist beseelt wird, und wenn dem Arbeiter der Sinn der Arbeit bewußt wird. „Man will wissen, wofür man arbeitet, und man wird die Arbeit gerne tun.“ Solche Äußerungen haben nicht immer rein materielle Bedeutung. Die Arbeit soll einen Sinn haben. Die freigewählte Sportarbeit hat diesen Sinn. Sollte er in der wirtschaftlichen Arbeit ganz unmöglich sein? Das Primäre ist beim Sport das Gemeinschaftsziel, die Freude über gemeinschaftlich vollbrachte Leistungen. Auch die Volksgemeinschaft kennt heute noch diese Freude. Wirtschaftlich-technische Großtaten erfüllen das ganze Volk mit Stolz und Freude. Leider ist diese Freude bei dem einen Teil des Volkes, der jedes Ereignis — sei es von Kulturwert oder nicht — sensationell aufnimmt, „platonisch“, hinterläßt keinen Willen zum Mitschaffen —, bei dem anderen Teil getrübt, da hinter jeder erfolgreichen Neuschöpfung der Pferdefuß der kapitalistischen Ausbeutung steht.

Das ist eben der gewaltige Unterschied, daß die Großschöpfungen der mittelalterlichen Arbeitsgemeinschaften in dem die Seele des Menschen erhebenden Gedanken, ein Denkmal der edelsten Volkskräfte zu schaffen, aufgewachsen sind, während heute jedes Werk — und sei es noch so gewaltig, vom Wirtschaftsegoismus ergriffen wird und so keine wahrhafte Freude aufkommen lassen kann.

Vor allen Dingen muß dem Arbeiter jeder höhere Gedanke der Schicksalsgemeinschaft verloren gehen, wenn er, der sich als den doch letzten Endes alles Schaffenden, aber Enterbten fühlt. Wie anders würde der Arbeiter den täglichen Gang zu der Stätte seines Wirkens machen können, wenn er seine Arbeit als eine Pflicht im Dienste der Menschheit wüßte, wenn er sie verrichten könnte in dem Bewußtsein, daß sie nur dazu dient, das Dasein der Menschen zu veredeln und sie einer besseren und schöneren Zukunft zuzuführen. Es ist die Verzweiflung an seinem Schicksal, die seinem Leben und seiner Arbeit jede Freude nimmt. Nur noch dumpf lebt in ihm die Hoffnung, daß es einst besser werde. Dunkel glüht in ihm noch der Glaube an den Wert des arbeitenden Menschen. Selbst die Fabrikarbeit hat die Seele des schaffenden Menschen nicht ganz ermorden können. Nicht wie einst die Weber

verflucht er die Maschine und die Technik, sondern er weiß, daß sie letzten Endes seiner Befreiung dient. Er bekämpft nur ihren wirtschaftsgeostischen Mißbrauch. Er weiß, daß die Schrecken des Großbetriebes überwindbar sind und die Arbeit einst zur Quelle der Freude am Dasein und zum Sinn des Lebens werden wird.

Sind Anzeichen dafür vorhanden, daß die Arbeit in sich so gestaltet werden kann, daß sie dem Menschen zu einem Lebensgenuß wird?

Grausam bestimmt heute die Maschine den Rhythmus der Arbeit. Herzlos hat man den Menschen in einen ihm fremden Arbeitstakt gezwängt. Das Maschinenzeitalter weiß noch nichts oder nichts mehr vom natürlichen, dem Menschen innewohnenden Rhythmus der Arbeit. Schon Aristoteles kannte einen solchen Rhythmus, er wußte davon, daß die Bewegungen des Körpers — Herzschlag, Atmen, Schreiten und Armschlenkern — im Einklang miteinander stehen. Warum kennen wir heute nichts mehr von diesem Rhythmus, der uns angeboren ist? Der Mensch hat eben im Zeitalter des Kapitalismus keinen Wert. Es ist verständlich, daß in diesem Zeitalter auch keine Rücksicht auf den menschlichen Körper und die menschliche Psyche genommen worden ist. Aber schon zeigen sich Anzeichen dafür, daß zur Erreichung der höchsten Produktivität es nicht genügt, nur auf den Wirkungsgrad der Maschine zu achten, sondern auf die Eigenart der Kräfte im Menschen. Die moderne Wissenschaft der Psychotechnik zeigt uns eine Reihe von Wegen zu diesem Ziele.

So lesen wir in einem Aufsatz „Menschenwirtschaft“ von dem Psychotechniker Prof. Dr.-Ing. Adolf Friedrich folgende bemerkenswerte Sätze: „Das Gefühl unbarmherzigen Mitgezerretwordens, des Verkettenseins mit seelenloser Materie hat mehr geschadet, als wir glauben. Die schwankende Materialzufuhr pflegen wir bei einem Betriebe durch ein zwischengeschaltetes Lager aufzufangen, um gleichmäßigen Ablauf zu gewährleisten. So muß auch bei einer Stanze ein Rundtisch oder eine Zufuhranordnung vorgeschaltet werden, wenn der Takt der Maschine dem Rhythmus des Menschen nicht entspricht. Der Arbeiter muß nach seinem Rhythmus die Arbeitsstücke auflegen können. In dieser Beziehung sind viele Maschinen nur halbfertig. Das Verkettens des Menschen an zu kurzen Takt der Maschine erhöht nicht den Wirkungsgrad, sondern verringert ihn. Stets müssen beide Seiten, Mensch und Maschine, gegeneinander abgewogen werden. Das Ursächliche ist der menschliche Rhythmus und die menschliche Kraftauswirkung. Der Mensch darf



nicht zu einer Arbeitsmaschine gemacht werden, sondern die Maschine muß sich seinem Rhythmus anpassen.“

Die moderne Psychotechnik, die wissenschaftliche Untersuchung der Beziehung zwischen Menschenpsyche und Werkzeug, hat im Anfang ihrer Entstehung in erster Linie die Prüfung des Menschen auf Eignung für bestimmte Tätigkeiten zum Zwecke. Trotz der weitgetriebenen Spezialisierung der Arbeit fordert jede Arbeitshandlung immer noch eine Summe von menschlichen Einzelfähigkeiten, die in ihrer Gesamtheit höchst selten in einem menschlichen Wesen vereinigt sind. Das führte zur wissenschaftlichen Beobachtung der einzelnen Vorgänge bei einer bestimmten Arbeit, z. B. beim Meißeln, Nieten, Feilen. Zum richtigen Meißeln gehört richtiges Aufsetzen des Meißels nach Ansatzstelle und Neigung des Meißels, richtiges Aufschlagen des Hammers nach Schlagstärke und Richtung des Schlages, beim Feilen wagerechte Haltung der Feile, gutes Abstimmen des von beiden Händen ausgeübten Druckes.

Während Taylor seine photographischen Aufnahmen in erster Linie zur Ausschaltung der den Arbeitsvorgang hemmenden Bewegungen und zwecks Zerlegung desselben machte, hat die allerdings noch in ihren Anfängen steckende deutsche Psychotechnik das Ziel, die fehlenden Fähigkeiten zu entwickeln. Das geschieht durch sinnvoll konstruierte Übungsgeräte, die jedesmal nur für einen Teil der ganzen Arbeitshandlung, z. B. nur für das Einstellen des Werkzeuges in richtige Neigung oder nur für die Prüfung der Schlagstärke bestimmt und so eingerichtet sind, daß sie den Grad der Vervollkommnung durch Signale ankündigen oder auf Diagrammformulare selbst schreibend registrieren oder durch Zeiger anzeigen. Jedem, der schon einmal einen Hammer in der Hand gehabt hat, ist bekannt, daß nur derjenige den stärksten Aufschlag zu erzielen weiß, der dem Hammer die richtige Schwingkraft und Richtung zu geben imstande ist. Wie nahe sich Sportgeist und Arbeitsgeist sein können, geht daraus hervor, daß auch auf Jahrmarkt- oder Kirchweihfesten noch heute Schlaghämmer beliebt sind, die durch Klingelzeichen ankündigen, wenn es dem Schläger gelungen ist, den hochgeschlagenen Läufer bis ohen heran zu jagen. Nichts anderes bezweckt auch das Übungsgerät für den psychotechnisch auszubildenden Lehrling. Dadurch, daß die Übungsgeräte dem Lernenden den Höhepunkt seiner Leistung sichtbar anzeigen, vor allen Dingen, daß auch jeder andere der Lerngemeinschaft die Leistungen des Arbeitskollegen sehen kann, hat sich ein Lern- und Übungseifer, ein Wettbe-

werb herausgebildet, wie wir ihn sonst nur beim Sport beobachten können.

Die Arbeitsergiebigkeit ist abhängig von dem Maße des Geübtheits. Der Grad des Geübtheits ist aber wieder abhängig von der Stärke der einzelnen Muskeln, die bei der Arbeitsbewegung angestrengt werden. Bei jeder Bewegung sind eine Reihe von Muskeln beteiligt. Versagt einer, leidet die Ergiebigkeit der Gesamtanstrengung; reicht beim Hammerschlag der Schlagmuskel aus, versagt aber der richtunggebende Muskel, ist der Schlag minderen Wertes, wenn nicht überhaupt falsch. In diesem Falle müssen sich dann also die Übungen in erster Linie auf die Stärkung des Richtungsmuskels erstrecken. Von vielen Wirtschaftsführern wird diese Methode der Lehrlingsausbildung als „Spielerei“ angesehen und doch steckt zweifellos in ihr viel Berechtigtes. Man will in der wirtschaftlichen Arbeit nicht gelten lassen, was in der selbstgewählten freien Sportarbeit sich von selbst versteht und als Gymnastik hochgeschätzt wird. Der Turner hat seine Übungen bis ins Kleinste zerlegt. Für das Springen kennt er seine Einzelübungen: Fersenheben, Kniebeugen usw., und er weiß, daß nur diese ihn befähigen, die ganze Sportleistung zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

Nur die Mißachtung des Menschen, die rücksichtslose Menschenkraftvergeudung in der Wirtschaft hat den naheliegenden Vergleich zwischen Arbeitsübung und Sportübung nicht aufkommen lassen. Nirgendwo tut die Pflege des menschlichen Körpers, die Übung seiner physischen und psychischen Kräfte mehr not, als in der wirtschaftlichen Arbeit. Diese Pflege ernsthaft durchgeführt, wird auch von selbst notwendig machen, die Werkzeuge dem menschlichen Körper anzupassen, so, wie wir es bei Taylor kennen gelernt haben. Das gilt auch von der Notwendigkeit, den Arbeitsrhythmus dem menschlichen Rhythmus anzupassen. Wir stimmen Dr. Friedrich vollauf zu, wenn er sagt:

„Höchste Leistungssteigerung ist nur möglich, wenn menschliche und mechanische Kräfte möglichst reibungslos zur Auswirkung kommen.

Der Weg zur Leistungssteigerung führt über Menschenwirtschaft (Schulung, Berufsertüchtigung) und technische Verbesserung. Der Mensch ist Träger des Schaffens. Solange noch ungeheure Kräfte im Menschen ungenützt schlummern, kann von Produktivität nicht die Rede sein.“

Wir möchten noch einen mutigen Schritt weiter gehen, selbst auf die Gefahr hin, nicht ernst genommen zu werden. Wir glauben ein Recht

zu haben, zu sagen, daß der Sport, weil er eine freigewählte und freigestaltete Arbeit ist, uns noch weitere Fingerzeige gibt. Unter den Klängen der Musik und in ihrem Takt sehen wir beim Turner- und Tänzerreigen eine Zahl Menschen in wundervoller Harmonie rhythmische Bewegungen ausführen. Sollte es nicht möglich sein, auch einer ganzen Arbeitsstätte einen gleichklingenden Rhythmus zu geben? Auch hier werden schon der Psychotechnik Mitteilungen bekannt, die auf Zusammenhänge zwischen der menschlichen Arbeitsleistung und den Geräuschen in der Werkstatt hinweisen. Da aber Mitteilungen über solche Zusammenhänge noch jüngsten Datums sind, wollen wir sie nur ihrem Inhalte nach andeuten. Es wird behauptet, daß die Produktivität eines Werkstattbetriebes dadurch erhöht worden ist, daß man der ganzen Mechanik des Betriebes den gleichen Takt gibt. Das erscheint durchaus glaubhaft. An regelmäßige Geräusche kann man sich so gewöhnen, daß sie nicht mehr störend wirken (selbst beim Schlafen nicht!), während unregelmäßiger, nicht erwartbarer Lärm ablenkend, nervenanstrengend bis zum Erschrecken wirkt. Hat der „Lärm“ aber den Rhythmus der Arbeit (bei Straßenpflastern), so wirkt er arbeitsfördernd.

Es sind gewiß noch fernliegende Zukunftsgedanken, diese arbeitsfördernde Wirkung des Rhythmus auch auf industrielle Werkstattbetriebe zu übertragen. Wir hatten uns aber vorgenommen, die Wege anzudeuten, die vielleicht erst in einer fernerer Zukunft geöffnet werden können. Ja, wir wagen die Frage zu stellen, sollte es so abwegig sein, den eben angedeuteten Rhythmus eines Werkstattbetriebes ebenfalls durch begleitende Musik zu beleben? Wenn wir uns richtig erinnern, sind auch solche Versuche schon an einzelnen Stellen gemacht worden, leider entziehen sie sich uns noch einer wissenschaftlichen Prüfung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere menschliche Arbeit noch sehr reformbedürftig ist, und daß der Rhythmus der Arbeit zwar noch ein sehr unbekanntes, aber dafür unerschöpfliches Gebiet für Arbeitspsychologen darstellt. Die besten Köpfe sollten angestrengt werden, um das Rätsel der Zukunft zu lösen, wie Mensch und Maschine miteinander versöhnt und zu Freunden werden können, wie Mensch und Maschine auf den gleichen Rhythmus abgestimmt werden können.

Nur auf einen Gedanken möge an dieser Stelle noch hingewiesen werden. Es bietet schon heute keine Schwierigkeit, der Maschine einen bestimmten Takt zu geben. Es erscheint technisch auch ohne weiteres möglich,

einer ganzen Werkstatt den gleichen Rhythmus zu geben. Aber ist es auch möglich, dem arbeitenden Menschen einen bestimmten Rhythmus vorzuschreiben? Ist der menschliche Rhythmus immer gleich? Wir gehen langsam, unser Herz schlägt träge, wenn wir traurig gestimmt sind. Unser Gang ist schneller, unser Herz klopft lauter, wenn wir Freudigem entgegengehen. So werden wir auch verschieden gestimmt an unsere Arbeit gehen. Die Stimmungen zur Arbeit sind aber abhängig von den Umständen, in denen wir unsere Arbeit verrichten müssen. Sollen Maschine und Mensch den gleichen Rhythmus erhalten, so bleibt nur die Abstimmung auf Freude, auf die Arbeitsfreudigkeit des Menschen als die einzige Lösung möglich. So erkennen wir, daß das letzte Ziel der Psychotechnik, den Menschen in seiner Arbeit zur höchsten Fruchtbarkeit zu bringen, unmittelbar abhängig ist von der Verbesserung der Arbeitsbedingungen. Nicht absehbare Zusammenhänge zwischen den sozialen und wirtschaftlichen Kämpfen der arbeitenden Bevölkerung und der Befreiung der Arbeit selbst von **den Fesseln des Sklavenhaften werden offenbar**. Die unter düsterem Zwange seufzende Arbeit drängt danach, eine freigeschaffene, frohe Tat des freien Menschen zu werden —, wie sie es einst war.

So zeigt die aus der Technik herausgeborene moderne Wissenschaft der Psychotechnik eine weitere wissenschaftliche Begründung für den bisher mehr instinktiv geführten Befreiungskampf der Hand- und Kopfarbeiterschaft.

Zusammenfassend wollen wir noch einmal folgende Grundgedanken feststellen:

Die niedrigste Arbeit kann mit Freude getan werden, wenn sie als ein Teil der großen Arbeit am Dienste der Menschheit empfunden wird, wenn wir der Arbeit ihren ehrenvollen Charakter wiedergeben.

Die anstrengendste Arbeit wird mit Leichtigkeit und mit Lust getan werden können, wenn wir den Menschen systematisch zur Arbeit ertüchtigen, wenn wir es wieder ehrenvoll werden lassen, in der Arbeit Höchstleistungen zu erzielen.

Die monotonste Gesellschaftsarbeit wird zum gerne getanen Gemeinschaftsdienst, wenn sie durch gleichklingenden und auf Arbeitsfreude abgestimmten Rhythmus belebt wird.

Die so verrichtete Arbeit wird reiche Früchte tragen, wird so ergiebig sein, daß sie den Menschen nur in den kraftvollsten Stunden des Tages in Anspruch nimmt und so zum freudigen Auswirken der täglich jungen

Kräfte wird. Sie wird dem Menschen kostbare Zeit lassen, die Früchte seiner Arbeit zu genießen.

Unerschöpfliche Gebiete zur Wiederbeseelung der Arbeit sind noch nicht erschlossen. Das Arbeitsland der Zukunft liegt noch vor uns. Wir sind Gläubige der Technik und als solche weit in noch nicht erforschte Gebiete vorgedrungen. Der zukunftsfrohe Glaube, der aus diesen Zeilen spricht, wird manchem zu stark erscheinen und das Wort Utopie auf die Zunge drängen. Es gibt aber keinen anderen uns bisher gezeigten Weg, das brennendste Problem unserer Zeit zu lösen, die Arbeit im technischen Großbetrieb menschenwürdig zu gestalten. Wir sind uns bewußt, daß der von uns gezeigte Weg mit schier undurchdringlichen Hindernissen versperrt ist, so daß das Ziel noch nicht einmal sichtbar erscheinen kann. Und doch zeigt er wenigstens eine Richtung, um aus dem dunklen Labyrinth unserer Zeit herauszukommen.

Die Hauptwiderstände liegen bei den Menschen, die der schaffenden Arbeit völlig entfremdet sind, — bei den kapitalistisch wirkenden Menschen. Aber auch in der Masse der arbeitenden Menschen sind Beharrungskräfte zu überwinden. Das alles darf uns nicht davon abhalten, zu erkennen, daß es, von welcher Seite wir auch das Problem der menschlichen Zukunft erfassen, nichts Notwendigeres gibt als den Kampf des arbeitenden Volkes gegen den Arbeitszwang, wie er in unserm heutigen Wirtschaftssystem begründet ist. Jeder, der an die Aufstiegskraft der Menschheit glaubt, der seinem Leben durch den Glauben an die Menschheit Inhalt geben will, muß an diesem Kampfe teilnehmen. Stets wurden in der Menschheitsgeschichte aus dem arbeitenden Volke die Kräfte geboren, die der Kultur der Menschheit die Richtung gaben. Das Bewußtsein, durch ihre Arbeit der Menschheit die Grundlagen für das Fortbestehen zu geben, ist den arbeitenden Menschen selbst in der tiefsten Erniedrigung nie ganz verloren gegangen. Das Wissen, etwas zu schaffen und geschaffen zu haben, das Selbstvertrauen zu seinen Kräften kann nur der arbeitende und gestaltende Mensch haben. Darin liegt der Adel der Arbeit und ihre Kraft auf Seele und Leib des Menschen.

„Zwei Menschen ehr' ich und keinen Dritten, erstens, den sich mühenden Arbeiter, der mit von der Erde geschaffenen Werkzeugen mühsam die Erde besiegt und sie zum Eigentum des Menschen macht; ehrwürdig ist mir die harte, rauhe, verkrümmte Hand, worin nichtsdestoweniger eine unauslöschlich königliche Majestät liegt, denn sie

führt das Szepter dieses Planeten, ehrwürdig ist auch das rauhe, verwittrte, beschmutzte Antlitz mit seiner schlichten Intelligenz, denn es ist das Gesicht eines Menschen, der so lebt, wie ein Mensch leben muß.

Einen zweiten Mann ehre ich hoch, den, welcher für das geistig Unentbehrliche arbeitet. Ist nicht auch er in seiner Pflicht, indem er nach innerer Harmonie strebt und diese durch Wort und Tat in all seinen äußeren Bestrebungen offenbart?

Diese zwei Menschen in allen ihren Arten und Abstufungen ehre ich, alles andere ist Staub und Spreu, die der Wind wehen kann, wohin er will.“

Carlyle.

## DIE ARBEITERBEWEGUNG

Das wahrhaft Königliche, die wahre Majestät ruht im schaffenden Menschen. Es tut not, diesen Gedanken immer wieder in die Menschenköpfe hineinzuhämmern, damit sie von dem Wahne loskommen, die Menschen nach ihrer Zahlungsfähigkeit zu werten.

Aber steht denn mit dieser Verherrlichung des arbeitenden Menschen nicht der Materialismus im Gegensatz, der heute die Arbeiterbewegung beherrscht? Ist es denn möglich, den **Menschen als edel zu sehen, dessen einziges Streben auf höheren Lohn abgestellt zu sein scheint?**

Die Technik hat schon längst die Möglichkeit geschaffen, dem einzelnen Menschen nicht mehr Arbeit aufzubürden, als er bei noch voller Arbeitskraft und in kurzer Arbeitszeit bewältigen kann. Nach dem Stande der Technik müßte jedem Menschen soviel freie Zeit gegeben sein, daß er mehr als heute an den Schönheiten des Lebens Teil hätte. Die Technik hat schon längst die Hilfsmittel geschaffen, um allen Menschen soviel Lebens- und Kulturgüter zu stellen, wie zum lebenswerten Dasein notwendig ist. Und trotzdem leiden diejenigen Not und Elend, die die wirtschaftlichen Güter herstellen. Mit Recht sagt Gustav Landauer:

„Die große Masse der Menschen ist von der Erde und ihren Produkten, von der Erde und den Arbeitsmitteln getrennt, sie leben in Armut oder in Unsicherheit. Es ist keine Freude und kein Sinn in ihrem Leben, sie arbeiten Dinge, die zu ihrem Leben keine Beziehung haben, sie arbeiten auf eine Weise, die freudlos und stumpf macht. Viele, Massen, haben oft kein Dach über dem Kopf, frieren, hungern, verderben.

Weil sie sich ungenügend nähren und wärmen, werden sie schwind-süchtig oder sonstwie kränklich und sterben vor der Zeit. Und was der häusliche Druck und die Not, die schlechte Luft und das verpestete Haus gesund lassen, verdirbt oft die Überanstrengung, der stechende Staub, der giftige Stoff und Dünst in der Fabrik.

Ihr Leben hat keine oder verschrumpfte Beziehungen zur Natur, sie wissen nicht, was Pathos, Freude, was Ernst und Innigkeit, was

Erschauern und was Tragik ist. Sie erleben sich nicht, sie können nicht lächeln und können nicht Kind sein, sie ertragen sich und wissen nicht, wie unerträglich sie sind, sie leben auch seelisch in Schmutz und verdorbener Luft, in einem Qualme häßlicher Worte und widerwärtiger Vergnügen“.

Angesichts dieser treffend gekennzeichneten Zustände muß der Arbeiter in erster Linie die ungerechte Verteilung der Früchte seiner Arbeit sehen und deshalb durch Kampf um höheren Lohn und bessere Arbeitsbedingungen einen gerechten Anteil an den Gütern dieser Erde zu erreichen suchen. Die materiellen Lohnforderungen sind der natürliche Gegendruck der sinnlosen Anhäufung von Sachwerten in einzelnen Händen. Für jeden, der ein Herz für die mit der Hungerpeitsche in ihr Arbeitslos getriebenen Menschen hat, wird der „rohe“ Kampf um Lohn immer noch mehr ethischen Gehalt haben als das rücksichtslose Drängen, Stoßen und Schieben der nur von Herrsch- und Genußsucht getriebenen „besseren“ Menschen.

Trotzdem müssen wir sagen, daß uns die Zeit reif erscheint, den Befreiungskampf der arbeitenden Menschheit als einen **Kulturkampf** zu betonen. Nicht nur aus allgemein ethischen Gründen scheint dieses notwendig, sondern weil die Erfahrungen gezeigt haben, daß jeder Bewegung, die nicht von idealen Gedanken getragen wird, der Erfolg versagt ist. Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung gibt überzeugende Beispiele hierfür. Solange in der Arbeiterschaft der Glaube an das Land der Zukunft wach war, sehen wir sie von Sieg zu Sieg emporsteigen. In dem halben Jahrhundert moderner Arbeiterbewegung konnte das Los des Fabrikarbeiters von Stufe zu Stufe gebessert werden, die Macht der Arbeiterschaft erstarkte immer mehr. Wenn man sich nicht dazu verleiten läßt, kurze Zeitabschnitte aus der Gesamtentwicklung herauszuschneiden, sieht man die klare Linie des Ausbaues einer geistig und materiell wachsenden Organisation, erschaffen aus dem Willen der arbeitenden Bevölkerung. Wenn man rückblickend sechzig Jahre der Arbeiterbewegung überschaut, sieht man am Anfang den sozial und wirtschaftlich vollkommen der Willkür seines Arbeitgebers ausgesetzten unorganisierten Lohnsklaven und am Endpunkt den gewerkschaftlich geschulten Arbeiter, Angestellten und Beamten.

Beim Zusammenbruch der alten Herrschaft im November 1918 setzte sich die Arbeiterschaft tatsächlich in den Besitz der politischen Macht. Die Folgen waren große Errungenschaften auf sozialem Gebiet,



deren sich die Arbeiterschaft in den nachfolgenden Jahren erfreuen konnten. Genau so wie im Anfang der großen französischen Revolution erschien den deutschen Arbeitern das Jahr 1918 als Beginn des goldenen Zeitalters. Endlich schien das Ziel erreicht oder wenigstens in die Nähe gerückt zu sein, endlich sollte der seit Jahren in der Arbeiterbrust schlummernde Wunsch auf eine Neuordnung der menschlichen Gesellschaft in Erfüllung gehen. Der Kapitalismus lag am Boden. Selbst in Kreisen\*), die in der alten Ordnung fest verwurzelt waren, konnte man sagen hören, daß „es jedem Einsichtigen klar sein mußte, daß unsere Wirtschaftsordnung und die auf ihr beruhende Gesellschaftsordnung alsbald, nachdem der Krieg ausgebrochen war, nach demselben ganz anders wie vorher aussehen werde.“ Oder an anderer Stelle:

„Der Kapitalismus ist tot und feiert gerade jetzt seine höchsten, aber auch letzten Orgien.“

Also auch in den politisch bürgerlich eingestellten Kreisen war man damals sich darüber klar, daß der Kapitalismus im Sterben liege. Es ist kein Wunder, daß die Sozialisten endlich die Zeit der Erfüllung ihres Traumes auf Verwirklichung des Sozialisierungsgedankens gekommen sahen, wenn der Gedanke einer neuen Gesellschaftsordnung selbst so weit in dem Lager der bürgerlichen Volksschichten Fuß fassen konnte. Und was sehen wir heute, nur wenige Jahre später? Den Kapitalismus stärker wie je. Die Entwicklung hat nicht die Überwindung des Kapitalismus, sondern eine höhere, bisher nicht geahnte Stufe kapitalistischer Machtentfaltung gebracht. Infolge der außerordentlichen Konzentrierung, der straffen Zusammenfassung in Syndikaten, Trust- und Arbeitgeberverbänden beherrscht der Kapitalismus heute nicht allein die Wirtschaft, sondern das Gesamtleben des Volkes.

Heute, wo wir wissen, daß die Arbeiterschaft nicht die Kraft hatte, ihren damaligen Sieg zu einem dauernden Erfolg zu machen, muß uns eines als Gewinn lebendig bleiben, daß die wirkliche Macht der Herrschenden wie Spreu im Winde zerstiebt, wenn ein Wille durch das Volk der Arbeit geht. Das Wunder von 1918 war der Geist, der die arbeitenden Menschen zusammenschloß, die aus der Tiefe herausquellende Begeisterung dafür, daß nun endlich die schaffende Arbeit Herrin über die Dinge dieser Erde werden sollte. Endlich flammte das Selbstbewußtsein, das unter dem schwersten Drucke der Unfreiheit nicht erloschen war,

\*) „Westdeutsche Arbeiterzeitung“, christlich-nationaler Richtung.

kraftvoll aus den gequälten Menschenherzen heraus. Wie eine heilige Flamme loderte es auf, als ob die aus der Arbeit emporstrebenden Kräfte wie ein reinigendes Feuer den Unrat egoistischer Denkweise hinwegfegen wollten.

Doch es war nur ein Strohfeuer! Der Glaube an die Sieghaftigkeit der Arbeiterbewegung war nicht stark genug, um den Zersetzungs-kräften zu widerstehen, die das Kapital allmählich wirken ließ.

„Der ärgste Fluch der Menschen ist das Geld.“

Wenn später die Geschichtsschreiber die deutsche Revolutionszeit nach dem Weltkriege behandeln, so mögen sie feststellen, daß aus Armut und Knechtschaft geborene rohe Kräfte am Werke gewesen sind, um die alte Ordnung zu zerstören. Sie mögen Recht haben, daß aus der Tiefe des Volkes egoistische Triebe nach irdischer Glückseligkeit hochgeschossen sind, aber sie werden nicht leugnen können, daß auch wahres Menschentum versucht hat, seinen Weg zu gehen. Wenn man von der geringen sittlichen Widerstandsfähigkeit von Arbeiterführern berichtet, werden auch die uneigennütigen Helden des Kampfes ihren Platz in der Geschichte haben müssen.

Nur mit Trauer werden wir aber erfüllt sein, wenn wir die Tatsache vor Augen sehen, daß die Zeit noch nicht gekommen war, in der die edleren Kräfte im Menschen stärker sind als die entsittlichenden Kräfte des Geldes. Wie der Geist von 1918 allmählich wieder durch das schleichende Gift des Geldes zersetzt und zerfressen wurde, wird für alle Zeiten eine der merkwürdigsten Episoden im Kampfe der Menschheit um höhere Kultur bleiben.

„Das blanke Gold.....“

Ja, dieser gelbe Sklave löst und bindet geweihte Bande, segnet die Verfluchten, macht selbst den Aussatz lieblich, hilft dem Dieb zu Ämtern, Titeln, Ehr' und Anerkennung.“

Wenn dies zu Shakespeares Zeiten galt, scheußlicher als in unseren Zeiten, konnte sich der Mammonsdiens nicht offenbaren. Oberflächliches Wissen um die Dinge, Mangel an Tiefe im Erkennen der Kräfte und an Glauben an die eigene Kraft, Charakterschwäche und Käuflichkeit sind die Kennzeichen des Verfalles. Doch die Geschichte ist dazu da, aus ihr zu lernen. Wir sehen, daß es den Massen wie den einzelnen, die sich Führer nannten, an Geist, Glaube und Kraft gefehlt hat. Die einfache Ergreifung der politischen Macht mußte versagen, weil das Fundament für die Erhaltung der Macht, die tiefe Wurzelung des

Glaubens an die Möglichkeit, der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen, bei den Massen fehlte. „Jeder sucht sich des Ruders zu bemächtigen, um dabın zu steuern, wo man sich die Taschen füllen kann. So ist es immer gewesen, so wird es immer bleiben.“ In diesen oberflächlichen Worten des einfachen Arbeiters liegt die Verzagtheit, die den Arbeiter beherrschte, nachdem er den Zusammenbruch seiner Hoffnungen erlebt hat.

Die politische Machtstellung, die die Arbeiterschaft sich nach dem Zerfall des alten Herrschaftssystems erobert hatte, mußte zusammenfallen, weil in den Massen zwar ein vorübergehender Kampfrausch vorhanden war, aber diejenige Kampfbegeisterung fehlte, die jeden einzelnen zum wirklichen und durchhaltenden Kämpfer hätte machen können. Das ist der große Fehler der Arbeiterbewegung der Vorkriegszeit gewesen, daß sie sich darauf beschränkt hat, die herrschenden Zustände zu bekämpfen und zu kritisieren, ohne in den Köpfen die kulturelle Bedeutung des Kampfes der Arbeiter für die Menschheit wachzurufen, ohne in den Köpfen klar werden zu lassen, daß nur durch die Verwirklichung der Arbeiterziele die Ideale der Menschheit, die Brüderlichkeit und die Menschenliebe verwirklicht werden können.

Die Politik der Arbeiterführer war nur negativ, d. h. nur antikapitalistisch, aber nicht aufbauend; die Kräfte wurden nicht wachgerufen, die allein imstande sind, ein neues Gesellschaftsleben, eine neue Wirtschaft und eine neue Kultur aufzubauen. Arbeiterführer und Arbeiterschaft waren geistig auf das Neue, das da kommen sollte, nicht eingestellt. Wohl waren die Wortwaffen scharf, die dem Kampfe gegen den Kapitalismus dienten, doch die Werkzeuge, die zum Aufbau einer neuen Welt notwendig waren, wurden nicht geübt.

Weil der materialistische Zug in der Arbeiterbewegung vorherrschend war, konnte der für einen Sieg ausschlaggebende, in den moralischen Kräften ruhende Geist nicht stark genug sein. Darüber kann uns auch der von den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen gestärkte Kameradschaftsgeist nicht hinwegtäuschen. Auch dieser wird mehr getragen und genährt von dem Gefühl der Notwendigkeit des Zusammenhaltens zur Erreichung materieller Vorteile, als von dem Bewußtsein, eine Kampfgemeinschaft um höhere Menschheitsziele zu sein. Gerade weil wir den Gemeinschaftsgeist für die Menschheitsentwicklung hoch werten, müssen wir der nackten Wahrheit ins Gesicht sehen, daß die Kameradschaft der Arbeiterschaft heute kaum über die Grenzen des

Lohnes, der Arbeitszeit oder ähnlicher Dinge hinausgeht. Alle Handlungen im Kampfe waren bisher diktiert vom Willen des Einzelnen, sein Leben in der kapitalistischen Wirtschaft möglichst erträglich zu gestalten. Der Kampf galt mehr den Kapitalisten, also den Menschen, die zufällig im Besitz der Macht waren und dem Arbeiter die Mittel vorenthielten, die für ein menschenwürdiges Dasein notwendig sind. Man war mehr Gegner des Alten, weil man in ihm zu kurz gekommen war, ohne daran zu denken, die Kräfte zu stärken, die das Neue aufbauen sollten.

Man zehrte von dem Glauben, daß der Kapitalismus die Zeichen des eigenen Unterganges in sich trüge, daß es nur eine Frage der Zeit sei, wann der Kapitalismus abstirbt, um zwangsläufig einer besseren Ordnung Platz zu machen. Erst allmählich fängt man an einzusehen, daß der Kapitalismus erst beginnt, eine sich auf den letzten Menschen der Erde erstreckende Alleinherrschaft zu errichten, daß er daran ist, die letzten menschlichen Kräfte, auf welchem Gebiete sie auch lebendig sein sollten, in seine Dienste zu zwingen. Statt der inneren Zersetzung sehen wir den Kapitalismus alle materielle und geistige Nahrung aus dem Menschheitsboden zu seiner eigenen Stärkung aufsaugen.

Es ist ein ungeheurer Irrtum, zu glauben, daß wir die Entwicklung ausreifen lassen müßten. Je stärker der Kapitalismus wird, desto mehr Mittel stehen ihm zur Verfügung; nicht nur materielle Mittel, sondern auch die Intelligenz gekaufter Menschen. Nur hierauf beruht die Stärke des amerikanischen Kapitalismus, der es meisterhaft verstanden hat, den Arbeiter zum Kleinkapitalisten und damit zum Genossen seiner Weltanschauung zu machen. Es wird schwer sein, in einem Volke, in dem der Arbeiter zum zufriedenen Spießbürger geworden ist, die Kräfte für den Kampf um ein edleres Menschentum wachzurufen. Das amerikanische Bild darf aber nicht ohne weiteres als Vorbild für die Entwicklung der gesamten zivilisierten Welt angesehen werden. Es darf nicht übersehen werden, daß in erster Linie Abenteurer und Reichtumsucher nach Amerika ausgewandert sind. Es ist selbstverständlich, daß auch die Volkspsyche von diesem allgemeinen Drang nach materiellen Reichtümern nicht verschont geblieben ist. Dem gegenüber kann man annehmen, daß die moralischen Kräfte wenigstens in ihren Resten in der alten zivilisierten Welt zurückgeblieben sind. Wir glauben hierin die Ursache sehen zu dürfen, daß die Wirtschaft in Europa noch nicht ganz amerikanisiert ist, daß sie noch nicht ganz in demselben Maße vom

Materialismus beherrscht wird, daß vor allen Dingen noch in den arbeitenden Menschen der Drang, das rastlose Emporstreben nach materiellen Zielen nicht so Oberhand gewonnen hat, wie es in Amerika der Fall ist. So dürfen wir auch hoffen, daß die Kulturkräfte, als deren Quelle wir die Arbeit des Menschen bezeichnet haben, durch die stärkere materielle Sättigung niemals ganz erstickt werden können. Trotzdem müssen wir die Gefahr der Bremsung erkennen, die in der Interessenbindung der Arbeiterschaft an die kapitalistische Wirtschaft liegt.

Trotzdem sind wir uns bewußt, daß auch der europäische Arbeiter in seinem Wesen vorwiegend ein Teil der Welt ist, in der er aufgewachsen ist. Landauer hat die regellos verlaufende Grenzlinie der Staaten mit der Linie eines Flusses oder der Meeresküste verglichen und damit gezeigt, daß das Wachsen eines Landes und die Entwicklung eines Volkes bisher von ähnlichen Kräften beeinflußt worden ist, wie sie als Naturkräfte auf das Wachstum und die Gestaltung in der Natur wirken. So sehen auch wir den politischen und wirtschaftlichen Zustand „gewachsen“, d. h., entstanden in einem Prozeß, der einem Naturprozeß mit seinen Anpassungen an Zufälligkeiten und an gegebene Verhältnisse ähnlich ist. Der Kampf ums Leben in der jetzigen menschlichen Gesellschaft mit seiner Unterdrückung und Vernichtung schwächerer Existenzen, unterbrochen von Katastrophen — hier wie dort — ist ein getreues Abbild des Kampfes ums Dasein in der Natur. Er wird es ewig bleiben, wenn nicht geistige Kräfte lebendig werden, welche auch hier die regellos wirkenden Triebe unterwerfen, um sie nach dem Gebot eines höheren Willens dienstbar zu machen, — genau so, wie der Menscheng Geist die reinen Naturkräfte erfaßt und sich dienstbar gemacht hat, um sie nach dem von ihm diktierten Gesetz wirken zu lassen. Von dieser Erkenntnis ausgehend, wird man die bisherige Arbeiterbewegung nur als einen Teil des großen geologischen Prozesses sehen, der unsere gesellschaftlichen Zustände bisher beherrscht hat. Soll etwas Neues geschaffen werden, muß erst der Geist geschärft werden, der den Menschen aus der Gewalt der naturhaft wirkenden Kräfte, der wirtschafts-egoistischen Triebe unseres heutigen Lebens heraushebt.

## DER NEUE GEIST

Der auf der Arbeit des Menschen beruhende Wirtschaftsgeist ist der Revolutionär im Leben der Völker. Alte Formen, die sich ursprünglich aus der wirtschaftlichen Gemeinschaftsarbeit herausgebildet haben, aber dem Fortschritte der technischen Entwicklung nicht mehr entsprachen, wurden im Laufe der Geschichte immer wieder zersprengt. Politische und religiöse Herrschaftsgebäude wurden in ihren Fundamenten unterhöhlt, verloren ihre Wurzelung im Volksleben und brachen schließlich zusammen. Die Militär- und Beamtenhierarchie der Römer hatte ihre innere Kraft verloren, die alte römische Götterwelt hatte sich überlebt und mußte dem Arbeitsgenossenschafts- und Brudergeist der christlichen Religion Platz machen. Im fernen Osten steht eine ganze Welt seit Jahrtausenden wirtschaftlich still, riesige Naturkräfte liegen ungeschöpft in der Erde Schoß, kein technischer Fortschritt hebt sie und — die alten Religionen herrschen mit unverminderter Gewalt über die Seelen einer riesigen Menschengemeinde, während in der neuen „Kulturwelt“ die alten Religionen immer mehr zersetzt werden und an Glaubenskraft verlieren. Der „Ungeist“ der neuen Zeit, hervorgerufen durch die technischen Erfindungen, raubt der Kirche eine Menschenseele nach der andern.

An der inneren Kraft der zivilisierten Völker verzweifelnd, sehen viele den „Untergang des Abendlandes“ herannahen, blicken sehnsuchtsvoll nach der tieferen religiösen Veranlagung der orientalischen Völker aus. Andere hoffen auf eine seelische Wiedergeburt des eigenen Volkes. Aus der seelischen Öde der materiell beherrschten Welt hinausblickend erwarten sie tatenlos das Wunder einer neuen religiösen Welle, die, wie sie meinen und wie es uns die Geschichtsgelehrten erzählt haben, so oft im Lebenslauf der Menschheit die ganze Kultur in Bewegung setzen und neue Fruchtbarkeit bringen soll. Das Erwartende, Ratlose, und die religiöse Zersplitterung der neuen Menschen scheinen ein Beweis dafür zu sein, daß selbst die noch am tiefsten empfindenden Menschen zum mindesten unbewußt nicht ganz von dem mystischen Glauben unserer Vorfahren frei sind, daß selbst bei frei denkenden

Köpfen der Gedanke einer Weltenwende, deren Zeitpunkt von einem höheren Geiste bestimmt wird, im Hintergrunde auftaucht.

Noch immer, wenn der Mensch ratlos höheren Gewalten gegenübersteht, hat er Neigung gehabt, Zuflucht zu außerhalb der Wirklichkeit stehenden Traumgedanken zu nehmen. In Zeiten der Not haben noch immer Aberglauben, Weissagungen und Prophetentum Einlaß bei religiösen Menschen gefunden. Um so bunter und um so zahlreicher werden diese Wunderblumen aufsprießen, je weniger religiöser Geist auf dem vom Wirtschaftsgeist umwühltem Kulturboden blüht. Während aber jene Hoffende auf den Sämann warten, der neuen Weizen des Glaubens ausstreut, glauben wir erkannt zu haben, daß es der nie genannte arbeitende Mensch gewesen ist, der die Saat ausgestreut hat, die als Religionen der Völker Früchte trug. Deshalb wollen wir, die wir auch uns trotz unseres nüchternen Wirklichkeitsschauens religiöses Empfinden zusprechen, auf dem Felde der Arbeit die Saat suchen, die in der vor uns liegenden Zukunft das Edlere im Menschen aufkeimen lassen soll.

Haben wir ein Recht, im heutigen arbeitenden Menschen höhere sittliche Werte zu suchen, als im Menschen des Handels, der „Kunst“ und der „Wissenschaft“? Wir wollen versuchen, ohne Vorurteil vergleichende Darstellung zu geben.

Dem Arbeiter, wie jedem anderen Berufe, ist heute das Streben nach materiellen Gütern eigentümlich; in beiden Fällen ist die Triebfeder Erhaltung und Sicherung der Existenz. Aber während der freie Unternehmer in seinem Machtstreben über die Sicherung der Existenz hinauswächst, um persönliches Ansehen kämpft, ist der Existenzkampf des Arbeiters nicht ein Kampf des Einzelnen um höhere Geltung, sondern der ganzen Klasse. Der erstrebte Endsieg des Arbeiters bedeutet Gleichberechtigung aller Menschen auf menschenwürdiges Dasein. Der Wirtschaftskampf des Arbeiters unterscheidet sich also von dem Wirtschaftskampfe aller anderen Berufe dadurch, daß er nicht nur von wirtschaftsegoistischen Beweggründen ausgeht, sondern einem Gemeinschaftsziele zustrebt. Der Arbeiterkampf erzieht zum Gemeinschaftsbewußtsein.

In einer vorzüglichen Schrift von Johannes Schult „Das Jugendproblem“ — Arbeiterjugend-Verlag Berlin SW 68 — finden wir Zeilen über die verheerende Wirkung der reinen Wirtschafts- und Händler-tätigkeit auf die heranwachsende kaufmännische Jugend. Insbesondere die Einspannung des jungen Menschen in dem Alter, wo die geistigen

Kräfte entwickelt werden sollten, in das auf Gewinn abzielende Erwerbsleben, birgt große Gefahren der Demoralisation in sich. Schult zitiert eine Äußerung des Berliner Theologen und Jugendpflegers Günther Dehn:

„Der junge Kaufmann steht in der ganz besonderen Gefahr der Oberflächlichkeit der ganzen Lebensführung, und es sind wohl nicht wenige, die dieser Gefahr auch erliegen. Der ganze Beruf ist ja mehr als andere Berufsarten aufs Äußere gestellt . . . . Hier regiert stark das „feine Benehmen“, man muß gute Umgangsformen im Verkehr mit den Kunden besitzen. . . . Im Geschäft selbst spielt die Aufmachung, das rechte Zur-Schau-Stellen die allergrößte Rolle; die Ware muß eben ins Licht gesetzt werden, im eigentlichen und im übertragenden Sinn. Lebt man Tag für Tag in dieser Welt, so kann es einem schließlich nicht groß Wunder nehmen, wenn die Aufmachung nun auch im persönlichen Leben des jungen Menschen anfängt, von größter Wichtigkeit zu werden. Es geht grenzenlos oberflächlich und öde zu im Leben manches jungen Kaufmannes. Kein Versuch wird gemacht, irgendwie sich geistig zu bilden. Am Abend geht man aus und besucht die Vergnügungsstätten, solange das Geld noch irgend dazu reicht, sicher aber gehört der Sonntag dem Vergnügen. Unbedingter Wert wird auf elegante Kleidung gelegt. Zufrieden ist man erst, wenn man weiß: die neue Krawatte sitzt wirklich gut, und die Bügelfalte in der hellen Hose ist tadellos. . . . Es kann einen manchmal jammern, wenn man sieht, wie ein guter Junge, in dem viel Erfreuliches steckte, in wenigen Jahren zum reinsten Affen gemacht werden kann, der nichts Höheres kennt, als den Genuß des Eindrucks, den er mit seinen neuen Lackstiefeln auf die Umgebung macht.“

Wir stimmen Schult vollkommen zu, wenn er von einer trüben Schlammflut von Wirkungen spricht, „die sich aus dem Bereich des wirtschaftlichen Lebens auf den Charakter der erwerbstätigen Menschen hinüberwälzt“.

Wir finden in dieser negativen Feststellung die Bestätigung für den erzieherischen Wert der produktiven und schöpferischen Arbeit, wie er im Handwerk liegt. Wir begrüßen deshalb, daß die sittliche Kraft, die aus der Arbeit wächst, in neuerer Zeit immer mehr gewürdigt wird, und daß sie ihren Ausdruck in den Werkschulen und dem Werkunterricht an den Volksschulen findet. Der junge Mensch muß in erster Linie die Freude selbstschöpferischen Schaffens kennen lernen, an ihr Geist, Leib und Seele stärken, soll er einen Gewinn für das ganze Leben mit-



nehmen. Wer nur einmal im Leben mit der Arbeit seelisch verwachsen war, wird lebendige Kräfte für den ganzen Lebenskampf gewonnen haben und wird als Glied der menschlichen Gesellschaft höheren Wert besitzen. Wer einmal wirkliche Werkfreude erlebt hat, den wird stets eine bewußte oder unbewußte Sehnsucht zur Werte schaffenden Arbeit zurückdrängen. Der Trieb „Zurück zur Arbeit“, der Trieb nach eigenem Garten oder zur handwerksmäßigen Tätigkeit, der viele Menschen unserer Zeit zur selbstgewählten Beschäftigung in freien Stunden geführt hat, ist ein weiteres Zeichen der erwachenden Erkenntnis, daß in der Arbeit wertvoller Lebensinhalt steckt.

Je fruchtbarer die Großbetriebsarbeit, die Arbeit für die Gemeinschaft wird, je mehr Zeit wird sie den Menschen lassen, sich neben der Fabrik- und Bureauarbeit der freigewählten schöpferischen Garten-, Haus- und Handwerksarbeit zu widmen. Wir haben aber schon früher angedeutet, daß auch die monotone Fabrikarbeit wieder Gehalt gewinnen kann, wenn sie in Einklang mit dem menschlichen Rhythmus gebracht wird und wenn sie als Dienst für die Gemeinschaft beseelt wird. Deshalb sehen wir auch noch in dieser Fabrikarbeit ethische Werte für den Menschen. Auch in ihr glauben wir, wenn auch noch schwache sittliche Kräfte spüren zu können. Wenn wir zwei Menschen gegenüberstellen, den einen, der Tag für Tag Konservenbüchsen stanzt, den anderen, der durch ein Telefongespräch ein Geschäft zustande gebracht hat, so will es uns scheinen, daß der erstere immer noch Anspruch auf höhere Bewertung seiner Arbeit als der zweite erheben kann. Jedenfalls liegt im Handel nur eine Grundstimmung, nämlich der Wille zum Geldverdienen, während bei der Fabrikarbeit immer noch die Tatsache vorhanden ist, daß Werte geschaffen werden. Deshalb legen wir bei der Feststellung der demoralisierenden Wirkungen der Fabrikarbeit den Schwerpunkt darauf, daß sie leider heute nur um des Lohnes willen getan wird, wie auch Schult sagt —, ein Arbeitsmotiv, das aber, wie wir gesehen haben, in einer höheren Kultur durch den Willen zum Gemeinschaftsdienst ersetzt werden kann.

Also beim produktiv arbeitenden Menschen ruhen Grundwerte, die wir bei anderen Berufen nicht finden. Die in dem vorher gegebenen Zitat gezeichneten Gefahren für den jungen Kaufmann sind mehr oder weniger auch in den anderen Berufen, die nicht ohne weiteres als produktive Berufe gelten können, vorhanden. Viele junge Menschen werden vom ersten Augenblick ihrer wirtschaftlichen

Berufstätigkeit auf die Scheinkultur unserer Zeit eingestellt. Fast nirgends begegnen ihnen wirkliche Lebenswerte. Mit dem Aufwachen des Kaufmannsstandes, mit dem Großwerden des Handels ist das aufgeblähte Scheindasein in die Welt gekommen. Wir sind jedenfalls berechtigt, darauf hinzuweisen, daß der kaufmännische Beruf eben ein Beruf ohne produktives Erschaffen ist, dürfen wir andeuten, daß das Handeln, das Geschäftemachen, den Menschen zwangsweise zu einer Weltanschauung führen muß, die ihn von der Welt der inneren Menschenwerte abbringt? Wie der Pastor Dehn den jungen Kaufmann zeichnet, gibt er das Bild der gesamten Oberflächen-Zivilisation, wie sie heute vorherrscht. Auch viele nicht „kaufmännische“ Berufe sind heute auf das Geschäftemachen, das Geldverdienen so eingestellt, daß sie das Dasein zum größten Teil ausfüllen. Wir geben zu, daß auch in der produktiv arbeitenden Bevölkerung das Bewußtsein von ihrem inneren Werte, von ihrem darausfolgenden Anspruch auf Herrschaft nicht so wach ist, wie es sein müßte, um die Kraft zur Durchsetzung des Volkslebens mit seinem Geiste aufzubringen. Es fehlt noch die Einschärfung des Kraftbewußtseins, das Bewußtmachen, daß die Arbeit die Kraftquelle für den Aufstieg der Menschheit ist. Es fehlt noch der neue Geist, die Begeisterung für die Arbeit als Heilquelle für die seelische Wiedergeburt des Menschen.

Aus der Niedrigkeit unserer Zeit muß der Wille zu etwas Höherem wach werden. Ein neuer Mensch muß werden. Erfüllt von einem ganz neuen Geiste. Solange die Massen, die einzelnen Menschen in der Masse sich nicht von den Kapitalisten durch den Geist, der sie beherrscht, unterscheiden, solange es möglich ist, aus einem Sozialisten einen Kapitalisten zu machen, indem man ihm die Mittel zum Kapitalisten gibt, solange die kapitalistische Denkweise nicht ganz aus den Arbeiterköpfen herausgetrieben wird, wird sie auch in der Wirtschaft herrschend bleiben. Der Kapitalismus kann nur durch eine neue Moral, die nicht nur im Munde geführt, sondern in wirkliches Leben umgesetzt wird, überwunden werden. Die Massen werden erst mächtig, wenn sie vor dem Gift des Geldes durch einen Geist des Wollens und der Tat gefeit sind. Diesen Geist zu wecken und schon heute in der Kampfgemeinschaft der Arbeitenden zur Entfaltung zu bringen, ist die vornehmste und dringendste Aufgabe aller Berufenen. Es gilt eine neue Geistgemeinschaft von Menschen zu schaffen, die die Kraft haben, ihren Kulturzielen schon im heutigen Dasein, in ihrem heutigen wirtschaftlichen Leben,

in ihren täglichen Einzelhandlungen Ausdruck zu geben. Unsere Ideale müssen zur lebendigen Religion werden, die unser tägliches Leben ebenso beeinflußt, wie es bei gläubigen Tatchristen der Fall ist. Dann wird in schöneren und herrlicheren Formen eine Wirtschafts- und Kultur-gemeinschaft erstehen können, als sie jemals bestanden hat. Vor einem solchen Geiste werden die Formen, denen wir uns bedienen, verblassen.

Ob wir den Weg des Politikers, des Gewerkschafters oder durch die Erfassung der Konsumkraft in den Genossenschaften gehen, ist von untergeordneter Bedeutung. Hauptsache ist, daß alle diese Bewegungen mehr werden, als sie heute sind, mehr als Einrichtungen zu dem Zwecke, das Leben in der jetzigen Weltordnung zu erleichtern. Dazu gehört der Mut, aus den gewohnten Bahnen, aus dem Schlendrian des umgebenden Kreises einen entschlossenen Schritt zu tun und durch die Tat sich zur praktischen Bruderschaft zu bekennen. Nur durch Beispiel wird man die Scheinheiligkeit des Lippenbekenntnisses entlarven. Die Arbeiter haben über die harten Methoden des Kampfes gegen die wider-fahrene brutale Unterdrückung vergessen, die Kräfte zu üben, die in der von uns erstrebten Gemeinschaft lebendig sein sollen.

Heute gilt es als unmännlich, von der Liebe zu den Menschen zu reden, als weich und weibisch, aus Liebe zu handeln. Die Formen unseres privaten und öffentlichen Lebens, die Formen in der Ehe, wo das Weib sehr oft die Sklavin des Mannes ist, in der Schule, im Wirtschaftsleben, in der Politik — tragen männliches Gesicht. Auch die Formen der Freiheitsbewegungen, die nach ihrem Programm eine Wirtschafts- und Lebensgemeinschaft als Ziel haben, in der die Brüderlichkeit herrschen soll, sind männlichen Geistes. Wir leiden an einer Überschätzung des männlichen Prinzips, das uns durch die Vergangenheit, die durch den jahrtausend währenden Kampf der Männer in der Wirtschaft und im Kriege bestimmt wurde, überkommen ist. Die ganze Geschichte ist ein steter Sieg des männlich Starken über die Gefühlswelt des Weibes, das durch seine Mütterlichkeit der Liebe zu den Menschen näher gebracht wird. Liebe, Mitgefühl, Treue und Tugend galten in der Welt des Männergeistes als Dinge, an denen man sich in der abstrakten Kunst, in der Religion, in feierlichen Stunden erbauen konnte; sie hatten aber im wirklichen Leben keinen Kurs; allenfalls ließ man sie für das „Vaterland“, für die Kameradschaft „vor dem Feinde“, gelten. In der rauhen Wirklichkeit des wirtschaftlichen Kampfes ums Dasein wurden die idealen Tugenden als störend beiseite geschoben.

Und gerade deshalb wird der Brüderlichkeitsgedanke, wie er heute in der Arbeitersolidarität seine erste Form gewonnen hat, die Grundlage bilden müssen, wenn wir die Arbeiterbewegung mit einem neuen Geiste beseelen wollen, wenn die Menschheit von dem alle edlen Instinkte zersetzenden Gift des Kapitalismus genesen soll. Die arbeitenden Menschen müssen den Beweis erbringen, daß aus der Arbeit die heilenden sittlichen Kräfte herauswachsen können. Sie müssen zeigen, daß das Wort wahr ist, daß „der Müßiggang aller Laster Anfang“, dagegen die Arbeit die Quelle aller Kultur ist, die Quelle, aus der die erzieherische Kraft zur Bildung von willens- und charakterstarken Menschen strömt. „Nur durch Tun gelangt der Mensch zu wahrhaftem Sein.“

Die arbeitenden Menschen sind am wenigsten unserer Zeitkrankheit, der geistigen Verirrung in Scheinvorstellungen, verfallen.

Im Gegensatz zu dem Bilde des Kaufmannes, das wir oben gegeben haben, ist sein Wesen noch einfach, schlicht und geradeaus. Er kennt noch wenig von dem Drumherum-Reden der Dinge, von einer künstelnden Kunst, und von einer sich selbst beweihräuchernden Wissenschaft. Er will praktisches Handeln und greifbare Ergebnisse des Handelns, wie er sie bei seiner Handtätigkeit gewohnt ist. In seinem Tun liegt noch mehr die ursprüngliche Wahrhaftigkeit, die dem Urmenschen eigen gewesen sein mag; die abgezirkelten, fein sein sollenden Verkehrsmoden der besseren Stände empfindet er lächerlich. Von seiner realen Welt aus erscheinen die Formen wesenlos und reizen ihn zum Spott. Schon in dem vertraulichen „Du“ seinen Arbeitskameraden gegenüber finden wir ein äußeres natürliches Zeichen der ursprünglichen Gemeinschaftsgesinnung, wie sie den arbeitenden Menschen in allen Zeiten eigen gewesen ist.

Aus allem diesem geht hervor, daß wir im Arbeiterstand noch die ethischen Werte ursprünglicher Beziehung von Mensch zu Mensch am kräftigsten erhalten haben. Kameradschaftsgeist, Wirklichkeitssinn, hoffnungsfroher und suchender Glaube, einfältiges Wesen, Wahrhaftigkeit, Hilfsbereitschaft, Menschenliebe, alles Dinge, die wir in unserm Zeitalter so stark vermissen, sind noch beim Arbeiter am lebendigsten. Wir können deshalb auch nur im arbeitenden Volke die Kräfte suchen, die uns der neuen Kultur zuführen können.

Wenn wir uns die weiter oben gekennzeichneten Charaktereigenschaften, die wir glaubten, als dem Arbeiter eigentümlich ansehen zu müssen, betrachten, so erkennen wir, daß es dieselben sind, die wir in den ethischen und religiösen Lehren wiederfinden. Trotz der „Religionsfeindlichkeit“ der Arbeiterschaft hat sich das Gefühl für Recht und Rechtschaffenheit bei den arbeitenden Menschen in elementarster Form erhalten. Der arbeitende Mensch wird deshalb mehr Sinn für Tatreligiosität aufbringen können, als der in den Wirtschaftsegoismus hineingepeitschte „selbständige“ Berufsmensch. Der Arbeiter gleicht dem noch empfänglichen Kindheitsmenschen, der noch Sinn für das elementare Gute und Schöne hat. Wenn jemals eine religiöse Wiedergeburt der zivilisierten Menschheit kommen soll, so wird ihr die Wiedervermählung von Religion und Arbeit vorausgehen müssen. Es wird eine Religion sein müssen, in der die menschliche Arbeit als die ethische Grundlage für das menschliche Tun und der menschliche Gestaltungsgeist als die sichtbare, höchste, schöpferische Kraft verherrlicht wird.

Wir sprechen es unverhohlen aus: es ist unser Glaube, daß der Arbeiter noch nicht so verdorben ist wie der „bürgerliche“ Mensch. Er ist am wenigsten von der Geldgier erfaßt. Deshalb sollten Propheten aufstehen, die dem arbeitenden Volk seine Berufung als das Volk der Zukunft verkünden, nicht allein sein Recht ausrufend, sondern auch seine sittlichen Kräfte wachrufend. Das Bewußtsein, daß die Arbeit adelt, sollte in die niedrigste Hütte gebracht werden; ebenso auch die Botschaft, daß dieser Adel zu Besonderem verpflichtet. Jedem einzelnen Arbeiter müßte es eingehämmert werden, daß der Arbeiter die Zukunft des Menschen in Händen hält. Das bisher aus der positiven Arbeit herausgewachsene Kraftbewußtsein muß zum Sakrament der Arbeit werden, vor dem die bisher angebeteten hohlen Götzen der zivilisierten Welt zusammenbrechen. Nur in diesem Kraftbewußtsein, nur im Glauben an die Gerechtigkeit und Heiligkeit seiner Sache wird der Arbeiter den neuen Geist erleben, der allein imstande ist, eine auf neuen ethischen Werten aufgebaute Kultur erstehen zu lassen.

Solange die christliche Religion sich an die Arbeitsgemeinschaften des Abendlandes, an die Bruderschaften und Zünfte anklammerte und in engster Verbindung mit der menschlichen Arbeit sittliche Werte schöpfen konnte, war sie die unbestrittene Gebieterin über die menschliche Seele. Als aber die Arbeit in der Fabrik ihre Seele verlor, war es auch mit der uneingeschränkten Herrschaft der christlichen Religion

über den Menschen vorbei. Die geschichtliche Tatsache ist unbestreitbar, daß mit dem Aufkommen der Fabrikarbeit die christliche Kirche immer mehr an Anhängerschaft verloren hat. Es bedurfte nur noch des Schlachtrufes eines Karl Marx, um Heerscharen der Arbeit ihrem alten Gotte abtrünnig zu machen. So gesehen wird Karl Marx zum Geschöpf seiner Zeit, der nur das Werkzeug eines durch die Menschen gehenden Geistes gewesen ist. Wir wissen, daß wir in diesem den technischen Geist zu sehen haben, der durch die Erfindung immer neuer Werkzeuge und Maschinen die Fabrik und die industrielle Wirtschaft geschaffen hat. So ist Karl Marx der große Erfüller seiner Zeit, auch dann noch, wenn wir seine wissenschaftlichen Werke nur noch als aus der Zeit geborene Geschöpfe ansehen können. Wenn Marx behauptete, daß „das Proletariat seine Waffen in der Philosophie gefunden“ habe, so gibt dieser Gedanke das Gesichtsfeld wieder, in dem Marx lebte.

Wir haben an früherer Stelle unser Urteil über die bisher herrschende Philosophie gesprochen. Der kämpfende Arbeiter hat zu der abstrakten Welt der Philosophen von Marx' Zeiten bis heute keinerlei Bindung gehabt. Marx selbst aber konnte seinen Ursprung aus der Schule des Dialektikers Hegel nicht verleugnen, der ihm die geistigen Werkzeuge für seine wissenschaftliche Forschertätigkeit vermittelt hat. In der wissenschaftlichen Durchdringung der wirtschaftlichen Entwicklung, in der Analysierung der industriellen Entwicklung hat Marx bis an Prophetie grenzende Erkenntnisse erarbeitet, so daß noch heute seine Anhänger an sie als absolute Wahrheiten glauben. Wir haben nicht die Absicht, zu einer Auseinandersetzung um die marxistische Lehre anzuregen, aber wir bestreiten, daß es die Wissenschaft Marx' gewesen ist, die zum Gemeingut des arbeitenden Volkes geworden ist, und daß aus ihr die Kräfte für die moderne Arbeiterbewegung lebendig geworden sind. Marx' Kampf gegen die alte Welt hat sich nicht in den Niederungen des Volkslebens abgespielt, sondern in der Region der früher genügend gekennzeichneten wurzellosen und lebensfremden Wissenschaften. Die von ihm aus der Philosophie geholten Waffen wurden nur von den Intellektuellen der proletarischen Bewegung aufgenommen. Der Kampf um Marx blieb ein Kampf der Theoretiker. Und wenn Marx trotz alledem eine so mächtige Arbeiterbewegung nach sich zog, so waren es nicht seine geist- und erkenntnisreichen Werke, sondern der unten im Volke wachsende und aus der Not geborene ethische Brüderlichkeitsgedanke, der Glaube an den Heil, Freiheit und Gleichheit bringenden Sozialismus.

Es war der alte Geist der gegenseitigen Hilfsbereitschaft, den wir in der Gemeinschaftsarbeit der Naturalwirtschaft unserer Urahnen und später der Genossenschaften des Handwerks kennen gelernt haben, der auch in unserem Zeitalter die Arbeiter zu Gemeinschaften politischer und gewerkschaftlicher Art zusammenschloß. Das elementare Gefühl, das letzten Endes die produktive Tätigkeit des körperlich arbeitenden Menschen alle Dinge schafft, war zwar nur noch der Rest von dem den freien Handwerker beseelenden Arbeitsstolz, aber immer noch stark genug, um das unbewußt aus der Arbeit strömende Gefühl des Mit-einanderverbundenseins wach zu halten. Der Verachtung von Seiten der oberen Gesellschaftsschichten stellte der Arbeiter das Bewußtsein seines Wertes dadurch gegenüber, daß er sich den Namen „Mann der Arbeit“ beilegte, und in ihm etwas Ehrendes sah.

Nicht theoretische Kenntnisse über die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung haben die Arbeiterschaft zusammengeschweißt, sondern das instinktive Gefühl, daß es nur notwendig sei, den arbeitenden Menschen zur Freiheit zu führen, um der ganzen Menschheit die in Jahrtausenden verheißene Glückseligkeit auf Erden zu bringen. Auch im Lohnarbeiter unserer Zeit lebt noch trotz der Verödung seines Arbeitsgebietes, trotz des Interessengetümmels, trotz des nüchternen Materialismus der Geist der Arbeit. Auch in seinen Kämpfen um materielle Dinge kämpft der Arbeiter letzten Endes um seine Menschenwürde. Dadurch gewinnt der Arbeiter gegenüber den Gemeinschaftskämpfen der sonstigen Wirtschaftsgruppen, die nur um wirtschaftliche, geschäftliche Interessen geführt werden, einen eigentümlichen und besonderen ethischen Gehalt. Das Aufbäumen gegen die Geringschätzung, die der arbeitende Mensch von den sogenannten Gebildeten erleidet, das Aufrecken gegen die Überhebung der nichtarbeitenden Klassen, das Aufblicken zu einer höheren Gesellschaftsform sind die primären Äußerungen des Arbeiters. Alles übrige dürfen wir nur als Begleiterscheinung des notwendigen Kampfes werten.

Wer so in den Gründen sucht, wird an die sieghafte Kraft der Arbeiterbewegung glauben, über alle Episoden der Vergangenheit und Gegenwart hinweg. Also weder theoretische Erkenntnisse, noch rein materielle Dinge sind die Hauptkräfte, die unsere Arbeiter „bewegen“, sondern es ist wieder die sittliche Urkraft, die aus der Arbeit quillt und deren Vorhandensein wir an Hand der Geschichte bewiesen haben. Wenn es göttliche Kräfte zur Läuterung des Menschen gibt, so hat die Vor-

sehung eine solche Kraft in die Arbeit gelegt. Deshalb ruht auch in der Arbeit wahre Religion, wenn wir in Religion alles das sehen, was zur Besserung und Veredlung des Menschen beiträgt. Jesus von Nazareth, der Sohn eines Zimmermanns, kämpfte gegen die Pharisäer und Zöllner. Das Pharisäertum unserer Zeit ruht in der seelischen Verarmung der Wissenschaft und der Bildung, das Zöllnertum in der Engstirnigkeit der kapitalistischen Wirtschaft. Die Tragik unserer Zeit liegt darin, daß Wissenschaft und Wirtschaft in Regionen verstiegen sind, die hoch über dem wirklichen Leben des Menschen liegen; sie haben so keine Bindung mit dem **Menschentum mehr, das noch durch seine Arbeit, durch seine** Beschäftigung mit den aus der Natur geschöpften Kräften und Stoffen die letzten der Fäden in der Hand hat, die einst den Menschen mit der Natur innig verbanden. Dieser Gedanke mag gewagt erscheinen, aber wer in der Arbeit das Elementare, das Ringen des Menschen mit den Kräften der Natur nicht vergessen hat, wer noch ein Gefühl dafür hat, daß aus der Arbeit, die uns die unmittelbare Wirkung unseres Tuns sehen läßt, Kraftbewußtsein herauswächst, wer noch empfinden kann, daß aus der kleinsten Arbeitshandlung ein Kraftbewußtsein strömt, das absolut ist, d. h., auch da ist, wenn es keinen materiellen Gewinn für den arbeitenden Menschen, so etwa wie beim Sport bringt, — der wird an die Kraft der produktiven Arbeit, im Gegensatz zur merkantilen oder abstrakt wissenschaftlichen Tätigkeit, als lebensbildend und kulturfördernd glauben.

Deshalb scheuen wir uns nicht, in gleichzeitiger Erinnerung unserer Erkenntnisse von der starken Beeinflussung des religiösen Lebens durch die Arbeit auszusprechen: Wahrste, tiefste Religiosität kann nur im schaffenden Menschen ruhen. Wir zweifeln nicht daran, daß in einer fernerer Zeit Religion und Arbeit ihre Wiedervermählung feiern werden und daß der religiöse Mensch im arbeitenden Menschen seinen höchsten Gipfel erreichen wird, wie auch der Glaube an die Brüderlichkeit der Menschen in allen geschichtlichen Gefühlsausbrüchen des arbeitenden Menschen (in Revolutionszeiten) zum Ausdruck kam.



## CHRISTENTUM UND DER ARBEITENDE MENSCH

Wenn wir die geschichtliche Tatsache vor Augen halten, daß die christliche Lehre beinahe 2000 Jahre die Kultur des Abendlandes beherrscht und ihr den Namen gegeben hat und daß das Christentum auch heute noch der seelische Lebensinhalt einer großen Menschheit ist, so verdient die christliche Lehre eine eingehende Würdigung, wenn wir uns mit dem Schicksal des Menschen beschäftigen. —

Man wird Nietzsche, den philosophischen Vertreter des Herrenmentums, den Verächter des „Herdenmenschen“, gewiß keinen Prediger der Nächstenliebe nennen können. Um so größere Bedeutung gewinnt seine Erkenntnis, daß „mit den Juden der Sklavenaufstand in der Moral beginnt“, der — ironisch gemeint — in der „Erlösung der Menschheit, die“ (heute) „auf dem besten Wege sei“, seinen Gipfelpunkt finde. Gerade weil Nietzsche der Verherrlicher des Kraft- und „Übermenschen“ ist, den er mit brutaler Gewalt zur Befriedigung von Machtinstinkten über den „Niedereren“ herrschen lassen will, wollen wir seine Prophezeiung von der Erlösung der Menschheit seines ironischen Inhaltes entkleiden und freuen uns, auch in dem Gegner des demokratischen Massenaufstiegsgedankens einen Zeugen dafür zu finden, daß die „Befreiung des Menschentums auf dem besten Wege“ ist. Wir wollen Nietzsche dankbar sein, daß er uns darauf hingewiesen hat, daß wir bei den alten Juden den Ursprung des Kampfes gegen die Ungerechtigkeit gegen Reichtum, Macht und Herrentum auf der einen Seite und Armut, Elend und Sklaventum auf der andern zu suchen haben. —

Aus der Fülle der biblischen Gedanken und Geschichten können wir an dieser Stelle nur einzelne herausgreifen, um erkennen zu können, daß der Kampf der arbeitenden Besitzlosen gegen den nicht arbeitenden Reichtum, wenn auch in den Formen geändert, so doch derselbe bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

„Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen.“ In der jetzigen Zeit, wo die Frage, ob die irdischen Zustände

in der menschlichen Gesellschaft einer gesunden weltlichen Ordnung entsprechen, auf der Hand liegt, interessiert uns die „neue Erde“, die da werden soll, ganz besonders.

Hören wir weiter: Jesaias 55: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser! und die ihr nicht Geld habt, kommt her und kauft ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch! Warum zählt ihr Geld dar, da kein Brot da ist, und tut Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnt?“ Also ohne Geld kaufen können! Ohne Geld satt werden! Die Feindschaft der Propheten gegen das „Geld“ kommt noch eindeutiger bei Zephanias zum Ausdruck: „Heulet, die ihr in der Mühle wohnt; denn das Krämervolk ist dahin und alle, die Geld sammeln sind ausgerottet.“ Hatte nicht auch Christus dem reichen Jüngling geraten, all sein Hab und Gut zu verkaufen und den Armen zu geben?

Wer alles hergibt, darf erwarten, daß er seine Lebensbedürfnisse ohne Hab und Geld befriedigen kann. Sollte Christus das gemeint haben? Natürlich! Denn sonst hätte er in seiner Bergpredigt die Menschen doch nicht ermahnt, nicht für den anderen Tag zu sorgen, sondern „nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten“, „denn dann wird euch alles solches zufallen“. Also, in dem Reiche Gottes auf Erden kann jeder Mensch darauf rechnen, Nahrung und Kleidung ohne sein Zutun zu erhalten. Und sogar reichlich wird er alles erhalten! „Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, so er verläßt Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Äcker um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfahe jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mit Verfolgungen und“ (außerdem!) „in der zukünftigen Welt das ewige Leben“. Also auch hier wieder neben der Verheißung der Seligkeit nach dem Tode die Inaussichtstellung reichlicher irdischer Güter, ja noch mehr: alle Menschen werden Brüder und Schwestern werden. Das innige Freundschafts- und Liebesverhältnis von Geschwistern, von Eltern und Kindern soll auf alle Menschen übergehen. Die Schranken des Familienegoismus werden weggeräumt und an seine Stelle tritt der Gesellschaftsegoismus, getragen von einer großen, allgemeinen Menschenliebe.

Gibt es noch jemanden, der bestreiten wollte, daß aus den Testamenten der christlichen Lehre der Geist einer neuen Weltordnung hervorleuchtet? Oder sollen wir noch von den Kaufleuten reden, „die von ihren Waren reich geworden sind“ und beim Fall Babylons „weinen

und Leid tragen werden, weil ihre Ware niemand mehr kaufen wird“? (Offenbarung 18.) Oder von der „Arbeit der Menschen“ die „vor diesen Tagen“ (der Menschheitserlösung) „vergebens“ war, aber dann wertvoll werden soll, weil der Herr Zebaoth „die übrigen dieses Volkes“ — das heißt doch die übrigen, die bisher nichts besessen haben — „solches alles besitzen lassen will“ (Sacharja 8), bis das „geraubt und geplündert Volk nicht mehr baue, das ein anderer bewohne“, „und auch nicht mehr unsonst arbeitet“, sondern „daß das Recht wird in der Wüste wohnen und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen, und der Gerechtigkeit Nutz wird ewige Stille sein, daß das Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sicheren Wohnungen und in stolzer Ruhe“. — — —

Der gläubige Tatchrist Graf Leo Tolstoi hatte ganz richtig erkannt, daß der heutigen Menschheit nichts notwendiger tut als die Pflege der Liebe von Mensch zu Mensch. Wenn er aber glaubte, durch das Beispiel eines vollkommen selbstlosen Lebenswandels die Welt retten zu können, so verfiel er in den großen Irrtum aller rein geistigen Menschen, die glauben, die Welt allein durch Beispiel und Moralpredigten bessern zu können.

Die menschliche Gesellschaft wird von den Instinkten der Raubsucht, die Menschenseele von der Überwucherung mit weltlichen „materiellen“ Dingen nur befreit werden, wenn der schöpferische Geist des Menschen seiner Wirtschaft eine Form gibt, die nicht mehr von der Habsucht und dem Wunsche, „Geld zu verdienen“, angetrieben wird. Nur so wird der Existenzkampf mit allen seinen unlauteren, sündhaften Begleiterscheinungen an Schärfe verlieren und den Menschen einen Spielraum für edleres Handeln und Tun freigeben.

Solange im freien Spiel der Kräfte alles das, was uns der technische Geist des Menschen geschaffen hat, nur wenigen Menschen zur Befriedigung ihrer Herrschaftsgelüste dient, anstatt in den Dienst der Allgemeinheit gestellt zu werden, werden wir auch den „Frieden auf Erden“ nicht erreichen, der seit Jahrtausenden die Sehnsucht der Menschen ist. Die Herrschsucht hat sich bisher stärker als der Gedanke der Brüderlichkeit erwiesen. Hoffen wir, daß die schaffenden Menschen in ihrer Gesamtheit von der Erkenntnis nicht mehr fern sind, daß die wenigen Herrschsüchtigen nicht durch gutes Zureden für den Gedanken der brüderlichen Menschengemeinschaft gewonnen werden können, sondern nur durch die Macht einer sich selbstbewußten und kraftvollen Gemeinschaft der schaffenden Menschen. Solange die Mittel zur Her-

stellung der für die Menschen notwendigen Gegenstände nicht in den Besitz der Allgemeinheit überführt werden, solange die heutige kapitalistische Wirtschaftsordnung nicht durch planmäßige Gemeinwirtschaft abgelöst wird, so lange wird die jahrtausendelange Sehnsucht nach höheren Formen menschlichen Gemeinschaftslebens greifbare Gestalt nicht gewinnen können.

Daß nur auf diesem Wege der Brüderlichkeitsgedanke vorwärtskommen kann, das dürfte die Geschichte nunmehr zur Genüge bewiesen haben. Sehr treffend sagt Ellen Key: „Die christlichen Oberklassen werden in ihrem Lebensgenuß nicht dadurch behindert, daß Hunger und Nacktheit, Sorge und Krankheit sich vor ihren Türen drängen, obgleich ihr Vorbild so von Mitgefühl mit all diesem Leid durchglüht war, daß es allen wohltuend, allen helfend umherging, während es selbst keinen Platz hatte, um sein Haupt darauf zu legen. Und darum wird wohl auch nicht durch Mitgefühl der Oberklasse, sondern durch das Selbstgefühl der Unterklasse, nicht durch Barmherzigkeit, sondern durch die Gerechtigkeit die Gesellschaft in Jesu Brüderlichkeitsgedanken umgestaltet werden.“ — — —

Wir glauben, daß aus der Quelle der christlichen Religion, der heiligen Schrift, der Zusammenhang zwischen der Arbeit, die „vor diesen Tagen vergebens“ war, und den Brüderlichkeits- und Erlösungsgedanken nicht deutlicher als in den wenigen wiedergegebenen Zitaten zum Ausdruck gebracht werden kann. Leider ist die christliche Lehre denselben Weg gegangen, den die ihr nahestehende philosophische Lehre gegangen ist, den Weg in eine über dem wirklichen Volksleben schwebende „platonische“ Idealwelt, sie hat damit genau so wie alle Kulturlehren der Wissenschaft ihre Heilkraft auf den Menschen verloren. Dieser abstrakte Charakter ist nicht immer gewesen. Die christliche Religion war ursprünglich eine wahrhafte Volksreligion, so daß ernste, katholische Theologen und Sozialethiker, die sich durch ihr Verwachsensein mit dem arbeitenden Menschen auszeichnen, in den Urgedanken des Christentums einerseits und des Sozialismus andererseits die gleiche treibende Kraft sehen.

Der unermüdliche sozialistische Sozialethiker Karl Vorländer veröffentlichte im „Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik“, herausgegeben von Professor Emil Lederer, einen Aufsatz „Katholizismus und Sozialismus“, der in einer historischen Überschau den Beweis erbringt, daß Katholizismus und Sozialismus von Anfang an in gewissen Beziehungen zueinander gestanden haben.

Vorländer behandelt zunächst die Entwicklung des Urchristentums, verweist auf die erste Christengemeinde, die eine Art Verbrauchsgemeinschaft, freilich ohne gemeinwirtschaftliche Produktion, gepflegt hat. Auch bei den ersten Kirchenvätern finden wir die schärfste Verurteilung des Mammonismus und seiner unheilvollen Folgen, zum Teil auch Aussprüche, die auf sozialistische Gesinnung schließen lassen. Wir lassen einige solcher Aussprüche folgen: Der leidenschaftliche Tertullian nennt Gott geradezu den Verächter der Reichen und den Anwalt der Armen, denen das Himmelreich gehöre. Der berühmte Augustin: „Jeder, der auf Erden besitzt, ist von der Lehre Jesu abgewichen.“ Der heilige Clemens, der erste nachweisbare Bischof von Rom (102) erklärt: „Der Gebrauch aller Dinge auf dieser Welt soll allen gemeinsam sein. Es ist die Ungerechtigkeit, die einen sagen ließ, das ist mein... von daher ist die Zwietracht unter die Sterblichen gekommen.“ Johannes Chrysostomos, Patriarch von Konstantinopel (347—407), stellte den Kommunismus der Jerusalemer Urgemeinde als das von Gott gewollte und naturgemäße, daher nachzuahmende Vorbild hin... „würden wir nicht auf diese Weise aus der Erde einen Himmel machen? Machen wir doch einen Versuch damit und greifen wir die Sache kühn an.“

Vorländer kommt zu dem Ergebnis, daß vom Anfange des vierten bis ins zwölfte Jahrhundert die vorherrschende Stimmung der Kirche grundsätzlich gegen das Privateigentum gerichtet gewesen ist.

Die Neigung zum Kompromiß mit der Welt, mit dem Sonder Eigentum kommt zum ersten Male am deutlichsten bei Thomas von Aquino zum Ausdruck, der zwar das kommunistisch-asketische Ideal seines Bettelordens hochhält und das Gemeinschaftsleben in Jerusalem verteidigt, diese Gedanken aber nicht als Grundlage für die privatwirtschaftliche Organisation anerkennen will, weil „das Privateigentum allein eine geordnete Wirtschaft und Bebauung der irdischen Güter ermöglicht“. Mit Recht weist Vorländer auf den Widerspruch hin, der darin liegt, daß das, was Thomas bei den Klöstern und Kirchengütern für möglich hält, nicht auch für die Privatwirtschaft gelten soll. Allerdings soll nach Thomas der Überfluß des Reichen, dem Naturrechte zufolge, den Armen gehören. Die Grundlage der Stellung Thomas' zur Arbeit bildet der Satz aus den Briefen Pauli an die Thessalonicher (2. 3,10) „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen“. Der Wert eines wirtschaftlichen Gutes bestehe in der zu seiner Hervorbringung aufgewandten

Arbeit plus Auslagekosten. „Wenn Sokrates zwei Tage und Plato einen Tag gearbeitet hat, so gebühren dem ersten zwei, dem anderen ein Pfund Lohn.“ Dieser Standpunkt hat den katholischen Geistlichen Hohoff den Schluß ziehen lassen, daß bereits Thomas von Aquin die marxistische Werttheorie gelehrt habe. Gegen den Handel zeigt sich Thomas am mißtrauischesten, besonders wenn der Handel nichts als den bloßen Profit im Auge hat. Ein mäßiger Gewinn wird für erlaubt erklärt, Zinsnehmen dagegen, wie fast von der ganzen mittelalterlichen Kirche und auch noch von Luther, als Wucher verurteilt.

Professor Lujó Brentano kennzeichnet die Stellung des heiligen Thomas folgendermaßen: „Die Kirchenväter sehen im Eigentume keineswegs eine naturrechtliche Einrichtung. Das Natürliche ist ihnen der Kommunismus. Wie die Luft nicht Sondereigentum werden kann, noch das Licht der Sonne, so sollte auch das übrige in der Welt, was allen gemeinsam gegehen ist, nicht verteilt, sondern gemeinsam besessen werden. Das Eigentum erscheint ihnen nur als ein infolge des Sündenfalles notwendig gewordenes Übel. Es mag daher im gewöhnlichen Leben geduldet werden, aber niemand soll so unverschämt sein, das für sein Eigentum zu erklären, was über seinen Bedarf vom Gemeingut entnommen ist. Benutzung alles dessen, was auf der Welt ist, sollte allen Menschen gemein sein. Daher stamme auch die feindliche Stellung der Kirchenväter gegen den Handel und das Zinsnehmen. In beiden Fällen habe Thomas zu mildern und einen Kompromiß mit der Praxis zu finden gesucht. Das Wirtschaftsleben habe sich seit dem 16. Jahrhundert von den ethischen Urteilen der alten Kirche ganz emanzipiert und die Kirche gezwungen, den Sinn umzudeuten, der der Lehre der Väter innewohnt.“

Im 16. und 17. Jahrhundert sind noch zweimal Kirchenkatholiken für sozialistische Gedanken eingetreten, und zwar der englische Staatskanzler Thomas Morus (1516) in seiner „Utopia“ und der italienische Dominikanermönch Thomas Campanella (1623) in seiner Schrift „Sonnenstaat“. Diese Erscheinungen stehen vom 16. Jahrhundert ab aber nicht mehr in Übereinstimmung mit der von nun an herrschenden offiziellen Kirchenlehre, die sich bis heute noch auf jener Kompromißlinie bewegt, die Thomas von Aquino gezogen hat.

Auch Papst Leo XIII. wünschte für die Ärmsten eine der Billigkeit entsprechende Verteilung der irdischen Güter und hat den national-ökonomisch bemerkenswerten Satz niedergeschrieben: „Der National-

reichtum entsteht nicht anderswoher als aus der menschlichen Arbeit.“  
Überhaupt übt Leo XIII. an der Wirtschaftsordnung des Kapitalismus scharfe Kritik und zeigt Mißtrauen gegen den freien Arbeitsvertrag.

Im Gegensatz zu Bebel beantwortet der Herausgeber der Münchener „Zeitschrift für religiöses und kirchenpolitisches Leben“ Joseph Kral (Gauting) die Frage: „Sind Christentum und Sozialismus unvereinbar?“ in durchaus verneinendem Sinne: „Innerhalb der Grenzen des natürlich und christlichen Sittengesetzes läßt die Kirche völlige Freiheit für das Wirken in politischem und wirtschaftlichem Sinne. Wir haben als Katholiken das Recht und die Pflicht, das Leben lebenswert für alle Menschen zu gestalten. Das Privateigentum an sich ist zwar nicht unsittlich, wohl aber die kapitalistische Gesellschaftsordnung, daher muß an ihre Stelle eine neue Wirtschaftsordnung, die Sozialisierung, treten, die alles, was nicht gegen das Naturrecht des Privateigentums verstößt, sozialisieren kann. Eine solche Sozialisierung kapitalistischer Betriebe stellt den richtigen Eigentumsbegriff erst wieder her.“... Der sehr energische Schluß von Krals Broschüre lautet: „Die Kirche muß sich auf die Seite der Proletarier stellen, dann werden die Proletarier auch aufhören, in der Kirche ihre Feindin zu sehen... Daß der Staat sich als christlich bekennt, ist Nebensache, daß er christlich handelt, Hauptsache. Kirche und Sozialismus müssen sich begreifen und verstehen lernen, darin liegt das Schicksal der Welt.“

Der Bonner Theologe Dr. phil. und theol. Theodor Steinbüchel bekennt in seinem von der Kirche approbierten Buch: „Der Sozialismus als sittliche Idee“, daß Christentum und Sozialismus nicht „in den Niederungen politischer Agitation“ gesehen werden dürfen, sondern „in ihrer Reinheit und Lauterkeit“. Der Blick muß frei sein „für alles Wahre, Gute und Echte im Kosmos der geistigen Welt und ihrer Werke“. Achtung und Ehrfurcht vor jeder geistigen Persönlichkeit sind notwendig. Man müsse zum Sozialismus, der „auch in seiner marxistischen Form nicht eine rein wirtschaftliche Forderung ist“, sondern: „zu tiefst in einer sittlichen Lebensauffassung gründet, als einer Kulturanschauung Stellung nehmen, die aus den Nöten des Hochkapitalismus geboren und vom sittlichen Glauben an den Menschen getragen ist“. Auch im Klassenkampf sieht Steinbüchel ethische Momente. Die materialistische Grundlage von Marx dürfe aber nicht zum Dogma und nicht zum letzten und einzigen Erklärungsgrund aller geschichtlichen Erscheinungen gemacht werden, wenn auch der Stand der seelischen Kultur durch die konkrete

Lebenslage bedingt ist. Auch Steinbüchel anerkennt das Verdienst von Karl Marx, auf die Bedeutung der wirtschaftlichen Faktoren für die kulturgeschichtliche Entwicklung menschlichen Gemeinschaftslebens hingewiesen zu haben, aber er begrüßt die Ethik wenigstens als Vermittlerin zwischen Sozialismus und Religion oder zwischen mechanistischem Marxismus und religiösem Sozialismus: „Der Humanismus des Christentums versteht die Persönlichkeit nur religiös, in allem Tun zu Gott, zum Endziel der Gottesvereinigung strebend“, während „der diesseitige Humanismus dem Menschen ein durch die sozialistische Gemeinschaftsgestaltung ermöglichtes Persönlichkeitsideal gibt.“ Steinbüchel faßt zusammen: „Die soziale Ethik des Christentums und die ethischen Grundsätze des heutigen Sozialismus sind einig im letzten Ziele: den Menschen wieder über die materiellen Ziele zu stellen, ihn zur Norm des Wirtschaftens zu machen und den kapitalistischen Egoismus im Bereich des Wirtschafts- und Soziallebens durch den solidarischen Geist des Füreinanderseins und -arbeitens zu überwinden.“

Also auch die Geschichte der christlichen Religion zeigt uns, daß die Arbeit des Menschen einstmals höher bewertet worden ist oder zum mindesten, daß die Menschheit auf ihrem Leidensweg immer wieder zu der Empfindung geleitet wurde, daß der nichtstuende, von der Arbeit anderer Menschen lebende Reichtum und die auf diesem begründete Herrschaft Weniger die Ursache für die Nöte der Menschen sein müssen. Andererseits sehen wir, daß wahres religiöses Empfinden stets auf der Seite der arbeitenden Menschen gestanden hat.

„Arbeit ist Gottesdienst“ lautet das von hervorragenden Männern oft und nur platonisch zitierte Wort Luthers. „Arbeit ist Gebet“ und ähnliche wohlmeinende und wohlklingende Äußerungen kann man auch heute immer wieder hören. Demgegenüber sagen wir: die Arbeit ist nicht Gottesdienst, ist nicht Gebet, sie kann es aber werden, wenn sie so gestaltet wird, daß sie als Gottesdienst empfunden werden kann. Die Fabrik ist nicht, sondern muß so gestaltet werden, daß sie — ein Tempel der Arbeit werden kann. Die Rentabilität- und Wuchergespenster, die Zöllner, deren Schatten hinter jedem Schraubstock, hinter jeder Maschine, hinter jedem Kohlenwagen stehen, müssen erst aus dem Tempel der Arbeit verjagt werden — dann wird die Arbeit zum „Sakrament des Alltags“ werden können.



## DER WEG ZUM HARMONISCHEN LEBEN

Es gibt heute keinen „ganzen Menschen“. Keinen Menschen der Leib, Seele und Geist als Einheit erlebt.

Beim Tier sind Leib und das seinem Leben dienende Werkzeug unlöslich verbunden. Daher sehen wir beim Tier Pflege und Entwicklung seines Körpers und seiner Natur. In dem Körperlichen des Tieres ruht das ganze Wesen; Leib und Seele sind eins. Bei dem in der Natur lebenden Tier finden wir ungebrochene Natürlichkeit.

Als der Mensch anfang, von seinem Körper abgelöste Werkzeuge zu schaffen, verlor er seine Natürlichkeit, zersplitterte sein Wesen. Der stärkste Mensch war nicht mehr der körperlich gut gewachsene, sondern der Mensch mit den besten Werkzeugen und mit der gefährlichsten Waffe. Daher vernachlässigte der Mensch seinen aus der Natur geschaffenen Körper. Auch seine Geistwerkzeuge, Vorstellungsbegriff und Sprache, haben zur Zersplitterung und Unnatürlichkeit geführt. Er kann wahrnehmen, ohne die leiblichen Sinnesorgane zu benutzen. Er sieht ohne Auge und empfindet ohne äußere Beeinflussung seines Körpers. Die Menschheit wurde in Einzelwesen zerrissen, deren Eigenschaften durch außerhalb seines eigentlichen Seins liegende Kräfte gebildet werden.

Der — mechanische und geistige Werkzeuge schaffende — Mensch wird zu einem vom Werkzeug beherrschten Objekt und einem von ihm besessenen Wesen. Die Werkzeuge körperlicher oder geistiger Art — Maschine und Intellekt (Beruf, Fertigkeit, Sachkenntnis) — bestimmen den Charakter und das Wesen des Menschen und lassen ihn sein ursprüngliches Menschentum, seinen Körper und seine Seele vergessen. Das Werkzeug geht eigene Wege. Eine Maschine, die nicht aus dem Gedanken heraus, das Menschenschicksal zu erleichtern, gebaut wird, hat, vom Menschen aus gesehen, ihre Daseinsberechtigung verloren und führt ein Eigenleben auf Kosten des Menschen. Eine Wissenschaft, die über den Rahmen des Willens, der Menschheit zu dienen, hinausgeht,

wird Selbstzweck und beansprucht das Menschengehirn zwecklos, beherrscht den Menschen zum Schaden seines ureigentlichen Lebens. Der mit großer Brille, gebeugtem Rücken und verkümmertem Leib vor seinen Büchern sitzende Gelehrte ist ein Opfer dieses Von-der-Wissenschaft-Beherrschtwerdens.

Wie die Füße zum Gehen, die Hände zum Greifen, die Augen zum Sehen, so ist auch das Gehirn nur zu dem Zwecke geschaffen, dem ganzen Menschen, seinem leiblichen und seelischen Sein zu dienen, ihn dazu zu befähigen, sich in der irdischen Welt zurechtzufinden und hier sein Leben zu sichern. Ein Gehirn, das auf Kosten des übrigen menschlichen Seins, des körperlichen und seelischen Lebens zur „Größe“ auswächst, hat seine natürliche Grenze überschritten. Demgemäß sind auch seine Geistzeugnisse übernatürlich (transzendent) und wertlos für das Leben des Menschen. Nicht mehr als das Denken zu Zwecken der Lebensgestaltung, des Herausgestaltens neuer Lebensformen auf Grund der Erfahrungen im Daseinskampfe, als die Kraft zum Erforschen der Umwelt zum Zwecke der richtigen Einordnung seines „Ich“ ist dem Menschengehirn gegeben. Das Überschreiten dieser Grenze führt zu dem aufgeblähten Größenwahnsinn, der — Leib und Seele mißachtenden — sogenannten Wissenschaftler, die eben vergessen haben, daß auch sie noch Mensch sind: Der Mißbrauch des Gehirns führt zum Intellektualismus, zur Erkrankung des menschlichen Körpers und der Seele.

Die Zurückführung des menschlichen Schaffens zu seinem Urzweck und seine Beschränkung auf diesen ist die einzige Möglichkeit zur Erlösung der Menschheit. Nur der Mißbrauch des mechanischen und des geistigen Werkzeuges, die Einbildung, daß materieller und geistiger Besitz an sich etwas Wertvolles seien, hat die „besseren“ Menschen sich in Regionen verirren lassen, wo Äußerlichkeiten zum Lebensinhalt werden und Leib und Seele nur noch ein kümmerliches Dasein führen. Nur die arbeitenden Menschen haben durch das unmittelbare Schaffen für das Leben von dem ursprünglichen Geiste des Menschentums am meisten bewahrt. Doch ist dieses in den Niederungen lebende Menschentum wieder verdunkelt durch die Schatten des Unmenschentums in den „höheren“ Regionen. Den „Höheren“ der Zivilisation fehlt die wahrhaftige Nahrung für ihren menschlichen Körper und ihre Seele, den „Niedereren“ fehlen Luft und Licht. Die gesamte Menschheit in der mittleren Zone zu vereinigen, in der Wärme und Kälte gleichmäßig verteilt sind, in der der Körper noch aus der irdischen Natur und ihren

Kräften gesunde Nahrung ziehen, die Seele im Sonnenschein den Rhythmus des Weltalls wiederfinden kann, in der der Mensch wieder in erster Linie wahrhafter, leiblicher und seelischer Mensch sein kann, wird das Ziel sein müssen. Es wird nur erreicht werden, wenn die in die falschen Höhen Verstiegenen erniedrigt, die Niedergedrückten erhoben werden.

Wer uns bis hierher gefolgt ist, wird aus der Menschheitsgeschichte herausgelesen haben, wie tausendfältig das Menschentum zerspalten worden ist.

Aus der Natur herausgerissen, leben in seinem Körper nur noch kümmerliche Reste körperlichen Empfindens, man weiß nur wenig noch vom Wollen des Körpers und seinen Zusammenhängen mit dem kosmischen Geschehen.

„Es wächst ein Geschlecht von Menschen heran, das sein Leben ohne rechte Föhlung mit der lebendigen Natur verbringt, das die Sonne nicht mehr grüßt, das nicht mehr in den Sternenhimmel hineinträumt. . . . Ein Geschlecht mit Taschenuhren, Regenschirmen, Gummischuhen und elektrischem Licht: ein künstliches Geschlecht. . . Die moderne Kultur hat uns Stadtmenschen der Natur entfremdet. . . Wir erleben nicht mehr die Jahreszeiten, nicht mehr Tag und Nacht, nicht Schnee und Sturm — es sei denn als Verkehrshindernis.“

Sombart.

Die Arbeit des Menschen ist in Spezialistentum zerrissen und seiner ursprünglichen Werte, der Freude des Selbstgenusses am Erarbeiteten, des Gemeinschaftsgeföhles und der Achtung vor der Arbeit beraubt.

Zahllose Menschen sind der Arbeit entwöhnt, tausendfältigen Scheinwerten verfallen, die zu ihrem Lebensinhalt wurden.

Die Menschen sind zerklüftet in Klassen, Ständen, Berufen, Religionen und Weltanschauungen.

Tausendfältige Verzerrungen des Menschenantlitzes!

Nicht harmonischer Einklang tönt uns aus dem Konzert des Lebens der Menschen und der Völker entgegen, sondern eine fürchterliche Disharmonie.

Nicht ein Geist beherrscht die Menschen, sondern in der Menschenwelt wimmelt es von bösen Geistern, die mit der armen Menschenseele Schabernack treiben.

Mit seinen Werkzeugen und durch ihren Mißbrauch hat der Mensch sich falsche Götzen geschaffen. Jeder Mensch hat seinen eigenen Gott, dem er Leib und Seele opfert.

Sollte niemals Leib, Geist und Seele wieder zu einer Harmonie werden können? Jetzt, nachdem wir die Wanderung des Menschen überschaut haben, glauben wir den Schlüssel zu der Antwort gefunden zu haben. Der Geist des Menschen, den wir als Werkzeug zu sehen gelernt haben, und das Werkzeug, in dem wir den Niederschlag menschlichen Geistes sehen, müssen in den Dienst des ursprünglichen Lebenszweckes und in diesen ausschließlich gezwungen werden. Sie dürfen nur noch dazu dienen, ein gesundes körperliches und seelisches Leben zu gestalten. Der Sinn des Lebens offenbarte sich noch in reiner Gestalt im Urmenschen, der noch in unmittelbarer Föhlung mit der Natur dem Willen des menschlichen Körpers gehorchte und nur für die unmittelbare Lebensgestaltung arbeitete. Der Mensch muß sich auf seinen Körper besinnen, er muß wieder lernen, sein Leben natürlich zu gestalten, und begreifen, daß auch die Arbeit nur diesen einen Sinn haben kann. Jede Arbeit wird sinnwidrig, die nicht auf Lebensgestaltung und auf das Schaffen lebenswichtiger Dinge eingestellt ist.

Auch der Mensch ist ein Geschöpf der Natur. Auch er muß sich dem Zwecke des Lebens einordnen, so wie sich dieser in der Natur offenbart. Er wird die Harmonie seines Lebens nur wiedergewinnen können, wenn er das Werkzeug und seinen Geist eng an sein natürliches Dasein bindet und seinem natürlichen Empfinden unterwirft. Dem Wohlgefühl von Leib und Seele muß der menschliche Geist untergeordnet werden.

Seit der Mensch das Werkzeug aus der Hand, aus seiner natürlichen Bestimmung gegeben hat, wütet es gegen ihn. Zwei Gesetze der Natur hat der Mensch übertreten. Er glaubte seinen Leib der Natur entfremden zu können und ließ seine Werkzeuge aus Gründen wirken, die nicht unmittelbarer, natürlicher Lebenszweck sind. Wir müssen zum Natürlichen zurückkehren, unseren Körper der Natur wiedergeben, unseren Geist von allem Unnatürlichen befreien. Ebenso müssen wir die Arbeit auf ihren Ursinn zurückführen und sie von allen künstlichen Zweckgründen (Profitstreben, Klassengeltung, Intellektualismus) befreien.

Wenn es also etwas gibt, das die Menschen aus ihrer Zersplitterung zur Einmütigkeit und den Menschen aus seiner unruhvollen Zerrissenheit zur Harmonie führt, so kann es nur der Gedanke sein, der Arbeit des Menschen ihren natürlichen Grund wiederzugeben und sie so zu gestalten, daß sie dem körperlichen und seelischen Empfinden entspricht. Es gibt nur einen Typus Mensch, der der Menschheit rettende Er-

scheinung sein und sie zur Natürlichkeit des Wesens zurückführen kann — der elementare, natürliche, für das Leben gestaltende und arbeitende Mensch! Der heute nicht seltene, einfache Fabrikarbeiter, der Werktags im schmutzigen Arbeitskittel für seine Mitmenschen schafft, in der Feierzeit in der Natur neue Lebenskräfte sucht, ist der wertvollste Mensch unserer Zeit. Er sollte die Idealgestalt unseres Zeitalters werden und zur Nacheiferung besonders den ach so kompliziert lebenden „besseren“ Menschen empfohlen werden.

„Das gesamte Handwerk und Kunstschaffen — Arbeit und Streben nach Verklärungen des Seins — sind die Wege, um dem Menschen das Erhabenste, den Schlüssel des Verständnisses für sein innerstes Wesen erreichen zu lassen. Deshalb war Arbeit und Kunst stets ein Mittel, um verirrte und entartete Menschen und Völker auf den richtigen lebensfördernden Weg zu bringen. Von diesem tiefsten Verständnis der Handarbeit war auch der Weg offen für den Geist, um zu einem technischen Schaffen zu kommen, das immer ein richtiges Schreiten auf dem Wege der Weltgesetzlichkeit bedeutet hat. . . .“

R. H. Francé („Das Buch des Lebens“).

Nur in dieser Erkenntnis wird sich eine Wiedergeburt wahren Menschentums vollziehen können. Heiligung des arbeitenden Menschen! Schon Fichte hat in seinen „Reden an die deutsche Nation“ eine Nationalerziehung der Jugend gefordert, deren Grundlage die Handarbeit in Landwirtschaft und Werkstatt sein sollte. Langsam wächst heute die Einsicht, daß nur durch Arbeit und durch Achtung vor dem arbeitenden Menschen eine moralische Volksgesundung erzielt werden kann.

Die größte Kluft zwischen Mensch und Mensch klafft in der künstlich aufgerichteten gesellschaftlichen Ordnung, — in der Rangordnung, die nicht durch den Wert der Arbeit des einzelnen bestimmt wird. Es gehört zu den größten Merkwürdigkeiten der Entwicklung, daß die Menschen sich geistig immer mehr entfremdet haben, als die Technik sie räumlich in innigste Berührung gebracht hat. Die Menschen wohnen eng beieinander, werden in Sälen, auf der Bahn, im täglichen Verkehr aneinander gebracht und — werden sich immer gleichgültiger. Die Technik war es, die den Menschen gezwungen hat, in einem wundervoll aufgebauten System Hand in Hand zu arbeiten, immer mehr Menschen wurden gezwungen, ihre Hand und ihren Kopf zur Zusammenarbeit an einem Gesamtwerke herzugeben. Die Technik hat Grenzen verwischt; die modernen technischen Verkehrsmittel bringen die Menschen der

entferntesten Erdteile in Berührung. Friedrich der Große brauchte, um von Berlin nach Königsberg, also von seiner Residenz in eine seiner Provinzen zu gelangen, ebensoviel Tage als wir heute Stunden. Man könnte schneller von einer Ecke Europas in die andere gelangen, als Friedrich der Große von einer in die andere seines Landes. Die Technik hat also schon längst die Grundlage für die Vereinigten Staaten Europas und ihre Beherrschung geschaffen. Europa seufzt aber noch unter der geistigen Zerklüftung seiner Nationen, trotzdem ein harmonisches Zusammenwirken der Völker allen zum Segen gereichen würde. Es leben in den Völkern noch Geistvorstellungen, die mit friedlicher und fruchtbarer Lebensgestaltung der Völker nichts zu tun haben.

Trotz der Unsinnigkeiten der Zeitereignisse geht die Technik ihren Weg und läßt die Menschen aller Länder immer mehr miteinander verwachsen. Wirtschaften wachsen — weit über die Grenzen der Völker hinaus — ineinander, so daß Schicksalsschläge des einen Volkes ihre Wellen bis über die ganze Erde schlagen. Die Technik zwingt die Menschheit ihre heute noch durch politische Grenzen zerrissene Wirtschaft immer mehr als ein einheitliches Ganzes zu sehen und sie durch Zusammenarbeit zu fördern. Wird gegen den Sinn der Technik verstoßen, rächt sie sich durch Katastrophen wirtschaftlicher und politischer Art. Der Weltkrieg war ein warnendes Ereignis größter Art dafür, welche wahnsinnigen Verheerungen durch den Mißbrauch des technischen Geistes möglich sind. Solche Ereignisse zeigen, wie verwachsen die Weltwirtschaft schon ist, wie abhängig die Menschen voneinander geworden sind. Individuen, Einzelmenschen und Völker werden in Verbände gezwungen. Immer fester werden die Bande geknüpft, die die Technik um die Menschen spannt; immer weiter wird ihr Wirkungskreis und das Netz, mit dem sie die Menschen umzieht. Wo die Menschen von den technik-widrigen Geistern getrieben werden, aus diesem Kreise herauszutreten, geschieht es zu ihrem Unheil, wie wenn die Technik die Menschen zur friedlichen Zusammenarbeit und zu einer besseren Ordnung in der wirtschaftlichen Arbeit erziehen will.

Der Menschenleib wird bestraft, wenn der Mensch sich dem von der Natur gegebenen Lebenskreis und den natürlichen Lebensbedingungen entziehen will, wenn der Mensch glaubt, sich mit seinen leiblichen Dasein außerhalb des Wirkungskreises der Natur stellen zu können. Die Natur läßt nicht ungestraft in ihren schöpferischen Prozeß eingreifen.

Die Technik hat der gesamten Menschheit einen neuen Leib geschaffen, der eigene Gesetze der Ordnung in sich birgt. Hierin offenbart sich die Herkunft der technischen Gesetze als Naturgesetze. Die Technik ist auf Gleichgewicht der von ihr geordneten Naturkräfte gegründet. In der Technik ist Harmonie und harmonische Ordnung. Unharmonische Kräfte werden erkannt, von der Technik erfaßt und eingeordnet. Das Unglück der heutigen Menschen steigt aus dem Mißbrauch des technischen Wirtschaftskörpers zu technikfremden und unschöpferischen Zwecken auf. Die Menschheit erscheint wie ein großes Wesen, das sich gegen seinen Leib versündigt. Deshalb ist technischer Geist, technischer Ordnungssinn im ganzen wirtschaftlichen und kulturellen Leben notwendig. Die Technik muß als die ordnende Kraft zur absoluten Herrscherin über Wirtschaft und Volksleben werden, der alle Interessen unterzuordnen sind. Nur in einem gesunden Leib kann gesunder Geist sein. Der Kapitalismus, sein Nur-Erwerbssinn, ist Gift in dem technischen Körper der Menschheit. Wie die Arbeit darf die — die Arbeit ordnende und leitende — Technik nur von einem Sinn ausgehen, der Menschheit wertvolle Lebensgüter zu schaffen und ihr ein Leben in Hoheit und Schönheit zu ermöglichen.

Wahre Schönheit ruht in zweckmäßiger Gestaltung. Ein technisches Werk ist nur dann schön, wenn seine Gestalt in allen Teilen den Sinn und Zweck, den Charakter des Werkes zum Ausdruck bringt. Ein Kunstwerk ist nur dann vollkommen, wenn es von dem dargestellten Gegenstand den Daseinszweck voll erfaßt hat. Schönheit und Zweckmäßigkeit sind eng verschwistert. So ruhen in der Technik noch unerschöpfliche Schätze für die Kunst, wenn nur der tiefe Sinn der Technik vom Künstler erfaßt wird. Der Künstler lebt heute zwar auch technisch, er genießt die Früchte der Technik, er lehnt aber die Technik als „Motiv“, als „Intuition“ ab. Noch ist die Technik nicht als wahre Lebenskünstlerin der Zukunft erkannt. Es wäre Aufgabe des Künstlers, die zarten, aus der Psychotechnik herausgewachsenen Keime, die der menschlichen Seele zuwachsen wollen, zur Entfaltung zu bringen, die Technik als die gewaltige Ordnerin des Menschenlebens zu verherrlichen und die im technischen Großbetrieb wachwerdende Brüdergesinnung der arbeitenden Menschen zu feiern — das Hohe Lied der Arbeit zu singen.

Die Menschheit gleicht dem Künstler, der sich ein schönes Atelier geschaffen, dem es aber noch an seelischer Erhebung zum schöpferischen Tun fehlt. Der technische Mensch unseres Zeitalters ist trotz der fein

durchdachten und leistungsfähigen Maschine noch kein Lebensgestalter. Menschenleib und Menschenseele gelten noch nichts oder nur noch wenig im Reiche der Technik.

Aus der Kulturlosigkeit unserer Zeit dürfen wir hoffnungsvoll in die Zukunft sehen. Die Technik unserer Zeit wird wieder der Vorläufer einer neuen Kultur sein. Vorläufig hat sie die Menschen nur äußerlich zum Zusammenarbeiten gezwungen und ihnen nur erst den Weg gezeigt oder erst auf den Anfang des Weges zur höheren Wertschätzung und Erhebung des Menschen über die materiellen Dinge gebracht. Ihre weitere Entwicklung wird die Sinnlosigkeit und Unnatur der „Zivilisations“werte deutlich werden lassen und das wahre — in Arbeit, schöpferischer, zweckmäßiger Tätigkeit und Lebensgestaltung beruhende — Menschentum auf den Schild erheben.

Wir ahnen, daß der ungeheure Wirtschaftskampf, der Kampf mit der materiellen Welt ein hartes, erbarmungsloses Schicksal war und noch ist, wir sehen aber den Menschen in diesem Kampfe seine geistigen Kräfte entwickeln, seinen Gesichtskreis erweitern und allmählich den Weg zur Natürlichkeit, zum Gemeinschaftswesen und zum Menschentum finden.

Wir sehen, wie die Technik ein neues Gebäude, einen Tempel für die Menschheit errichtet hat, und erwarten hoffend, daß im Menschen die seelischen Kräfte wach werden, um in diesem Tempel den Gemeinschaftsdienst für eine neue Höhenkultur verrichten und sich als harmonischer ganzer Mensch wiederfinden zu können. Die technische Beherrschung der Naturkräfte war die erste Periode der Entwicklung. Die Überwindung der triebhaften wirtschaftsegoistischen Kräfte muß der Sinn einer neuen Periode werden. Die neue Technik hat bereits, wenn auch noch unhewußt, den Weg beschritten, der zur Versöhnung von Mensch und Maschine führt. Sie hat bereits die ersten Griffe getan, um das Werkzeug, das heute fremden Göttern dient, wieder dem Menschen in die Hand zu geben, so daß es genau so wie bei jedem anderen Lebewesen natürlichem Sein dienen kann und nur von dem natürlichen Willen der Lebenserhaltung und Lebensgestaltung geleitet wird.

Durch die Vereinigung von Mensch und Werkzeug, durch die Verdrängung alles dessen, was zwischen Mensch und Werkzeug aufgewachsen ist, alles dessen, was das Werkzeug in andere Dienste als die der Lebenserhaltung gezwungen hat, und was den Menscheng Geist von



seiner einzigen und natürlichen Aufgabe, dem Leben der Menschheit zu dienen, in wertlose Geistgebiete abgedrängt hat, durch die Wiedervereinigung von Mensch und Werkzeug in diesem Sinne, wird sich der Geist zum Leib und zur Seele des Menschen zurückfinden. Der Geist wird durch die Wiedervereinigung mit dem irdisch gewachsenen Leib und der aus der göttlichen Allnatur geflossenen Seele geheiligt werden. Leib und Seele und Geist werden so zur langersehnten Dreieinigkeit geführt werden.

Die neue Technik ist mehr als jede frühere auf die brüderliche Hilfsbereitschaft der Menschen und Völker eingestellt. Sie muß die nie erstorbene Sehnsucht nach friedvoller und brüderlicher Gemeinschaft und nach geordneter Gemeinschaftsarbeit groß werden lassen.

Wir haben in diesem Buche gesagt, wo diese Sehnsucht noch heute wach ist, wo wenigstens noch Wurzeln der Gemeinschaftsgesinnung und eines natürlichen Menschentums zu finden sind. Die Sehnsucht zu einem Glauben zu erwecken, den Wurzeln Nahrung zu geben, ihr Wachstum zu fördern, den Verzweifelnden Selbstbewußtsein und Hoffnung zu geben, war der Zweck unserer Arbeit.

\* \* \*

Wir haben keinen Grund zur Verzweiflung. Wenn es jemals ein Paradies auf Erden gegeben hat, in denen die Menschen in Frieden gelebt haben, so waren es waffen- und werkzeuglose Menschen. Waffe und Werkzeug, einzelnen Menschen in die Hand gegeben, machte sie zu Rauhwesen. Entwinden wir diesen Menschen die Waffen, nehmen wir den wirtschaftsegoistischen Menschen den Besitz des Werkzeuges, „überführen wir die Produktionsmittel“ in die Hände der sein Leben selbst gestaltenden Menschengemeinschaft — so ist die die Menschenseele vergiftende Habgier überwunden.

Wie die Technik stets neue Arbeitsformen und damit neue Gestaltung des gesamten Volkslebens gebracht hat, so ist als neue Tendenz der Technik der Zwang zur friedlichen Gemeinschaftsarbeit und zu einer planvollen Ordnung der gesamten Wirtschaft zu erkennen.

So brachte die Technik mit der Uniformierung der Wirtschaftsarbeit, der Tendenz zur Massenherstellung ein gleiches oder wenig differenziertes Schicksal der arbeitenden Menschen und stärkte das Brudergefühl und den Willen zu einer neuen Gesellschaftsform. So sucht die Technik, wenn auch erst schüchtern, über den Unverstand der Nurwirtschafts-

menschen hinweg, die Psyche des arbeitenden Menschen und wirkt aus sich heraus sozial, schicksalserleichternd, — mit dem Ziele, den Arbeitsprozeß möglichst reibungslos, harmonievoll zu gestalten.

So dringt die Technik, wenn auch noch knospenhaft, in die Kinder- und Jugendbildung ein — mit dem Ziele, der alten Nur-Intellektbildung eine naturgemäße Gemeinschaftserziehung mit starker Berücksichtigung der handwerklichen Tätigkeit gegenüberzustellen. Die Stärkung von Geist, Leib und Seele durch selbstschöpferisches Schaffen mit Hand und Kopf wird immer mehr als wertvollste Art der Charakterbildung erkannt.

Noch übt die Technik erst äußere Beherrschung des Lebens aus. Wer ihre Macht aus der Geschichte der Menschheit erkannt hat, wird nicht mehr daran zweifeln, daß sie auch die Seele der Menschen erobern wird. Noch sind die idealen Kräfte, die sittlichen Wirkungen der Technik auf den Menschen nicht allgemein erkannt und noch nicht für die Bildung zum höheren Menschentum herausgehoben. Noch ist der Techniker als der wahrhaft schöpferische, Menschenschicksal gestaltende und erhebende Mensch nicht erkannt worden. Noch fehlt dem Techniker das Bewußtsein, Beherrscher der Welt zu sein. Noch hat er seine hohen Pflichten als Lebensgestalter nicht begriffen. Und doch ruht in ihm der Adel der Zukunft. Und doch ruhen in ihm die Kräfte, die Menschheit zu einer sinnvollen Gemeinschaft der Arbeit und des Lebens zu führen. Der Techniker muß der Ordner, der führende Geist werden. Wenn schöpferische Kräfte jemals der Menschheit Wertvolles gebracht haben, so ruhen die wertvollen Kräfte der Zukunft auch in dem schöpferischen Menschen unserer Zeit, im Techniker. In der Technik ruht alles, was sinnvoll ist: Ordnung der Dinge, Überwindung sinnwidriger Widerstände, Gleichgewicht der Kräfte, Harmonie und Kraft, Ausstoßung alles Faulen und Mißbratenen, Wertung des Wahren und Echten. In der Technik messen sich die Geister. Das Beste siegt.

Die Technik ist die Herrin auf dem Felde der Arbeit. Nicht zur sinnlosen Zerstörung und Vernichtung werden auf diesem Felde die besten Kräfte des Menschen, Mut, Beständigkeit, Kameradschaftsgeist, Wille zur Vollendung eingesetzt, sondern zum friedvollen, schöpferischen Aufbau des gemeinsamen Werkes. So sehen wir die reine Gestalt der Technik, wenn wir sie von der Gier unserer Zeit befreien. Der kapitalistische Mantel läßt den Riesen der Technik als ein seelenloses Wesen erscheinen. Und doch war höchste seelische Erhebung stets nur im

schöpferischen Menschen, und doch atmen alle Schöpfungen des schaffenden Menschen einen Hauch seiner Seele. Was abstrakte Morallehren bisher nicht vermocht haben, wird die Tat, das Schaffen an Hand der Technik vollbringen — den Menschen bessern.

Erst wenn die Menschheit davon ergriffen wird, daß der schöpferische und schaffende Mensch in dieser irdischen Welt das heiligste Wesen ist, wenn er als der von der alles durchdringenden, allmächtigen Schöpferkraft geheiligte Herr der irdischen Schöpfung erfaßt wird —, wenn der Glaube an den Adel der gestaltenden Arbeit stark wird, wenn die Schaffenskräfte des Menschen nicht mehr zur Stillung der Erwerbsgier angespannt werden, sondern um schöpferische Höchstleistungen zu vollenden, dann wird auch die Technik das Gewand der Sklavin für die Scheingötzen unserer Zeit abwerfen und als Schutzherrin der Arbeit im Menschen die edelsten Kräfte wachrufen und fördern und die Menschen einer herrlichen Zeit entgegenführen. Das ist der Glaube der Besten unserer Zeit.

„Haben wir uns im Gefühl, welches die Technik im Kulturgeschehen der Gegenwart an die erste Stelle setzt, nicht getäuscht, so muß, wenn es überhaupt einen Ausweg aus der geistigen Zersplitterung der Tage gibt, der Technik eine wichtige Rolle im Heilungsprozeß zugewiesen werden. — Die Technik gibt kraftvolle lebendige und allen zugängliche Kulturinhalte; sie ist mehr als Wort und mehr als Literatur: sie ist Tat. Was dem Verstand rationalistischer Zeitalter nicht gelang — die Einheit vergangener „gläubender“ Jahrhunderte zu erreichen — dem Willen einer technischen Epoche kann es gelingen. Nicht im Gefühl liegt die Zukunft, sondern im Tun.“

*Engelhardt, Weltanschauung und Technik.*

„Allen Pessimisten zum Trotz behaupte ich nun: Unser technisches Zeitalter wird in einer genialen Periode gipfeln, herrlicher und großzügiger, kühner und tiefgründiger, als jemals eine auf der Erde dagewesen ist!

Die Technik schafft, das gilt es vorerst zu sehen, eine ungeheuer breite Basis des Kulturlebens, einen Maßstab der Verhältnisse, der sich ähnlich abhebt von allem bisher Dagewesenen; wie die Ereignisse in der großen Welt von den Vorgängen in den kleinen Städten und ihren engen Gäßchen.

Denn wir stehen vor den goldenen Toren eines Riesenbaues, an den Stufen einer neuen Kultur, die so riesenhaft ist, daß nur wenige imstande sind, von hier aus das künftige Dasein dieses Lebens sich im Geiste zu vergegenwärtigen: weiß man doch am Fuße eines Bergriesen niemals, wen man eigentlich vor sich hat. — Und die Techniker sind es, die das Fundament dieses Bauwerks erschaffen, von deren Arbeit wir doch nur erst die schüchternen Anfänge sehen.“

*Eberhard Zschimmer, Philosophie der Technik.*

## EMPFEHLENSWERTE BÜCHER

---

- Eros . . . . . A. Wynecke  
Die Kulturmacht der Technik . . . . . U. Wendt  
Das Buch des Lebens . . . . . R. H. Françé  
Weltanschauung und Technik . . . . . Dr. Viktor Engelhardt  
Technik und Idealismus . . . . . Eberhard Zschimmer  
Philosophie der Technik . . . . . Eberhard Zschimmer  
Gruppenfabrikation . . . . . R. Lang und W. Hellpach  
Die Qualitätsarbeit . . . . . Günther Freiherr von Pechmann  
Mein Leben und Werk . . . . . Henry Ford  
Der falsche Messias Henry Ford . . . . . Gustav Winter  
Lindes kaufmännische Bücherei . . . . . Prof. Dr. B. Penndorf  
Einführung in die Fabrikbuchhaltung . . . . Prof. Dr. B. Penndorf

Sämtliche Bücher sind vom Industriebeamtenverlag  
G. m. b. H. Berlin NW 40, Werftstraße 7, zu beziehen

---

## EMPFEHLENSWERTE BÜCHER

Brühl'sche  
Universitäts-Buch- und Steindruckerei  
R. Lange, Gießen



